

Phase 3: Berichte aus der Zeit von 1929-1932

Historischer Kontext

Aber was ist denn das? Die Frauen in den kapitalistischen Ländern verfluchen die Fabrikarbeit, die Arbeit in der Produktion, und die russischen Frauen drängen sich dazu, hineinzukommen?

Wollen wir sehen, wie das zugeht.

In der kapitalistischen Welt lastet [...] dreifache Ausbeutung auf den Arbeiterinnen. Der Profit, der in der kapitalistischen Welt dem Besitzer der Fabriken, der Gebäude, des Landes und der Rohstoffe zufließt, dieser Ueberschuss (!) wird in der Sowjetunion Gemeineigentum der Arbeiterklasse, weil alle Ausbeuter davon gejagt sind. Mit diesem Mehrprodukt kann die Arbeiterklasse alle die Einrichtungen schaffen, die ihrer Befreiung dienen. (D3: 7)¹

›Einholen und Überholen der kapitalistischen Länder‹, das ist die Parole, unter der das heutige Wirtschaftsleben Sowjetrusslands steht, das ist der Grundgedanke, der den Fünfjahresplan und den zukünftigen Fünfzehnjahresplan regiert. Erringen und Festigen der eigenen Sicherung – möglichst unter Isolierung von der ganzen übrigen Welt. (HW: 55)²

Diese beiden Zitate aus den ersten Jahren der 1930er Jahre verweisen auf mehrere Aspekte, die für die dritte Phase der Reiseberichte kennzeichnend waren. Erstens verdeutlichen beide in unterschiedlicher Weise die Sonderstellung der Sowjetunion. Das erste Zitat aus einem Delegationsbericht proletarischer Frauen stellt die Sowjetunion als eine der »kapitalistischen Welt« entgegengesetzte Alternative dar, im zweiten Zitat der nationalkonservativen Politikerin Helene von Watter steht die »eigene Sicherung« durch eine selbstbestimmte Isolierung im Vordergrund, die vor allem aus einer wirtschaftlichen Konkurrenz gegenüber »den kapitalistischen Ländern« begründet wird. Zweitens

1 Die Sigle D3 steht im Fließtext für *Millionen Frauen finden Arbeit und Brot*. Internationaler Arbeiter-Verlag Berlin 1931.

2 Die Sigle HS steht im Fließtext für Helene Watter: *Eine deutsche Frau erlebt Sowjetrußland*. Bergstadtverlag Breslau 1932.

steht die Organisation der Arbeit und der Wirtschaft im Mittelpunkt. Das Thema der Befreiung der Frau im Zuge der Revolution zieht sich durch alle Phasen, der Fünfjahresplan stellt jedoch ein neues Thema dar. Dieser wurde zwar bereits 1927 vom Parteitag verabschiedet, doch hatte jener Plan, der im November 1929 implementiert wurde, mit ersterem »nur noch das Prinzip gemein«.³ Dieses Prinzip erschien vielen linkspolitisch orientierten Menschen in der Weimarer Republik als mögliche Alternative zum eigenen System. Vor allem vor dem Hintergrund der instabilen Wirtschaft der 1920er Jahre erschien der Fünfjahresplan als »Aufbruch in eine nichtkapitalistische Moderne«.⁴

Im folgenden Absatz werde ich schlaglichtartig auf die historischen Kontexte der Phase eingehen und die für die Analysen relevanten Entwicklungstendenzen der Weimarer Republik wie auch der Sowjetunion nachzeichnen. Darüber hinaus werde ich auf die Beziehungen zwischen den Ländern und die Tendenzen hinsichtlich der Reisen und der Reiseberichterstattung eingehen.

Der New Yorker Börsencrash im Oktober 1929 und die darauffolgende globale Wirtschaftskrise verstärkten die bereits für einen Großteil der Bevölkerung prekäre Lage in der Weimarer Republik. Die Folgen der Krise äußerten sich unter anderem in gesellschaftlichen Konflikten und immer gewaltvolleren Konfrontationen zwischen den radikalen Parteien. Der Einfluss der rechtsradikalen Parteien nahm zu, und mit dem Kabinett Brüning 1930 wurde der politische Kurs in Richtung der Herrschaft der Präsidialkabinette gestellt, wodurch das parlamentarische System nach und nach ausgehöhlt wurde. Das Ende der 1920er Jahre war zudem durch eine zunehmend nationalistische Stimmung in Deutschland gekennzeichnet, die nach entsprechenden Reaktionen der Politik verlangte. Mit fortschreitender Polarisierung der Gesellschaft zeigten sich in allen politischen Spektren Reaktionen auf diese Tendenz. Die SPD war bereits »mit der großen Koalition von 1928–1930 in eine Kompromißstruktur nach rechts eingebunden«⁵ und sah sich darüber hinaus immer wieder Attacken von Seiten der KPD ausgesetzt. Die sich bereits vom nationalliberalen Außenminister Gustav Stresemann angeeignete zunehmend nationalistische Rhetorik hatte Stresemann im Zuge der Aushandlungen des Young-Plans an einen selbst gesetzten Erwartungshorizont gebunden, denn die Revisionsziele des Versailler Vertrags konnten im Rahmen einer solchen Rhetorik immer weniger mit Verständigungsmöglichkeiten mit den anderen Mächten vereinbart werden.⁶ Ein zentrales Moment rechter Mobilisation war unter anderem der im Juli 1929 gegründete »Reichsausschuß für das Volksbegehren gegen den Young-Plan« seitens der »nationalen Opposition« unter dem DNVP-Vorsitzenden Alfred Hugenberg, unterstützt von der NSDAP und dem Stahlhelm. Das Volksbegehren scheiterte zwar im Dezember desselben Jahres, aber es blieb weiter Bezugspunkt im Narrativ der rechten Rettungsfantasien des »deutschen Volkes«.

Das Ende der außenpolitischen Ära Stresemann, die durch relative Stabilität gekennzeichnet war, markiert Stresemanns Tod im Oktober 1929. Neben einer Wende hinsicht-

3 **Hildermeier:** Die Sowjetunion 1917–1991, S. 32.

4 Ebd., S. 33.

5 **Peukert:** Die Weimarer Republik, S. 214.

6 Ebd., S. 192.

lich der Außenpolitik hin zu einer »aktiveren und konfliktbereiteren Revisionspolitik«⁷ unter Stresemanns Nachfolger*innen, dem DVP-Politiker Julius Curtius und ab 1931 dem Zentrumsolitiker und Reichskanzler Heinrich Brüning, wurde innenpolitisch als Reaktion auf die Wahlerfolge der NSDAP ein härterer Politikkurs durchgesetzt.⁸ Auch in der KPD wurden nun aus taktischen Gründen auf Anweisung aus der Komintern nationalisistische Töne angeschlagen. Angesichts der Wahlerfolge der NSDAP und des durch das Volksbegehren eröffneten Mobilisierungspotenzials erschien dies vielversprechend: »Im Rahmen des nun so genannten Scheringer-Kurses arbeitete die deutsche Parteiführung daran, diejenigen Rechtsextremen, die von dem Legalitätskurs Hitlers enttäuscht waren und auf einen gewaltsamen Umsturz der Weimarer Republik sowie soziale Veränderungen hofften, an die KPD heranzuführen.«⁹

Linksintellektuelle wie der Schriftsteller Ernst Toller riefen bereits seit dem Aufstieg der rechtsradikalen Kräfte 1929 zu einer breiten Zusammenarbeit linker Strömungen auf, die KPD verblieb jedoch dabei, ihren Hauptgegner in der Sozialdemokratie zu sehen.¹⁰ Bezeichnend ist nicht nur die Gleichsetzung der Weimarer Republik unter der Regierung Brüning mit dem Hitler-Faschismus, hinzu kommt eine grundlegende Fehleinschätzung hinsichtlich der Potenziale der NSDAP. Da diese in den Augen der KPD bereits in Auflösung begriffen war, konzentrierte sie sich auf ihren vermeintlichen Hauptfeind, den Sozialfaschismus. Daher unterstützte die KPD einen von rechtsradikalen Organisationen und Parteien eingebrachten Volksentscheid zum Sturz der demokratischen Regierung in Preußen.¹¹ Auch dieser Antrag scheiterte, jedoch sollte 1932, nur ein Jahr später, mit dem »Preußenschlag« die letzte sozialdemokratische Landesregierung unter Otto Braun gewaltsam abgesetzt werden.¹²

Mit der Wirtschaftskrise und den in der Folge explodierenden Arbeitslosenzahlen erschien vielen Deutschen die junge Demokratie mehr als eine Aneinanderreihung von Krisen und damit auch nicht als eine Institution, die der Verteidigung würdig wäre. Daraus lässt sich eine steigende Ablehnung der Republik und eine Hinwendung zu autoritären Lösungen erklären.¹³ Diese Tendenz lässt sich jedoch nicht nur für Deutschland konstatieren. Sie fand Resonanz in allen europäischen Staaten, die bedingt durch die Wirtschaftskrise Demokratie und Marktwirtschaft infrage stellten.¹⁴

7 Ebd.

8 Ausführlicher zu den Präsidialkabinetten siehe: Ebd., S. 252–260.

9 **Hoppe, Bert:** In Stalins Gefolgschaft: Moskau und die KPD 1928–1933, München 2011 (Studien zur Zeitgeschichte 74), S. 197.

10 **Oberloskamp:** Ernst Toller: »Russische Reisebilder« eines deutschen Pazifisten, S. 104.

11 **Weber, Hermann:** Zum Verhältnis von Komintern, Sowjetstaat und KPD. Eine historische Einführung, in: *Weber, Hermann/Drabkin, Jakob/Bayerlein, Bernhard H. (Hgg.): Deutschland, Russland, Komintern – Dokumente (1918–1943). Nach der Archivrevolution: Neuerschlossene Quellen zu der Geschichte der KPD und den deutsch-russischen Beziehungen*, 2014, S. 9–139, S. 19.

12 **Peukert:** Die Weimarer Republik, S. 258.

13 **Herbert, Ulrich:** Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert, München 2014 (Europäische Geschichte im 20. Jahrhundert), S. 266; **Peukert:** Die Weimarer Republik, S. 253–256.

14 **Herbert:** Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert, S. 266–267; **Peukert:** Die Weimarer Republik, S. 236.

Daher scheint es nicht verwunderlich, dass auch die Sowjetunion, die auf den ersten Blick imstande zu sein schien, die wirtschaftliche Krise abzuwenden, mit großem Interesse betrachtet wurde.¹⁵ Das Bild des Aufschwungs in der Sowjetunion und des vermeintlichen »Sieges des Sozialismus« verhalf der Komintern international zu Ansehen.¹⁶ Gleichzeitig blieb das Bild der Sowjetunion auch dahingehend negativ, dass Repressionen und die Verfolgung jeglicher potenzieller Gegner*innen durchaus ebenfalls als problematisch aufgefasst wurden. Die Jahre 1928 und 1929 stellen eine Zäsur dar. Sie markieren den Abschied von der NEP und Stalins Revolution »von oben«, die seine Macht endgültig sichern sollte.¹⁷ Wesentlich für diese Wende sind erstens die Umstellung auf eine zentrale Lenkung der Wirtschaft, angefangen bei der Industrie und dann ausgeweitet auf den gesamten Wirtschaftssektor. Zweitens steht die Zwangskollektivierung der landwirtschaftlichen Betriebe und die sogenannte »Liquidierung des Kulakentums als Klasse« im Vordergrund.¹⁸ Die Folgen waren die Schädigung der Landwirtschaft und massenhafte Deportationen sowie Zwangsumsiedlungen. Die nach der Abkehr von der NEP wieder eingesetzten Zwangsrequisierungen trugen zu einer Verschlechterung der Versorgung der Bevölkerung bei und gehören zu den Gründen für die verheerende Hungersnot auch in der Ukraine¹⁹ in den Jahren 1932 und 1933, deren Einordnung als Genozid von zahlreichen Ländern anerkannt wurde, von russischer Seite aber bis heute bestritten wird. Insgesamt verhungerten in dieser Zeit in der gesamten Sowjetunion selbst nach den moderatesten Schätzungen zwischen vier und fünf Millionen Menschen, von denen der weitaus größte Teil in der Ukraine zu verzeichnen war.²⁰ Drittens zeichnet sich die »Stalinistische Wende« durch die »Zuspitzung des oligarchischen Herrschaftssystems zur personalen Diktatur Stalins« aus.²¹ Neben dem Ausschalten weiterer Konkurrenten in Form der Kampagne gegen die »rechte Opposition« um Bucharin begannen bereits Anfang der 1930er Jahre erste Schauprozesse gegen »Missliebige höchst verschiedener Profession und Stellung«. Nach den »bürgerlichen Spezialisten« folgte der Prozess gegen die sogenannte »Industriepartei« 1931, deren führende Persönlichkeiten in ihrer Tätigkeit im GOSPLAN die Industrialisierung sabotiert hätten.²³ Im Zuge dieser Politiken wurden Millionen von Menschen zwangsumgesiedelt und verloren ihren Besitz, unzählige Menschen fielen darüber hinaus der entfesselten Gewalt zum Opfer und wurden deportiert oder ermordet.²⁴ Die Gewalt in ihrer Brutalität und Willkür entwickelte sich zu einem Selbstläufer und schien zwischenzeitlich sogar der Kontrolle der Parteiführung aus den Händen zu gleiten.²⁵

15 **Oberloskamp:** Ernst Toller: »Russische Reisebilder« eines deutschen Pazifisten, S. 103.

16 **Weber:** Zum Verhältnis von Komintern, Sowjetstaat und KPD. Eine historische Einführung, S. 19.

17 **Neutatz, Dietmar:** Sowjetunion, in: *Neutatz, Dietmar (Hg.): Studienhandbuch Östliches Europa. Geschichte des Russischen Reiches und der Sowjetunion*, Bd. 2, Köln 2009, S. 180–190, S. 187.

18 **Oberloskamp:** Fremde neue Welten, S. 104.

19 Ebd., S. 112. In Deutschland wurde der »Holodomor« 2022 als Genozid anerkannt.

20 Ebd., S. 114.

21 **Hildermeier:** Die Sowjetunion 1917–1991, S. 32.

22 Ebd., S. 37.

23 Ebd.

24 **Oberloskamp:** Fremde neue Welten, S. 102.

25 Ebd.

Der Beginn der Stalinisierung bedeutete tiefe Einschnitte in die Struktur der Gesellschaft, aber auch hinsichtlich des Verhältnisses der Sowjetunion mit dem Westen.²⁶ Die sowjetische Regierung versuchte, die Hungersnot geheim zu halten, und ließ daher keine ausländische Hilfe wie in den Jahren 1921 und 1922 zu. Damit erhoffte sie sich, das Bild des Sieges des Sozialismus in einem Lande aufrechtzuerhalten.²⁷ So wurden prinzipiell die Reisen nach Russland weiter begrüßt und 1929 auch Intourist als spezifische Reiseorganisation ausgebaut, auch wenn in dieser Zeit gerade die Beziehungen zwischen Russland und der Weimarer Republik außenpolitisch eher belastet waren.²⁸ Denn »[d]ie Zwangskollektivierungen, ersten Schauprozesse, Dumping bei sowjetischen Exportgütern, der wiederaufflammende antireligiöse Kampf, die aktive Unterstützung der deutschen Kommunisten und nicht zuletzt die Kolonistenaffäre um Ausreisewillige deutschstämmige Bauern trugen zu einer erheblichen Belastung der politischen Beziehungen bei.«²⁹

Umso wichtiger erschienen gerade die diplomatischen Reisen ähnelnden Einladungen an Schriftsteller*innen, die umsorgt und mit Audienzen bei Stalin für das System gewonnen werden sollten.

In der deutschen Öffentlichkeit reihte sich der Kampf um die ›Wahrheit über die Sowjetunion‹ in die grundsätzliche Polarisierung der Gesellschaft ein und wurde nicht nur in den Reiseberichten, sondern auch auf der Straße ausgefochten. Bis 1931 war die Krise der außenpolitischen Beziehung beider Staaten überwunden, was nicht zuletzt dem Umstand geschuldet war, dass nahezu die Hälfte der deutschen Exporte nach Russland ging und viele deutsche Staatsbürger*innen in der Sowjetunion als Spezialist*innen arbeiteten.³⁰ Daher lässt sich wahrscheinlich auch erklären, warum vonseiten der Regierung in Berlin eine konkrete Ansprache und Missbilligung der terroristischen Maßnahmen Stalins gegen politische Gegner*innen und die Bevölkerung ausblieb und entsprechend Berichterstattung und Konfrontation den wirtschaftlichen Kooperationen hintenangestellt wurden.³¹

Auch viele der deutschen Linksintellektuellen beobachteten die Entwicklungen der gewaltsamen Umwälzungen unter Stalin kritisch, jedoch übte die Sowjetunion vor allem vor dem Hintergrund der Wirtschaftskrise weiter eine Faszination aus. Verbunden wurde diese oft mit einem allgemeinen Krisenempfinden, was sich besonders in der Kriegsanxiety vieler Menschen aus dem linken politischen Spektrum zeigte. Der Grund hierfür

26 **David-Fox, Michael:** *Showcasing the great experiment*, Oxford [u.a.] 2012, S. 11.

27 Hartmann, Anne u. a. (Hgg.): *Literarische Staatsbesuche. Prominente Autoren des Westens zu Gast in Stalins Sowjetunion (1931–1937)*, in: *Die Ost-West-Problematik in den europäischen Kulturen und Literaturen: ausgewählte Aspekte/Problematika Východ – Západ v evropských kulturách a literaturách*, Praha 2009, S. 229–275, S. 232.

28 **Heeke:** *Reisen zu den Sowjets*, S. 17.

29 *Literarische Staatsbesuche. Prominente Autoren des Westens zu Gast in Stalins Sowjetunion (1931–1937)*, S. 232.

30 Vgl.: **Heeke:** *Reisen zu den Sowjets*, S. 17.

31 **Behrends, Jan C.:** *Back from the USSR. The Anti-Comintern's publications on Soviet Russia in Nazi Germany. 1935–41*, in: *David-Fox, Michael/Holquist, Peter/Martin, Alexander M. (Hgg.): Fascination and enmity: Russia and Germany as entangled histories, 1914–1945*, Pittsburgh 2012, S. 83–108, S. 88.

ist nicht zuletzt auch das durch die sowjetische Propaganda evozierte Zerrbild eines bevorstehenden Angriffskriegs auf die Sowjetunion durch »die kapitalistischen Staaten«.³² Insgesamt erfreute sich der deutsch-sowjetische Politikverkehr einer größeren Akzeptanz, auch wenn sich die Einschränkungen in Politik und vor allem auch Kunst und gesellschaftlichen Freiräumen bereits massiven Einschränkungen ausgesetzt sahen.³³ Die Reiseberichte aus dieser Phase spiegeln die ambivalente Haltung zur Sowjetunion und zeigen auf, wie das Fürsprechen für den sozialistischen Staat auch mehr in den Fokus einer Positionierung gegen die faschistischen Tendenzen in den europäischen Gesellschaften rückt. Die Phase ist für Deutschland diejenige mit den meisten Publikationen, auch wenn der Großteil der hier behandelten Autor*innen weiter aus dem linksintellektuellen Milieu stammte. Die weiterhin zentrale Stellung der Reiseberichte im gesellschaftlichen Diskurs über Sowjetrußland möchte ich abschließend anhand eines Zitats aus der Zeitschrift *Osteuropa* aus dem Jahr 1932 illustrieren:

Die Zeiten sind vorüber, als es genügte, ein paar Wochen, mit einem alten Baedeker und neuem Wörterbuch ausgerüstet, in Moskau zu verbringen, einen verantwortlichen Kommunisten vergeblich um Audienz zu ersuchen und einen Iswoschtschik mit Hilfe des Dolmetschers über seine Stellung zur Partei auszufragen, um zu Hause einen dicken Rußlandbericht zu schreiben. Auch kühne Behauptungen, wie z.B. daß die Twer-skaja direkt nach Leningrad führt (Theodor Dreiser), oder daß »die Russen ihre GPU lieben« (Henri Barbusse), wären heute wohl unmöglich. Die Menge der bereits erschienenen Rußlandliteratur stellt höhere Anforderungen an jeden neuen Verfasser eines Rußlandbuches. Der heutige Rußlandreisende bringt mehr oder weniger gute Sprachkenntnisse und eine allgemeine Vorstellung von dem neuen Rußland (nicht, von dem alten) mit; statt statistische Kolonnen aufmarschieren zu lassen, versucht er an die Bevölkerung, die doch die ganze Last des Aufbaus trägt, so nahe als möglich heranzukommen, um ihren Atem und ihren Herzschlag zu belauschen. Dies ist eine neue wichtige Etappe der Rußlandreiseliteratur; und mag über die Flut der Rußlandbücher noch so viel geschimpft und gelacht werden, – heute mehr denn je muß Rußland von Europa her betrachtet werden: was wüßte man schließlich von Rußland, wenn man nur auf die Sowjetliteratur angewiesen wäre und nicht auch auf diese einander oft widersprechenden, aber gerade deshalb einander ergänzenden Reiseberichte der Außenstehenden?³⁴

32 **Oberloskamp:** Ernst Toller: »Russische Reisebilder« eines deutschen Pazifisten, S. 103.

33 **Heeke:** Reisen zu den Sowjets, S. 19.

34 **S., E.:** Der Mensch in Sowjetrußland. Neue Rußlandreisebücher, in: *Osteuropa* 8 (1932), S. 123–124, S. 123.

Lili Körbers *Eine Frau erlebt den roten Alltag* (1932) und Helene von Watters *Eine deutsche Frau erlebt Sowjetrußland* (1932)

In der folgenden Analyse werde ich die Reiseberichte von Helene von Watter und Lili Körber einander gegenüberstellen und hinsichtlich ihrer Konstruktionen von Nation, Kultur und Geschlecht analysieren. Zunächst werden die Autorinnen biographisch vorgestellt, darauf aufbauend werden die Formalia und die Rezeption anhand zeitgenössischer Rezensionen behandelt. In einem zweiten Schritt werden die Selbstpositionierungen der Erzählerinnen näher in den Fokus genommen und die zentralen Themen sowie die zugrundeliegenden Ordnungsvorstellungen herausgearbeitet. Diese zentralen Vorstellungen werde ich erstens anhand des Russlandbildes, zweitens anhand der Darstellung verschiedener Figurengruppen, drittens in Bezug auf einzelne Figuren in den Erzählungen und schließlich in Bezug auf die Bewertung der Russischen Revolution auf Inkonsistenzen und Brüche hin befragen, um so weitere Einblicke in die intersektionale Verflechtung von Identitätskategorien herausarbeiten zu können.

Biographische Notizen

Helene Wilhelmine Marie Sophie Auguste Freiin von Watter³⁵ wurde am 21. April 1895 in Berlin geboren. Sie entstammte einer adligen Familie und genoss einen entsprechenden Zugang zu Bildung. Während sie nach dem Abitur zunächst eine Ausbildung zur Krankenpflegerin abschloss, entschied sie sich für ein Studium der Fächer Medizin und Volkswirtschaftslehre. 1923 wurde sie zur Dr. med. promoviert und praktizierte infolge als Ärztin unter anderem in Potsdam, im Ruhrgebiet und in Berlin.³⁶ Neben ihrer beruflichen Tätigkeit engagierte sich Helene von Watter parteipolitisch für die DNVP und in verschiedenen Verbänden.³⁷ So war sie nicht nur Mitglied des antidemokratischen und antisemitischen Bunds Königin Luise und des Deutsch-Evangelischen Frauenbunds, sondern auch des Frauenbunds der Deutschen Kolonialgesellschaft. In letzterem wurde von Watter 1931 in den Vorstand gewählt, mit ihren deutsch-nationalen Mitstreiterinnen brachte sie einen entsprechenden politischen Kurs ein und förderte die Zusammenarbeit der Frauen-Kolonialorganisation mit dem radikalnationalistischen Bund Königin Luise.³⁸ Im Rahmen ihrer politischen Tätigkeit in der DNVP, für die sie von 1924–1933 als Abgeordnete im preußischen Landtag saß, war sie auch im Ring Nationaler Frauen (RNF) aktiv, welcher als rechtes, explizit nationalistisches Pendant zum Bund Deutscher Frauenvereine (BDF) gegründet wurde.³⁹ Der RNF unterstützte unter anderem auch den Reichsausschuss für das deutsche Volksbegehren gegen den Young-Plan

35 Im Folgenden verweise ich auf sie als Helene von Watter.

36 Ärztinnen im Kaiserreich; **Heeke**: Reisen zu den Sowjets, S. 425.

37 **Heeke**: Reisen zu den Sowjets, S. 540.

38 **Streubel, Christiane**: Radikale Nationalistinnen: Agitation und Programmatik rechter Frauen in der Weimarer Republik, Frankfurt a.M. 2006 (Reihe »Geschichte und Geschlechter«, Bd. 55), S. 146; **Süchting-Hänger, Andrea**: Das Gewissen der Nation: nationales Engagement und politisches Handeln konservativer Frauenorganisationen 1900 bis 1937, Düsseldorf 2002 (Schriften des Bundesarchivs 59), S. 179.

39 **Streubel**: Radikale Nationalistinnen, S. 142.

und damit verbunden die Abschaffung der verhassten Republik. Die Historikerin Christiane Streubel sieht in dem Volksbegehren »einen Höhepunkt der republikfeindlichen Mobilisierung von Frauen in der Weimarer Republik«. ⁴⁰

In ihrem beruflichen wie auch politischen Betätigungsfeld galt von Watter als Expertin für »Rassenhygiene« und hielt zahlreiche Vorträge zum Thema. ⁴¹ Bereits im Februar 1929 verwies sie im Rahmen einer Rede vor dem preußischen Landtag darauf, dass die deutsche Sozialgesetzgebung die Nation geschwächt hätte. So könnten gegen die rapide Abnahme der Geburtenraten wie auch den Auflösungserscheinungen des bürgerlichen Familienlebens und der Moral, vor allem der Jugend, nur durch eine Besinnung auf eine andere sittliche, ethische und vor allem christliche Grundhaltung helfen. Im gleichen Zug wies sie in der Rede auf die steigenden Geburtsraten in Russland und Polen hin und warnte dahingehend, dass das »deutsche Volk« in den kommenden Jahren von anderen Ländern und Nationen »überwuchert« und »übervölkert« würde. ⁴² Die Lösung der zeitgenössischen Krisen sah von Watter in einer politischen Abwendung von der Demokratie sowie in einem eugenisch-rassistischen Konzept, das die »Reinheit« der deutschen »Rasse« erhalten soll. Wie Streubel herausarbeitet, steht die erneute Orientierung an der »Rassenfrage«, die von Watter mit anderen Publizistinnen »in die Spalten der *Deutschnationalen Frau* [als einem der Publikationsorgane der rechtsradikalen Frauen] zurück[brachte]«, im Kontext der politischen Radikalisierung in der Weimarer Republik wie auch den Wahlerfolgen der NSDAP. ⁴³ Von Watter gehörte zur Expert*innengruppe, die den Entwurf für das Sterilisationsgesetz miterarbeitete, das dem preußischen Minister für Volkswohlfahrt 1932 vorgelegt wurde. ⁴⁴ Von Watter blieb während der Zeit des Nationalsozialismus als Ärztin tätig und verfolgte auch weiter ihre Schwerpunktsetzung als »Rassenhygienikerin«. ⁴⁵

Eine gänzlich andere Biographie stellt jene von Lili Körber dar: Sie wurde 1897 in Moskau als Tochter eines Wiener Kaufmanns und seiner aus Warschau stammenden Frau geboren. ⁴⁶ Einige biographische Angaben verweisen zudem auf eine jüdische Herkunft,

40 Ebd., S. 146.

41 Ebd., S. 158; **Süchting-Hänger**: Das Gewissen der Nation, S. 279–280.

42 Zitiert nach: **Scheck, Raffael**: Mothers of the nation: right-wing women in Weimar Germany, Oxford 2004, S. 90. Original konnte unter der angegebenen Stelle nicht gefunden werden. Bei Scheck findet sich nur das ins Englische übertragene Zitat: »If our people fails to fundamentally change in this respect over the coming years then we will soon be overgrown and overpopulated [überwuchert und übervölkert] by the other countries and states – and this without war or other external events.«.

43 **Streubel**: Radikale Nationalistinnen, S. 180–181.

44 **Nitschke, Asmus**: Die »Erbpolizei« im Nationalsozialismus: zur Alltagsgeschichte der Gesundheitsämter im Dritten Reich: das Beispiel Bremen, Wiesbaden 1999, S. 55.

45 **Süchting-Hänger**: Das Gewissen der Nation, S. 279–280. Von Watter blieb auch in der Nachkriegszeit dem Thema »Hygiene« und Familie verschrieben, vgl.: **Dubslaff, Valérie/Miard-Delacroix, Hélène/Wirsching, Andreas**: »Deutschland ist auch Frauensache«: NPd-Frauen im Kampf für Volk und Familie 1964–2020, Berlin Boston 2022 (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, Band 131), S. 118, 133–134.

46 **Fähnders, Walter**: Körber, Lili, in: Transdisziplinäre Konstellationen in der österreichischen Literatur, Kunst und Kultur der Zwischenkriegszeit; **Wedel, Cudrun**: Körber, Lili, in: Autobiographien

allerdings nicht einheitlich.⁴⁷ Lili Körber wuchs dreisprachig mit der deutschen, russischen und französischen Sprache auf und genoss eine liberale Erziehung. Wie der Germanist Walter Fähnders ausführt, sah sich die Familie seit Beginn des Weltkriegs zunehmend xenophoben Angriffen in Russland ausgesetzt und wurde schließlich 1915 aus Russland ausgewiesen. Die Familie Körber siedelte nach Österreich über. 1923 begann Lili Körber ihr Studium in Wien, wechselte dann aber die Studienorte mehrmals. Ihre Studienzeit schloss sie 1925 mit einer Promotion in der Frankfurter Germanistik über die Lyrik Franz Werfels ab und kehrte nach Wien zurück.⁴⁸

Zurück in Wien betätigte Körber sich als freie Journalistin und Schriftstellerin und schrieb vor allem für linke Printmedien, wie die *Rote Fahne* oder die *Arbeiter-Illustrierte-Zeitung*. Körber war Mitglied der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei und Mitbegründerin des Bundes der proletarisch-revolutionären Schriftsteller Österreichs (BPRSÖ).⁴⁹ Fähnders betont, dass ihr »[a]ls eine der wenigen unter den linken Journalisten, die des Russischen mächtig war, [...] zudem eine exponierte Rolle zu[fiel] – nicht zuletzt als Übersetzerin und später vor Ort gelegentlich auch als Dolmetscherin.«⁵⁰ Mit dem BPRSÖ reiste sie im November 1930 zum Zweiten Internationalen Kongress Proletarischer und Revolutionärer Schriftsteller in Charkow und hatte auch schon 1928 und 1929 kürzere Reisen nach Russland unternommen, über die sie publiziert hatte.⁵¹ Anschließend an den Kongress bereiste sie Russland und blieb, um unter anderem in den Putilow-Werken zu arbeiten und den Alltag in der Sowjetunion kennenzulernen.⁵² Nach ihrer Rückkehr nach Wien im Jahr 1931 verfasste sie *Eine Frau erlebt den roten Alltag*, das 1932 in Deutschland bei Rowohlt erschien. Mit dieser Veröffentlichung erlangte Körber in kürzester Zeit eine große Bekanntheit.⁵³ Es folgten Reisen nach China und Japan in den folgenden Jahren, die sie in weiteren Reportagen verarbeitet und auch weitere Publikationen in einem ähnlichen Stil wie ihr Erstlingswerk. So wurde 1934 in Wien *Eine Jüdin erlebt das neue Deutschland* veröffentlicht und 1938 erschien bereits im Schweizer Exil *Eine Österreicherin erlebt den Anschluss*.⁵⁴ Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten konnte Körber in Deutschland nicht mehr publizieren und veröffentlichte fortan vor allem in Exilblättern. Ihre gesamten Werke wurden auf die Liste ›schädlicher und unerwünsch-

von Frauen. Ein Lexikon, S. 435–436; **Vaje, Julia:** Körber, Lili, in: Deutsches Literatur-Lexikon Online, 2018.

47 **Fähnders:** Körber, Lili.

48 Ebd.

49 **Dogramaci, Burcu:** Eine Frau erlebt den roten Alltag written by Lili Körber and designed by John Heartfield (cover): burnt books, exiled authors and dis:connective memories, in: global dis:connect.

50 **Fähnders:** Körber, Lili.

51 **Fähnders, Walter:** Eine Frau erlebt den roten Alltag. Lili Körbers »Tagebuch-Roman« über die Putilow-Werke, in: *Kucher, Primus-Heinz/Unterberger, Rebecca (Hgg.): Der lange Schatten des »Roten Oktober«: zur Relevanz und Rezeption sowjet-russischer Kunst, Kultur und Literatur in Österreich 1918–1938*, Bern 2019, S. 117–131, S. 119.

52 **Dogramaci:** Eine Frau erlebt den roten Alltag written by Lili Körber and designed by John Heartfield (cover): burnt books, exiled authors and dis:connective memories.

53 **Wedel:** Körber, Lili; **Fähnders:** Körber, Lili.

54 **Fähnders:** Körber, Lili.

ter« Literatur gesetzt.⁵⁵ 1938 emigrierte sie zunächst nach Frankreich und letztendlich in die USA. Dort veröffentlichte sie *Ein Amerikaner in Russland* (1942), das gegenüber ihrem ersten Buch über Russland eine »außerordentlich kritische beziehungsweise ablehnende Position« einnimmt, die sich bei Körber vor allem im Zuge der stalinistischen Säuberungen in den 1930er Jahren herausgebildet hatte.⁵⁶ Es gelang Körber nicht, noch einmal an ihre Erfolge anzuknüpfen, und ihr Werk geriet im deutschsprachigen Raum bis zur Wiederentdeckung im Rahmen der Exilforschung der 1980er Jahre in Vergessenheit.⁵⁷

Formalia und Aufbau der Publikationen

Lili Körbers Monographie *Eine Frau erlebt den roten Alltag. Ein Tagebuch-Roman aus den Putilowwerken*⁵⁸ erschien 1932 im Rowohlt Verlag, Berlin. Einige Monate vor dieser Veröffentlichung erschien bereits ein Vorabdruck unter dem Titel *Begegnung mit Wera Figner* in der Wiener *Arbeiter-Zeitung*.⁵⁹ Der Untertitel der Monographie verweist bereits auf die besondere Herangehensweise Körbers in der Vermischung von fiktionalen und faktualen Elementen. Körber nutzte im Rahmen der Erzählung nicht nur ihre eigenen Dokumente aus der Zeit ihrer Tätigkeit in den Putilow-Werken. Darüber hinaus widmete sie das Buch den Arbeiterinnen dort. In den 62 datierten Tagebucheinträgen über eine Zeitspanne von circa zwei Monaten wandte sie die Montagetechnik an und arbeitete immer wieder Nachrichten und Inhalte von Wandzeitungen zur Authentifizierung ein (u.a. LK: 35, 58, 113). Entsprechend oszilliert der Aufbau und die Gestaltung des Texts zwischen einer Abgrenzung der Protagonistin von der Autorin und einer Verwischung eben jener Grenzziehung.⁶⁰ Das von John Heartfield gestaltete Cover (Abb. 7) demonstriert die Montagetechnik des Tagebuch-Romans. Fähnders betont, dass die photographische Montage auf dem Cover ein wichtiges Rezeptionssignal aussende, »indem sie sich nicht nur als aktuelle, sondern auch als unstrittig authentische »wahre« Momentaufnahme aus der Produktion gibt«.⁶¹

55 **Fähnders:** *Eine Frau erlebt den roten Alltag. Lili Körbers »Tagebuch-Roman« über die Putilow-Werke*, S. 119.

56 Ebd., S. 131.

57 **Fähnders:** Körber, Lili; **Dogramaci:** *Eine Frau erlebt den roten Alltag* written by Lili Körber and designed by John Heartfield (cover): burnt books, exiled authors and dis:connective memories.

58 Im Folgenden im Fließtext *Roter Alltag* genannt und zitiert mit der Sigle LK.

59 **Fähnders:** Körber, Lili.

60 **Wedel:** Körber, Lili, S. 436.

61 **Fähnders:** *Eine Frau erlebt den roten Alltag. Lili Körbers »Tagebuch-Roman« über die Putilow-Werke*, S. 124.

Abbildung 7: Cover von *Eine Frau erlebt den roten Alltag*

Diese Authentizität wird wiederum durch den Untertitel relativiert. Fährnders deutet diesen Umstand als »literaturhistorisch erklärbares Kalkül«. Seit 1930 habe sich eine Leser*innenpräferenz weg vom rein Dokumentarischen und sozusagen »kalten« Ansatz der Neuen Sachlichkeit hin zu »wärmeren« Ansätzen entwickelt, die mehr affektive Identifikationsmomente bieten.⁶² Körber greift diese Tendenz in einer Eigenwerbung für ihr Buch auf:

Trotz der Ich-Form ist dieses Buch keine persönliche Angelegenheit. Meine Absicht war, die Sowjetwirklichkeit selbst sprechen zu lassen und alles, was ich als Arbeiterin, als Schriftstellerin und als Frau erlebt habe, möglichst getreu wiederzugeben. Im Mittelpunkt steht der Riesenbetrieb, die Putilow-Werke, in denen ich einige Monate als Bohrerin an der Maschine gestanden habe. [...] Aber nicht leicht fällt der Westlerin, der Individualistin, sich in den neuen Rhythmus des Kollektivs einzufügen. Trotz Ehrlichkeit, trotz gutem Willen und Bewunderung für die so selbstlosen Arbeiterkollegen will ihr das manchmal gar nicht gelingen. Dieser Kampf bildet den eigentlichen Roman, der Weg der Ich-Heldin geht symbolisch von einem unbekümmerten amerikanischen Ingenieur zu einem russischen Kommunisten.⁶³

So steht die Aussage, es handle sich um keine persönliche Angelegenheit, und das Bestreben, alles Erlebte »möglichst getreu wiederzugeben«, einem stark gefühlsbetonten »Weg der Ich-Heldin« gegenüber, die von einer Leidenschaft zur anderen kommt. Körbers

62 Ebd.

63 In: Wiener Literarische Signale. Hg. Buchhandlung Moritz Perles. Winter-Nr. Wien 1932. Zitiert nach: Fährnders: Körber, Lili.

Buch stellt in dieser Hinsicht ein Novum innerhalb der Russlandliteratur Ende der 1920er Jahre dar.⁶⁴ Durch die sowohl im Titel wie auch in der Eigenwerbung und dem Klappentext betonte Verortung als Frau und die Fokussierung auf eine Liebesgeschichte wird die männliche Domäne der Russlandreiseberichte und deren betonte Sachlichkeit kontrariert. Die Positionierung wird formal durch die Inanspruchnahme der Textform des Tagebuchs als weiblich konnotierte Form unterstrichen.⁶⁵ Der Verlag betont im Klappentext des Buchs die Vorteile dieser vermeintlich neuen Hybridität zwischen Fiktionalem und Faktuellem hinsichtlich der möglichen Erkenntnis über Russland. Denn laut diesem Text enthält das Buch Körbers »mehr als persönliche Erlebnisse und Bekenntnisse und ist reicher als es eine objektive Darstellung des heutigen Leningrads sein könnte. Hier spricht nicht ein kritisch beobachtender Fremder, hier schlägt ein lebendiges Menschenherz.«⁶⁶ Es verwundert also nicht, dass Körbers Tagebuch-Roman trotz der deutlich markierten Fiktionalität durchaus als Russlandbericht gelesen wurde. Heeke schließt den Text Körbers mit Hinweis auf dessen Fiktionalität zwar aus seinem Korpus aus,⁶⁷ mir scheint dies aber hinsichtlich der durch die Rezensionen rekonstruierbaren Lesart für meine Fragestellung nicht sinnvoll. Körbers Text wurde als Bericht gelesen. Beispielsweise wurde der Text in der Zeitschrift *Osteuropa* unter der Rubrik »Neue Russlandreisebücher« geführt und explizit als Buch über »die Wandlung der Frauenpsychologie und -lage in der UdSSR« gelobt.⁶⁸ Darüber hinaus wurde das Buch, wie es Fähnders ausdrückt, »nicht wenig« besprochen und positiv rezensiert.⁶⁹

Als zentrales Thema wird die Neuverhandlung von Kollektiv und Individuum gesetzt, in ihren Verhältnissen zueinander, aber auch in einer Neuverhandlung des Verhältnisses von Mensch zur Arbeit. Diese Fokussierung wird nicht nur in den oben zitierten Zeilen der Eigenwerbung Körbers betont, sondern auch durch die dem Tagebuch vorangestellten Zeilen aus Anna Karawajewas *Die Fabrik im Walde* unterstrichen: »Was denkst du dir? Nur um das Brot nur um den Magen, meinst du, mühen wir uns ab? N-hei-ein, mein Lieber! Ums Leben, um den richtigen Gang des Lebens.« (LK)

Der Reiz von Körbers *Rotem Alltag* lag damit besonders im Format der Erzählung und in der Vermischung von Fakten und Fiktion zu einer »klassischen« Geschichte im Sinne der Narration, die einige Elemente beliebtes Genre, wie etwa des Liebesromans und des Bildungsromans, aufnimmt. Kennzeichnend sind in der Erzählung die vielen Anpassungsversuche sowie Identifikationen und Abgrenzungen mit und von unterschiedlichen Gruppen von Menschen. Zu Beginn der Handlung steht ihre Arbeit unter einer Verstellung, in der sie ihre eigentliche Motivation des Aufenthalts aus romantischen Gründen verschweigt. Die Protagonistin entdeckt im Verlauf der Handlung immer deutlicher, wer sie ist und sein will, wodurch sich ihre anfängliche Art der Mimikry zu einem echten Bestreben nach Teilhabe an der neuen Gemeinschaft entwickelt.

64 Ebd.

65 **Fähnders:** Eine Frau erlebt den roten Alltag. Lili Körbers »Tagebuch-Roman« über die Putilow-Werke, S. 124.

66 Zitiert nach: **Fähnders:** Körper, Lili.

67 **Heeke:** Reisen zu den Sowjets, S. 265. Siehe dort: Fußnote 265.

68 **S.:** Der Mensch in Sowjetrußland. Neue Russlandreisebücher, S. 124.

69 **Fähnders:** Eine Frau erlebt den roten Alltag. Lili Körbers »Tagebuch-Roman« über die Putilow-Werke, S. 122.

In dieser Hinsicht findet sich eine wesentliche Überschneidung zum Reisebericht Helene von Watters, der ebenfalls mit einer Form der Mimikry arbeitet, indem die Autorin, verkleidet als russische Bäuerin, über ›den Orient‹ nach Russland einreist, um sich dort ein eigenes Bild der Lage zu machen. Von Watter betont zum einen immer wieder ihr Streben nach ›objektiver Wahrheit‹, die sie transportieren möchte, und zum anderen die Gefahren, denen sie bei ihren Reisetätigkeiten nach, in und aus Russland heraus ausgesetzt war. Der Text zeigt in Teilen Parallelen zum Abenteuerroman sowie zum Detektiv- und Spionageroman, was den Text lebendig und spannend macht. *Eine deutsche Frau erlebt Sowjetrußland*, 1932 im Bergstadtverlag, Breslau, veröffentlicht, umfasst die Erlebnisse zwei Russlandreisen der DNVP-Politikerin von Watter. Begleitet wird der Text durch 30 Photographien der Autorin und eine Karte mit den Reiserouten ihrer beiden Reisen. Die zwölf Kapitel entsprechen, mit einem Positionierungskapitel, einem Kapitel zur Reise und weiteren thematisch strukturierten Kapiteln, dem klassischen Aufbau der bisher untersuchten Reiseberichte, sprachlich ist der Text jedoch vor allem durch die permanent suggerierte Gefahr und die Inszenierung einer klandestinen ›Ermittlung‹ leicht zugänglich. Kennzeichnend ist in von Watters Bericht neben der wiederkehrenden Berufung auf die Wahrheit des von ihr Gesehenen und des ihr Gesagten, das allerdings von nicht weiter bestimmten Quellen stammen soll, ein Szenario der schwelenden Gefahr für Deutschland durch einen in ihren Augen wachsenden Nationalismus in Russland. Heeke teilt von Watter den Autor*innen in ›expliziter Gegnerschaft‹ zu, denen er trotz der Ablehnung der Sowjetunion »weitgehend sachliche Argumente« zuschreibt und die er vor allem »unter den Anhängern des Zentrums, der Liberalen, der SPD, im Lager der DNVP sowie unter den Nationalkonservativen und rechten Nationalsozialisten« verortet.⁷⁰ Von Watters Bericht wurde mehrmals rezensiert und ebenso als Informationsquelle gelesen, wie auch Körbers *Roter Alltag*, jedoch nicht nur hinsichtlich einer spezifisch weiblichen Perspektive.⁷¹ In manchen Rezensionen erscheint diese Perspektivierung jedoch als essenzialisierende Auslegung: »Nichts Aufbauendes vermag auch die mutige Frau im russischen Kommunismus zu erblicken, die zu zwei Malen in wochenlangen Fahrten Rußland durchstreift hat. [...] Als Frau hat sie natürlich in erster Linie den Blick für die Verhältnisse bei den Angehörigen ihres Geschlechtes und bei den Kindern.«⁷²

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten landete von Watters *Eine deutsche Frau erlebt Sowjetrußland* auch auf dem Index, vermutlich im Rahmen einer pauschalen Listung aller Russlandbücher der letzten Jahre.⁷³ Dass in dieser Listung keine explizite Rüge von Watters Bericht zu finden ist, scheint mir darüber hinaus durch die Bewerbung ihres Buchs in den *Nationalsozialistischen Monatsheften* 1932 plausibel.⁷⁴ Heeke stellt

70 Heeke: Reisen zu den Sowjets, S. 539.

71 In dieser Werbung für das Buch Watters liegt der Fokus eher auf den Schlagworten »Warnung« und »Wahrheit«. So gebe von Watter Informationen zur »efficiency of railroads and Soviet administration, about peasant life, housing conditions, schools, social and political activities. [...] This little book is based on personal experiences of the writer who entered Russia against the will of the Soviets. Her descriptions and conclusions are based therefore on what she saw and heard traveling in the »Holzklasse« with the peasants and poor folks.« Vgl.: in: *Books Abroad* 7 (1933), H. 3, S. 337.

72 in: *Schweizer Monatshefte* 2 (1933), H. 9, S. 464.

73 Heeke: Reisen zu den Sowjets, S. 546–547.

74 Das Buch, in: *Nationalsozialistische Monatshefte* 3 (1932), S. 567.

fest, dass Berichte wie die von Helene von Watter schnell in Vergessenheit gerieten. Hee-ke merkt selbst an, er finde es verwunderlich, dass es keine Neuauflage gegeben habe, denn »[diese Publikationen] [seien] keineswegs als Ausdruck einer Feindpropaganda zu verstehen, die mit rassistischen oder völkischen Erklärungsmustern operierte«. ⁷⁵ Dieser Punkt erscheint mir als äußerst problematische Pauschalisierung der von ihm zusammengefassten Berichte um Helene von Watter, da diese sich explizit auf rassistische und völkisch-nationalistische Erklärungsmuster bezieht. Die Analyse wird anhand konkreter Beispiele zeigen, dass das zentrale Motiv der schwelenden Gefahr im Osten eng verbunden ist mit den bereits ausgeführten Vorstellungen von Watters hinsichtlich ›Rassenhygiene‹ und Eugenik. Das Schreckbild der potenziellen Invasion und einer Art ›Endkampf‹ zwischen den national gesinnten westlichen Christ*innen und den ›Gottlosen‹ aus dem Osten ist Teil eines Narrativs, das die Frauen der DNVP gegen Ende der Weimarer Republik vehement nach außen trugen und explizit rassistisch begründeten. ⁷⁶

Eigenpositionierung, Ordnungsvorstellungen und Deutungsmuster

Im Rahmen dieser politischen Agenda steht von Watters Reisebericht, in dem sie sich zunächst, abgesehen vom Titel, nicht explizit geschlechtlich ›als Frau‹ verortet, sondern vor allem als Deutsche. Durch ihre Bezugnahmen verknüpft sie bestimmte Eigenschaften mit ihrer nationalen Identität, was gleichzeitig implizit mit einer Abwertung der als anders konstruierten ›Russen‹ einhergeht. Zentral für von Watters Eigenpositionierung, die ich vor allem anhand der Kapitel »Warum fuhr ich nach Rußland?« (HW: 5–12) und »Reisen nach und in Rußland« (HW: 13–25) aufzeigen werde, sind erstens der Anspruch auf Objektivität und eine ›ordentliche‹ Informationsgenerierung. Zweitens ist es die Inszenierung der eigenen Abenteuerlust und des eigenen Mutes, einhergehend mit der Einnahme einer, vor allem ›rassistisch‹ anderen, überlegenen Position. Beide Aspekte lassen sich auf eine Imagination einer deutschen Identität zurückführen, die die Autorin in die Verpflichtung gegenüber »ihrem Vaterland« bringt. Aus dieser Verpflichtung heraus entspringt auch die zugrundeliegende Intention des Berichts. Durch die in erster Linie nationale Positionierung referiert von Watter vor allem auf männlich konnotierte Eigenschaften, die sie sich auch als Sprecherin in entsprechender Fokussierung als Deutsche in Relationalität zu einem imaginierten Anderen aneignen kann. Sie reist, um »zweifello und wirklich urteilen zu können« zweimal nach Russland, um ihren eigenen Anspruch als »objektiv sein wollender Berichterstatter« zu erfüllen (HW: 8). Neben der Inanspruchnahme einer objektiven, rationalen Betrachtung betont von Watter mehrmals ihre Eigeninitiative, nicht ohne in diesem Zug auch auf die Gefahren ihrer Reise ›auf eigene Faust‹ hinzuweisen, die jedoch nicht, wie bei Kruse-Jakimow, als spezifische Gefahren für allein reisende Frauen inszeniert sind (Ebd.). Im Gegenteil betont von Watter, dass die möglichen Schwierigkeiten und Gefahren der Reise ihr diese »erst recht lockend erscheinen ließen« (HW: 13). Des Weiteren weist von Watter auf ihre Unabhängigkeit hin, die sie durch das Alleinreisen im Gegensatz zu den ›Hammelreisen‹ und privilegiert reisenden Kommunist*innen, die sie auf der Reise immer wieder antrifft,

75 Heeke: Reisen zu den Sowjets, S. 540.

76 Scheck: Mothers of the nation, S. 90.

genießt.⁷⁷ Im Rahmen ihrer Kommentare zu diesen Reisenden betont sie immer wieder die Bequemlichkeit und den vermeintlichen Luxus im Kontrast zu ihrer gewählten Reise in der ›Holzklasse‹ (HW: u.a. 5–6, 12–13). Damit bestärkt sie zum einen ihre eigene Position als selbstbestimmte, mutige Reisende, und zum anderen impliziert sie durch die Betonung der Vorzüge und Annehmlichkeiten und die damit einhergehende Effeminisierung der kommunistischen Reisenden deren Unterlegenheit sowie einen geringeren Wahrheitsanspruch. Von Watter stellt es in ihrer Erzählung so dar, dass sie ›beim Volk‹ in der Holzklasse reist, als »Reise [...] auf eigene Faust, allein und auf eigene Kosten« (HW: 5–6), denn sie weiß, dass wer »das wirkliche russische Leben kennenlernen will, der muß, auf eigene Gefahr, es anders machen« (HW: 13).

Entsprechend dieser Selbstpositionierung lassen sich unterschiedliche Deutungsmuster herausarbeiten. Erstens bezieht sich von Watter auf eine für sie klar definierte Bezugsgruppe von Deutschen, die sie jedoch entlang weiterer Identifikationslinien, wie z.B. der politischen Einstellung im Falle von Kommunist*innen, weiter differenziert und aus der Definition ›echter‹ Deutscher jeweils bestimmte Gruppen exkludiert. Verbunden mit der vorrangigen Identifikation mit einer in erster Linie rassistisch gedachten Nation ergibt sich die im Text immer wieder explizit wie implizit betonte Überlegenheit der Autorin, als Individuum wie auch als Teil der von ihr zu den Deutschen gezählten Gruppe. Wie ich anhand der unten folgenden Beispiele ausführen werde, bewegt sich von Watters Deutung der Lage in der Sowjetunion zwischen diesem Überlegenheitsgefühl und einer gleichzeitig evozierten akuten Bedrohung Deutschlands im Denken eines ›Völkerkampfes‹, das sich in den 1920er wie auch 1930er Jahren in vielerlei Ausformungen findet. Für Helene von Watter ist die Sowjetunion mit dem russischen Zarenreich gleichzusetzen, und der Bolschewismus ist nur eine neue Ausformung des zaristischen Systems, was vor allem in von ihr konstruierten Analogien auf Ebene von Religion, Wirtschaft und politischen Maßnahmen ersichtlich wird. Von Watters Ordnungsvorstellung geht von der Überlegenheit des eigenen ›Volks‹ und einem Konkurrenzkampf der verschiedenen ›Völker‹ um Territorien aus. Normalisiert werden in diesem Zuge die eigenen Identitätskonstruktionen und Vorstellungen dessen, was ›deutsch‹ ist, anhand von Grenzziehungen entlang weiterer Identitätskategorien wie beispielsweise Geschlecht oder Religion. Wie brüchig und ambivalent diese Grenzziehungen sind, werde ich nach den Ausführungen über Lili Körbers Positionierung und Ordnungsvorstellungen vergleichend anhand expliziter Beispiele erläutern.

Die Titelgebung bei von Watter und Körber ähnelt sich, die Texte unterscheiden sich jedoch diametral im Ton. Körber berichtet zwar auch, jedoch im Stil eines Tagebuchs, was den Leser*innen deutlich mehr Introspektion in die Gefühls- und Gedankenwelt der Protagonistin ermöglicht. Zudem ist der Bericht als Aufzeichnungen aus einem festen Arbeitsalltag strukturiert und nicht in erster Linie klassisch nach dem Schema der Reiseberichte, die sich neben dem Reisen selbst an spezifischen Themenschwerpunkten in einzelnen Kapiteln abarbeiten. Hervorzuheben ist, dass in Körbers Tagebuch-Roman,

77 Und auch jenen, die angeblich nicht reisen: »Daß ich es also anders machen wollte, war klar. Aber wie? Denn eine Reise so auf eigene Faust, allein und auf eigene Kosten, das erregte damals noch so ziemlich den Sturm der Entrüstung aller derer, die so gern über Sowjetrußland reden, ohne es zu kennen.« (HW: 5)

im Gegensatz zu den anderen in dieser Arbeit behandelten Werken, Sexualität, Anziehung und zwischenmenschliche Beziehungen sehr offen verhandelt werden, ebenso der eigene Alkoholkonsum und die gelegentlichen Auswirkungen mancher Ausschweifungen. Die Erzählung ist geprägt vom Bedürfnis der Protagonistin nach Anerkennung, Bestätigung und Liebe sowie von der eigenen Verortung in der Gesellschaft, was an die in den 1920er Jahren aufstrebende Gattung der Adoleszenzromane erinnert. Ähnlich wie in anderen Publikationen linker Autorinnen steht in Körbers Fall nicht die nationale Zugehörigkeit im Mittelpunkt, sondern eher die Trennlinie zwischen proletarisch und bürgerlich, wobei die Protagonistin wie Körber selbst als bürgerliche Intellektuelle aus dem Westen eingeführt wird. Als Schriftstellerin hat sie zudem Zugang zu dem ›Schriftsteller-Restaurant‹, in welchem sie neben den Kolleg*innen in der Fabrik eine weitere Gruppe der Sowjetbevölkerung trifft, die Geistesarbeiter*innen.

Neben der vor allem in Hinblick auf die romantischen Beziehungen dominierenden Bezugnahme auf Weiblichkeit steht bei der Suche nach dem eigenen Platz in der neuen Gesellschaft vor allem auch eine neue Kollektividentität als Arbeiterin im Fokus. So zeigt sich nicht nur in der Handlung, sondern auch sprachlich immer wieder die Verschmelzung von Mensch und Arbeitsplatz sowie die Verlagerung von der bürgerlichen Kleinfamilie und romantischen Zweierbeziehungen hin zu einem Familienkonstrukt des größeren, zusammenarbeitenden Kollektivs, innerhalb dessen »das Fest der Arbeit« gemeinsam gefeiert werden kann (LK: 10). Wie bei von Watters kollektiven Identitätskonstruktionen kommen jedoch auch Körbers nicht ohne Abgrenzung und Definition ex negativo aus. So stehen die »Kulaken« und »Saboteure« den guten Proletarier*innen entgegen und werden in der Regel dehumanisiert. Auch Vertreter*innen des Bürgertums, häufig durch »feine Damen« repräsentiert, erscheinen in der Regel als missgünstige Figuren, die alles Sowjetische aus reiner Boshaftigkeit und Neid zu hassen scheinen.⁷⁸ Allerdings liegt Körbers Abgrenzungen keine rassistisch begründete Differenz zugrunde, sondern eine ideologische. Durch die eigene Sozialisierung als bürgerliche Intellektuelle zeigen sich in Körbers Text mehrere Ambivalenzen und eine Reflexivität, die so bei von Watter nicht zu finden ist. Vor dem Hintergrund einer grundsätzlichen und naiven Fortschrittsgläubigkeit und Technisierungsbegeisterung ist es in Körbers Fall die Sowjetunion, die den kapitalistischen USA überlegen ist und die Menschen zu einem neuen Miteinander auf allen Ebenen erzieht, an dessen Erfüllung eine gerechte Welt steht.⁷⁹ Diese gesellschaftspolitischen Themen werden jedoch immer wieder zugunsten der Liebesgeschichte und oder alltäglicher Banalitäten wie der eigenen Kleidung gebrochen (LK: 10, 49).

Die Protagonistin wird direkt zu Beginn der Handlung von ihrer Kollegin und späteren Freundin Warja als »keine Hießige« erkannt (LK: 11). In der weiteren Handlung ist neben der in diesem Falle ›falschen‹ Bekleidung, sie trägt das Waschkleid einer Freundin zur Arbeit, was als zu elegant und entsprechend bürgerlich bewertet wird, vor allem der

78 »Aber diese Gnädige da hätte mich am liebsten zerstückelt, weil ich sie gestoßen hatte – natürlich nicht deshalb, sondern weil ich ein rotes Tüchlein trug, meine Hände schwarz von Metall waren und ich zufrieden und lustig aussah.« (LK: 193).

79 So lernen die Arbeiterinnen beispielsweise auf einem Ausflug auch ihre Freizeit kollektiv-orientiert zu gestalten. Vgl.: (LK: 85).

Unterschied zwischen ›Westen‹ und Sowjetrußland als Distinktionslinie zentral. Interessant ist, dass auch hier zum Teil wieder Zuschreibungen, die sich in gängigen Stereotypen auf Rußland beziehen, auf den Westen projiziert werden. So sagt die Protagonistin Lili: »Ich bin wie der alte verkrachte Westen, aus dem ich komme, chaotisch und hilflos« (LK: 56). Die kulturellen Unterschiede zwischen den deutschsprachigen Nationen werden lediglich am vermeintlichen Fortschritt der Sowjetunion mit dem Fünfjahresplan gemessen:

Bei einem Konzert, bei dem Beethoven und Schubert gespielt werden, macht der Ansager Angaben über die Komponisten und ihre Zeit, Franz Schubert bezeichnet er als Deutschen. Dabei wird ein Ukrainer fuchsteufelswild, wenn man ihn einen ›Kleinrussen‹ nennt, und selbst die Russen wehren sich dagegen, daß man statt Sowjetunion ›Rußland‹ sagt, es kommt ihnen imperialistisch vor. [...] Da wir aber das gleiche Alphabet und ziemlich die gleiche Sprache haben, ist der grundsätzliche Unterschied zwischen Deutschen und Österreichern einem Russen schwer zu erklären. Dass wir den Kaffee anders und, mit Stolz vermerkt, besser zubereiten, erscheint ihm vom Fünfjahresplan aus gesehen ebenso unwichtig wie tausend andere Dinge, die wir, in Ermangelung wirklicher Erlebnisse, in das Zentrum unseres Lebens gerückt haben. (LK: 118–119)

Für Körper sind entsprechend nicht nur die nationalen Zugehörigkeiten relativ, solange keine der Nationen imperialistische Gedanken hegt. Der zentrale Unterschied zwischen ›Westen‹ und Sowjetunion scheint der buchstäbliche Fortschritt im Sinne einer Bewegung zu sein. Im ›alten Westen‹ herrsche eine Stasis, bei Körper zeigt sich in Rußland eine ›wirkliche‹ Entwicklung durch ›wirkliche‹ beziehungsweise relevante Erlebnisse. Wie ich in der Analyse der Figuren später zeigen werde, bleibt der nationale Referenzrahmen für eine Identitätsbildung auch insoweit unbedeutend, dass Körper beispielsweise als Vertreterin der ›westliche[n] Arbeiterschaft‹ als Ganze spricht (LK: 110, 237). Die zentralen Ordnungsmuster verschieben sich in Körpers Erzählung von einer individuellen, auf romantische Beziehungen fokussierten, Ebene zu einer Einordnung des Lebens und Arbeitens in ein Konzept des Erlernens eines kollektiven Daseins.

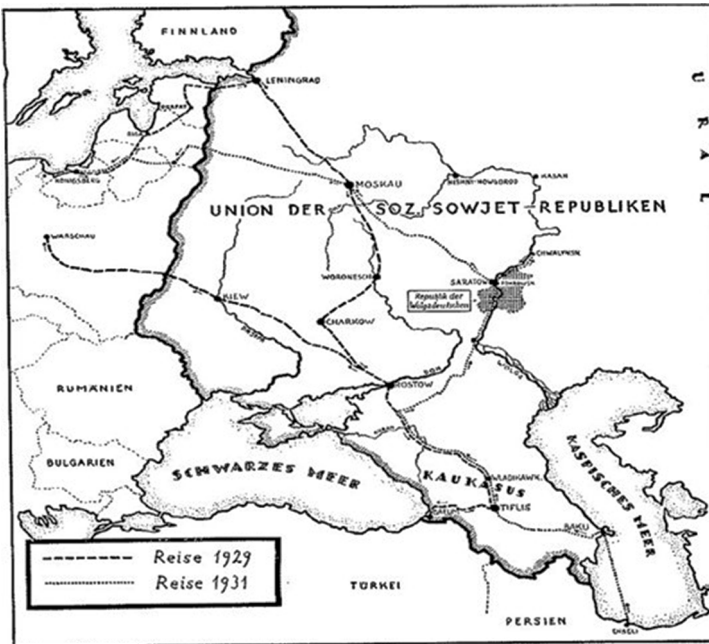
Im Folgenden will ich die ausgeführten Punkte an einzelnen Themen, Figurengruppen, Einzelfiguren und schließlich der Deutung der Revolution veranschaulichen und weiter ausführen. Dafür werde ich erstens auf das Rußlandbild der Autorinnen eingehen und deren Ausführungen über Land und Bevölkerung betrachten. In einem zweiten Schritt wird es um unterschiedliche in den jeweiligen Berichten zentrale Bevölkerungsgruppen gehen, zum einen um die Wolgadeutschen bei von Watter und die »Kulaken« bei beiden Autorinnen. In Hinblick auf die Einzelfiguren werde ich die beiden Männer in Körpers Liebesdreieck, den US-amerikanischen Spezialisten Ralph und den russischen GPU-Kommissar Viktor, gegenüberstellen und um die Darstellung der engen Freundin Warja ergänzen.⁸⁰ In einem letzten Schritt werde ich auf die Deutung der Revolution und besonders deren Auswirkungen auf die Geschlechterbeziehungen eingehen.

80 Bei der Ausmalung dieser potenziellen Dreierbeziehung fällt auf, dass Lili Körper Klischees zu umschiffen weiß: Der unhaltbar gewordenen alten Beziehung folgt eben keine Romanze mit dem Sowjethelden, vgl.: **Fähnders**: Eine Frau erlebt den roten Alltag. Lili Körpers »Tagebuch-Roman« über die Putilow-Werke, S. 128.

Beschreibungen Russlands, der Sowjetunion und seiner Bevölkerung

Wie bereits in dem Zitat aus Lili Körbers *Rotem Alltag* zur Unterscheidung der Nationalitäten angeklungen, zeigt sich auch in den beiden hier behandelten Texten nicht immer eine klare Differenzierung zwischen der Sowjetunion und (Sowjet-)Russland, wobei im Vergleich vor allem zu den ersten zwei Phasen die verschiedenen Bevölkerungsgruppen und die Diversität des Landes mehr Beachtung finden. In diesem Abschnitt werde ich näher auf die Ausführungen zur Größe und Diversität des sowjetischen beziehungsweise russischen Raums eingehen sowie auf das damit verbundene Zeitgefühl. Anschließend werde ich auf die Grenzziehungen zwischen Alt und Neu und deren Bewertung eingehen und diesem Aspekt eine Analyse des Themas Religion anschließen. Darauf folgt eine Zusammenstellung von Allgemeinplätzen ›der Russen‹ und besondere Konstruktionen einer spezifisch russischen Identität hinsichtlich der Sauberkeit sowie im Verhältnis zum ›Westen‹.

Abbildung 8: Karte mit der Reiseroute von Watters (HW: 9)



Die Reisen der Verfasserin

Helene von Watter thematisiert schon im Rahmen ihrer Hinreise mögliche wahrnehmungsverzerrende Faktoren, die nochmals ihre Position als reflektierte und auch um Objektivität bemühte Reisende unterstreichen sollen. Im selben Zug zeigt sich in dem folgenden Zitat jedoch auch die von Watters Denken inhärente Hierarchisierung verschiedener ›Völker‹ und deren Territorien, die sich entlang der Binarisierung von ›weiß‹ und ›nicht-weiß‹, Orient und Okzident sowie der damit verbundenen Auf- und Abwer-

tungen zeigt: »Auch das [die Fahrt über den ›Orient‹] hatte seine Vorteile. Denn ich versuchte auf diese Weise die Gefahr zu vermeiden, nachher etwa alles in Rußland, auch etwa das, was dort asiatisch-orientalisch, kurz normal schmutzig oder verwahrlost anmutet, dem Sowjetsystem und seinen Folgen in die Schuhe zu schieben.« (HW: 9)

Wie auch auf der im Reisebericht abgedruckten Karte mit von Watters Reiserouten zeigt sich in dieser Beschreibung eine Gleichsetzung von ›Rußland‹ mit der UdSSR, wenn auch mit einer Einteilung in einen europäischen und einen asiatischen Teil sowie einer, auch in Bezug auf Europa zu findenden, Unterscheidung zwischen dem Süden als Ort des »gemütliche[n] Lebens und Treibens« gegenüber einem als fortgeschrittener gesehenen Norden beziehungsweise, im Falle Russlands, der Mitte des Landes (HW: 20). So beschreibt von Watter, dass im ›russischen Süden‹ alle Lasten und Waren ausschließlich »von den Kurden getragen [würden], denen alle schwere Arbeit obliegt«, und man dort »wandelnde Bergen von Kisten« statt Autos bestaunen könne (HW: 35). Betont werden die »unendlichen Entfernungen in Russland« sowie die »enorme Ausdehnung und Uneinheitlichkeit sowohl des europäischen wie des asiatischen Rußland« (HW: 48). Was jedoch das Land zu einem scheint, ist in von Watters Augen, dass »dessen Kultur und Bildungsstufe weit unter dem Niveau anderer Länder liegt« (HW: 48). Darin zeigt sich nicht nur erneut der biologistisch begründete Kulturchauvinismus von Watters, sie nutzt dieses Bild darüber hinaus, um die vermeintliche Passivität sowie den darin begründeten Führungsbedarf ›der Russen‹ zu unterstreichen, indem sie ›das Volk‹, ähnlich wie Alfons Paquet in seinem Bericht, mit den Worten »Man schläft, man ißt, man wartet« (HW: 23) beschreibt.

Die Größe und Verschiedenheit der Bevölkerung, nach von Watter »200 Nationalitäten, die in dem 21,2 Millionen Quadratkilometer großen Lande leben« (HW: 48), nimmt von Watter zum Anlass, um zum einen jegliche Statistiken aus der Sowjetunion als »trügerische Größen« zu delegitimieren und zum anderen, im Widerspruch zu ihrem eigenen Schreiben, zu betonen, dass sich auch aus Reisen keine eindeutigen Aussagen über Russland ableiten ließen (HW: 48–49). In eine ähnliche Richtung argumentiert auch Lili Körber hinsichtlich der Zuverlässigkeit von Reiseberichten, die auf Informationen aus der Bevölkerung beruhen:

Lange Erfahrung hatte mich gelehrt, den Aussagen der einheimischen Bevölkerung, auf die sich die meisten Reiseberichte stützen, mit Vorsicht zu begegnen: sie sind stets ein Produkt der lokalen Verhältnisse, in denen der Betreffende lebt (und nirgends sind diese so verschieden wie in der Sowjetunion), ebenso wie seiner politischen und psychologischen Einstellung. Kommen noch dazu Magenstörungen, Tschistka, ein neugeborenes Kind im Nebenzimmer – und der Pessimist ist fertig. (LK: 205–206)

Körber nutzt den Umstand der Diversität von Land und Leuten, um unter anderem kritische Stimmen über die Sowjetunion zu relativieren. Der gleiche Umstand dient bei von Watter dazu, jegliche Fortschrittsnachricht zu delegitimieren, wobei außer Frage steht, dass die zeitgenössischen Statistiken und Berichte aus der Sowjetunion immer kritisch in ihrem Entstehungskontext gelesen werden müssen. Von Interesse ist an dieser Stelle nicht der Wahrheitsgehalt, sondern die Art und Weise der Argumentation. Körber versucht, ähnlich wie Arthur Holitscher, Probleme durch Psychologisierung und Individua-

lisierung zu relativieren. Von Watter nutzt eine auf den ersten Blick rational hergeleitete Begründung der mangelnden Vertrauenswürdigkeit bestimmter Quellen aufgrund der gegebenen Diversität des Landes, bedient sich jedoch gleichzeitig höchst problematischer Pauschalisierungen der Bevölkerung Russlands. Wichtig scheint es von Watter auch zu sein, immer wieder zu betonen, welche Potenziale und Bodenschätze in Russland liegen und wie wenig beziehungsweise wie schlecht diese durch die aktuelle Regierung ausgebeutet würden (vgl. u.a. HW: 33, 49, 56), was wiederum an ein Narrativ anknüpft, nach dem der als russisch gelesene Raum unter deutscher Führung erfolgreicher zu bewirtschaften sei, wie es von Watter am Beispiel der äußerst fruchtbaren Konzessionen des Deutschen Reichs im Kuban-Gebiet zeigt (HW: 7).

Helene von Watter referiert zwar auf den ›Orient‹, die sonst häufig thematisierten Frauen aus dem ›Orient‹ und die damit verbundenen Entschleierungsnarrative finden jedoch keine Aufmerksamkeit. Im Text Lili Körbers wird hingegen anhand einer Figur, der Turkmenin Tetsch-Gasel, nicht nur die Lage der Frauen in den muslimisch geprägten Teilen der Sowjetunion thematisiert. Wie die Erzählerin berichtet, »erregte [Tetsch-Gasel] in der Werkstatt großes Aufsehen, denn [sie] erschien im Schleier, er verdeckte aber nicht ihr Gesicht, sondern diente nur als Gurt und Mantel« (LK: 66). Entsprechend fällt ›die Neue‹ aus Tiflis zwar auf, an ihrer Kleidung, namentlich der Funktionalisierung und Entsakralisierung des Schleiers, wird jedoch erkennbar, dass sie ›das Alte‹ hinter sich gelassen hat. Über die Thematisierung des Entschleierns hinaus wird dieses in ein Verhältnis zur Stellung der Frau im Westen gesetzt, das sich so in keinem anderen Bericht finden lässt:

Wir Jungen sind alle entschleiert, arbeiten in den Betrieben oder studieren. Wir haben jetzt ein lateinisches Alphabet bekommen. Aber« – ihr Gesicht wurde plötzlich ernst – »ihr dürft euch nicht vorstellen, daß wir es leicht hatten. Viel, viel schwieriger als ihr, weil im Orient die Vorurteile gegen die Frau tief eingewurzelt sind.« [...] So trat ich vor und sagte: Leider könne ich nicht wie Tetsch-Gasel von unserer Entschleierung sprechen. Wenn auch der Schleier unsichtbar sei, er bestünde doch. Er ist auch den ungerechten Gesetzen gewoben, die das Leben der Frau drosseln, dem niedrigen Lohn, der noch geringer ist als der des männlichen Arbeiters, dem Eherecht, das die Frau dem Manne unterwirft. Selbst dieses Recht auf Ehe und Liebe wird ihr in manchen Fällen genommen – so entläßt man z.B. in Deutschland Lehrerinnen, die sich verheiraten, aber wehe ihnen, wenn sie der sogenannten ›freien Liebe‹ überführt werden! Dann merkt man sie für den Abbau als der Jugend ›mit schlechtem Beispiel vorausgehend‹ vor. Die steigende wirtschaftliche Not treibt die Frau in die Prostitution, man zieht aber nicht den Mann, den ›Konsumenten der Prostitution‹, zur Rechenschaft wie in der Sowjetunion, sondern die wehrlose Frau wird von der Gesellschaft geächtet, von der Polizei kujoniert und vom Staat besteuert. (LK: 67–68)

In diesem Zitat wird nicht, wie in vielen anderen Reiseberichten aus meinem Korpus, jegliche patriarchale Struktur auf den ›Orient‹ projiziert und damit externalisiert, vielmehr werden auch die bestehenden patriarchalen Grundstrukturen des ›Westens‹ thematisiert und problematisiert. Fokus der Kritik sind hier die antifeministischen Eck-

pfeiler der Gesellschaftsordnung (nicht nur) in der Weimarer Republik.⁸¹ Einschränkung der wirtschaftlichen Unabhängigkeit durch entsprechende Regularien und Gesetze, die Frauenerwerbsarbeit einschränken und oder verhindern, sowie die Einschränkung des Rechts auf körperliche und sexuelle Selbstbestimmung durch beispielsweise das Ehe-recht mit sogenannten ehelichen Pflichten oder die gesellschaftliche Sanktionierung von unehelichen Verbindungen.⁸² Bestehen bleibt jedoch auch bei Körber ein klischeehaf-tes und, im Vergleich zu anderen Schilderungen von Gewalt, sehr brutales Bild des Um-gangs mit den Emanzipationsbestrebungen ›im Orient‹: »Man fand sie [die Präsiden-tin des kommunistischen Klubs] mit abgeschnittenem Kopf in einer Blutlache.« (LK: 67) Hinsichtlich der Prostitutionsdebatte wird weiter die Rolle der »wehrlose[n] Frau« ohne jegliche Agency betont, was aus taktischen Gründen sicher sinnvoll erscheint, im selben Zug jedoch die Verknüpfung von Weiblichkeit und Passivität verstärkt. An dieser Stel-le will ich anmerken, dass sowohl die Verortung feministischer Kritik an Gewalt gegen Frauen als auch die Debatte um die rechtliche Regulation von Sexarbeit weiter aktuell sind.⁸³ Im Zuge der Szene mit Tetsch-Gasel wird darüber hinaus die Multinationalität der Sowjetunion betont. So berichtet Tetsch-Gasel, dass die Oktoberrevolution dazu ge-führt habe, dass der Streit zwischen den Russen, Armeniern und Turkmenen beigelegt worden wäre und die Turkmenen nun sogar staatliche Unterstützung erhalten würden, »weil [sie] früher so unterdrückt waren« (LK: 66).

Die räumliche Dimension der Russlanddarstellung wird auch bei von Watter an eine zeitliche Dimension geknüpft. Zum einen stellt sie fest, dass »Raum und Zeit [...] Be-griffe [sind,] die man als Europäer in Rußland erst wieder lernen muß. Meilenweit kein Mensch, keine bewohnte Ansiedlung. Stundenlanges Fahren ohne Aufenthalt. An solche Zustände gewöhnt man sich bald, vor allem deshalb, weil Eile und Hetztempo überhaupt nicht möglich sind« (HW: 16–17). Von Watter nutzt die Reiseumstände erneut, um ihre Eigenpositionierung als tüchtige und gutbürgerliche Deutsche zu unterstreichen, wenn sie darauf verweist, dass der Zeitverlust bei Russlandreisen so enorm sei, dass man »als abhängiger Berufsmensch, der an Urlaubszeiten und geldliche Grenzen gebunden ist, nicht alles erreichen kann« (HW: 12). Damit umfasst die Konstruktion von Zeitlichkeit nicht nur eine geographische Komponente, sondern wird darüber hinaus als kulturel-le Eigenart von »Russen« gedeutet, wie es auch die Berichte in den vorigen Phasen in der Tendenz zeigten. Auch bei Körber wird diese Verbindung von Zeitlichkeit und Kultur the-matisiert, wenn sie bemerkt: »Eine Stunde Wartezeit ist sehr viel für unsere Begriffe, für Rußland ist es gar nichts.« (LK: 147) Pünktlichkeit sei in Russland nicht zu erwarten, was jedoch nicht grundsätzlich negativ gedeutet wird, da es für von Watter auch zum Erleben Russlands dazugehöre. Auf der Wolgafahrt wie im Zug genießt sie so bei der langsamen

81 Rebekka Blum definiert in ihrem Promotionsprojekt »Auf die Plätze« Antifeminismus anhand dreier Kernelemente: des Verhinderns von Mitbestimmung und Partizipation, Einschränkung von Berufs- und Bildungsgerechtigkeit und die körperliche sowie reproduktive und sexuelle Selbstbestimmung. <https://rebeccakblum.gitlab.io/>.

82 In diesem Fall auch nur im Rahmen der Heteronormativität.

83 Vgl. dazu: **Sanyal**: Vergewaltigung, S. 147–168; **Hewer, Rebecca Mf**: Sex-Work, Prostitution and Policy: A Feminist Discourse Analysis, Cham 2021, S. 18–45.

und trägen Fahrt »die eigenartige Stimmung dieser echtrussischen Landschaft bei den Klängen alter Volklieder« (HW: 11).

Mit dem Verweis auf etwas »echtrussisches« und die Volklieder klingt bereits eine weitere Dimension der Zeitlichkeit an, nämlich die Unterscheidung in »Altes« und »Neues« und deren Einordnung, sei es als Vergangenes, Zukünftiges oder Gleichzeitiges. Von Watter liest die Relikte aus der Zarenzeit auf den ersten Blick als Überreste aus einer besseren Zeit. So erscheint Zarsko Selo als Ort, »in dem noch die Träume alter, kaiserlicher Vergangenheit lebendig sind« (HW: 7), und auch im Stadtbild Moskaus findet sie den, auch bei anderen Autor*innen sinnbildlich für Russland stehenden, »guten alten, russischen Kutscher« (HW: 35). Darüber hinaus sind die russischen Wagen, in denen sie reist, nach ihrer eigenen Aussage vorzüglich, da sie »noch aus der Zeit des Zarismus stammen« (HW: 17). Diese intakten und ordentlichen Sinnbilder des Zarismus stehen entgegen den Bildern der Verwüstung und Zerstörung, die von Watter in erster Linie auf die bolschewistische Regierung zurückführt (vgl. u.a. HW: 26–27). Wie ich zu einem späteren Zeitpunkt anhand der Darstellung der Revolution und ihrer Folgen noch zeigen werde, setzt von Watter den Zarismus durch die Analogisierung zum Bolschewismus in ein spezifisches Rückschrittlichkeitsnarrativ, das neben der oberflächlichen Bewunderung und dem Lob der noch präsenten Teile der Herrschaft der Zaren steht. Auch im Falle von Lili Körbers Text findet sich eine Abgrenzung von Alt und Neu, die Bewertung ist hier jedoch diametral zu von Watters. Für Körber ist das Alte das Schlechte und Überkommene, das Neue ist die hoffnungsvolle, jedoch noch in der Entwicklung stehende Utopie. In Körbers Erzählung trifft die Erzählerin so beispielsweise auf »ein Stück Altrussland« in Gestalt einer jungen russischen Adligen. Die Begegnung mit dieser beschreibt sie mit folgendem Bild: »Uff! Ein Stück Altrußland – wie befremdend das Auftauchen dieser vereinzelter Trümmer aus der früheren Welt aus dem Ozean de Revolution. Die Widerstandsfähigkeit dem Neuen gegenüber ist erstaunlich. Sie haben Schutzfarben angenommen, aber sind innerlich die gleichen geblieben.« (LK: 182)

Es ist nicht nur die alte Welt, vielmehr die frühere. An einer weiteren Stelle referiert Körber auf die »vergangene Welt«. Damit erscheint die alte Ordnung als eine Art Fossil, also als ein eigentlich nicht mehr lebendiges Überbleibsel aus einer vermeintlich nicht mehr existierenden Zeit, das sich dennoch immer wieder zeigt. Die alte Ordnung Russlands ist dabei für die Erzählerin mit Deutschland, in das sie von Russland zurückkehrt, sowie mit Österreich, in dem sie einen weiteren Lebensmittelpunkt hatte, gleichgesetzt. Der Westen ist ähnlich dem Zarismus »wie eine Erinnerung aus einer vergangenen Welt, in die ich jetzt zurückkehren mußte. Eine Welt, in der es zwar alles zu kaufen gab, aber o man beständig Geldsorgen hatte und auf sich selbst angewiesen war« (LK: 234). Das »Alte«, das in Russland nur noch in Trümmern besteht und im »Westen« noch präsent ist, ist hier in erster Linie mit dem ökonomischen System sowie der von Körber damit verbundenen Lebensweise des Individualismus verknüpft. Darüber hinaus ist auch die Kirche fester Bestandteil des alten patriarchalen Systems: »noch Anfang des Jahrhunderts [ging] es hier patriarchalisch [zu], die Arbeiter waren sehr fromm, küßten den Herren Direktoren die Hand und beteten.« (LK: 14)

Damit komme ich zum nächsten Aspekt, der Rolle der Religion im Rahmen der Russlandkonstruktionen. Bei Körber wird die orthodoxe Kirche neben ihrer patriarchalen Ausrichtung und als Mittel der Unterdrückung von Arbeitskämpfen auch explizit als im-

perialistisches Instrument konstruiert: »Eigentlich hatte Zar Alexander III. das Kloster zur Russifizierung und endgültigen Unterwerfung der heimischen Bevölkerung errichten lassen. Die abchasischen Kinder preßte man in die Klosterschule, wo sie zu frommen Zaristen Beamten erzogen werden sollten« (LK: 28) Damit knüpft Körber den Zarismus an eine missionarisch gedachte Russifizierung durch den Glauben, der dadurch als inhärentes Moment des »Russischen« erscheint. Die Entmachtung des Zaren sowie die neue Sowjetgemeinschaft sollen in diesem Gedankengang ein Nebeneinander der verschiedenen Bevölkerungsgruppen ermöglichen und zugleich alle von der Religion »befreien«. Tief verinnerlichte Praktiken des Glaubens zeigen sich im *Roten Alltag* jedoch nicht nur an den, wenn auch ironischen, Referenzen an den »liebe[n] liquidierte[n] Gott in Himmel« (LK: 47) oder an der Anrufung »irgendein[s] Sowjetgott[es]« (LK: 33), sondern auch in Form der Umlenkung der im orthodoxen Glauben fest installierten Heiligenanbetung auf den Leninkult, der sich, abgesehen davon, flexibel an die Bedürfnisse der jeweiligen gesellschaftlichen Gruppen anpassen lässt. Die Erzählerin berichtet entsprechend von unterschiedlichen Lenin-Bildern in den jeweils für den verstorbenen Führer eingerichteten Ecken:

Wer ihn nicht gekannt hätte, würde ihn für einen Bauern, einen Verwandten des Hausherrn gehalten haben. Mit den Bildern Lenins hat es eine eigene Bewandnis: sie sind verschieden, je nach Besitzer. Auf dem Schreibtisch Alexei Borissowitsch wirkt Wladimir Ilitsch, über eine Nummer der Prawda gebeugt, wie ein Gelehrter, in den Zimmern von Rotarmisten wie ein Krieger, ein Trommler der Revolution, bei unseren Putilowzi wie ein Metallarbeiter. Mehr noch; in Armenien sah ich einen brünetten armenischen, in Tiflis einen georgischen, in der Wolgarepublik einen deutschen Lenin. Und keines dieser Bilder hat die Ähnlichkeit mit ihm eingeblüßt [...]. (LK: 161–162)

Daraus lässt sich nicht nur die Anschlussfähigkeit von Verehrungskulten für Gemeinschaften herauslesen, es zeigt sich auch erneut das Postulat verschiedener sichtbarer Eigenschaften von zum Teil »ethnisch« gefassten Bevölkerungsgruppen, die jedoch im selben Zug durch die Universalität des symbolischen Lenins, der in allen Versionen erkennbar bleibt und die Menschen über die Unterschiede hinweg vereint, gebunden werden.

Helene von Watter sieht im Leninkult, vor allem in der Inszenierung von Lenins konserviertem Körper im Mausoleum, einen geschickten Schachzug der Sowjets, den in »den Russen« vermeintlich fest verankerten orthodoxen Glauben zu instrumentalisieren, denn es sei »fest eingewurzelter Glaube des orthodoxen Christen [...], daß der Leib der Heiligen nicht verwest. [...] Wie seltsam! Auch Lenins Leib ist heute nach fast acht Jahren zu sehen und erhalten wie in Lebenstagen. Sollte also auch Lenin ein Heiliger sein?« (HW: 102) So seien auch die »biederen, orthodox-gläubigen Bauern« auf Wallfahrt nach Moskau gezogen, hätten den unverwesten Leib gesehen, ohne von »den gigantischen Kühlmaschinen, die so wundervoll arbeiteten«, zu wissen (HW: 103). Die Bauern erscheinen hier als leicht manipulierbare Masse, denn »[d]er Bauer sag und glaubte« (HW: 103). So bleibt in Watters Bericht der Leninkult, sichtbar durch den omnipräsenten »Hausaltar des heiligen Lenin« (HW: 93), neben kleinen Überresten in Form von Ikonen »vom alten Glauben der Väter« (HW: 104) bestehen. In dieser Zuschreibung zeigt sich von Watters Deutung der grundsätzlich positiv besetzten Tradition in Form der patriarchalen, bürgerlichen und

christlich geprägten Ordnung als Grundlage einer funktionierenden Gesellschaft. Von Watter führt weiter aus, dass durch die Unterdrückung der Religion, in letzter Instanz symbolisiert durch die Einrichtung der Fünftagewoche, die eng miteinander verwobenen »Familienbande und Glaubensbande« zerreißen würden (HW: 105). Darüber hinaus steht der orthodoxe Glaube gleichbedeutend zum Mystizismus, der das »echte« Russland präge, denn »ohne Mystik ist Rußland nicht denkbar« (HW: 102). So steht bei von Watter jedoch widersprüchlicherweise die gezielte und funktionierende Umlenkung des Glaubensbedürfnisses der, auch als homogen orthodox dargestellten, russischen Bauern direkt neben der Feststellung, dass doch das ganze Volk, das »vielleicht jedenmal bei einer neuen Vergewaltigung Schändung des Heiligsten die himmlische Vergeltung erwartete«, schweige und die Hoffnung auf die USA lege, da laut Gerüchten dort die Kirchen wieder aufgebaut würden (HW: 102). Zum einen bestätigt sich hier die Verknüpfung von Westen und Christentum, zum anderen findet sich in dieser Darstellung auch den Stereotyp des leidensfähigen und still erleidenden Russen. Ein Indiz für die Gleichsetzung von Sowjetunion und Russland sowie für die Annahme, der christliche Glaube sei der Bevölkerung von Natur aus eingeschrieben, zeigt sich in folgender Stelle zum Kaukasus:

[...] auf dem Gebirgsplatz, der vor Urzeiten kriegerischen Völkern den Übergang ermöglichte, steht ein Steinkreuz [...] Dem Kreuz, dem alten Christus gegenüber [...] der neue Christus: das kommunistische Wahrzeichen Hammer und Sichel. [...] Noch gibt es freilich inmitten der wilden Gipfel des Kaukasus einzelner Völker, Christen trotz einzelner heidnischer Gebräuche, die noch frei sind, die noch mit Speer und Schild kämpfen, die das Wagenrad nicht kennen, da man nur reiten kann und Wege nicht bestehen. Dort oben herrscht noch das Kreuz allein. (HW: 107)

Durch die Existenz dieser »urzeitlichen« Bevölkerungsgruppen wird die Naturalisierung der Verbindung von Mensch und Religion sowie die Konnotation von »Urchristentum« mit Reinheit aufgerufen. Entsprechend erscheinen die Bol'sheviki als eine in sich zerstörerische und hinterlistige Macht, die mithilfe von »Indolenz und Furcht« des »russischen Volkes« die natürlichen Verbindungen auflöst, die ansonsten im Westen Familie und Nation stützen. Darin zeigt sich auch erneut die Vergeschlechtlichung der Zuschreibungen, die teilweise zu widersprüchlichen Grundannahmen führt. Das »russische Volk« wird als passiv und schwach gezeigt, damit wird es in Watters Denken als weiblich gegenüber den widerständigen Deutschen gezeichnet. Die Bol'sheviki sind zwar wirkmächtig, jedoch nur mit unlauteren Mitteln, und sie zentrieren ihre Machtausübung in Watters Lesweise auf Zerstörung um der Zerstörung willen. Gleichzeitig scheint es eine »Urform« des Kriegerischen zu geben, und auch die Herrschaft der Zaren wird in erster Linie als positiv sowie als patriarchal, also durch Stärke und männlich konnotierte Attribute, dargestellt. Dies entspricht der unter anderem auch bei Alfons Paquet zu findenden Argumentationslinie, dass das »russische Volk« von den Machthabern zu trennen sei und es, aufgrund seines vermeintlich passiven und duldenden wie auch irrationalen Charakters, einer starken Führung bedürfe.

Als letzter Punkt schließt sich an diesen Themenbereich an, dass gerade die Religion in Bezug auf Beziehungen sehr eindrücklich verdeutlicht, wie stark sich die Argumentationslinien der beiden Autorinnen gleichen, auch wenn ihre Schlussfolgerungen gänz-

lich unterschiedliche Stoßrichtungen haben. Von Watter hebt hervor, wie sehr die Kinder in Russland von klein auf indoktriniert würden, da sie »völlig in den Gedankengängen des Bolschewismus auf[wachsen]« und in entsprechende Organisationen gezwungen würden, die ihnen die Ideologie der Bol'sheviki einverleiben solle (HW: 109). Eine vergleichbare Argumentation der Manipulation von klein auf findet sich in dem bereits oben von Körber angeführten Argument der Kirche als imperialistisches Instrument, in dem bereits Kinder durch Klosterschulen in entsprechende Formen gebracht werden sollen (LK: 28). Derselbe Punkt findet sich auch bei Käte Duncker, deren Gespräch zwischen Arbeiterinnen auf die aufgezwungene christliche Erziehung der Kinder in den Schulen verweist, sowie bei Berta Lask, deren Protagonist Franz in der Schule alle Fächer auf Grundlage der Bibel unterrichtet bekommt. Daraus lässt sich schließen, dass bei den linken Autorinnen Religion eng mit dem bürgerlichen Kapitalismus verknüpft ist, während es für Autor*innen wie von Watter eine grundlegende Verankerung des Christentums in einer europäischen und vor allem deutschen Identität gibt, deren Unterbindung die gesamte Gesellschaftsstruktur angreifen könne.

Im Folgenden will ich nun auf spezifische Darstellungen beziehungsweise Allgemeinplätze über »die Russen« eingehen, die sich stärker bei Körbers Text finden, der sich stellenweise wie eine ethnographische Mikrostudie der Fabrik liest. Daran anschließend werde ich noch auf die Themenkomplexe Hygiene und Sauberkeit in Hinblick auf die Russlandbilder sowie auf die zentralen Abgrenzungen zum »Westen« eingehen, bevor im nächsten Abschnitt einzelne Figurengruppen näher betrachtet werden.

Bereits bei von Watter angeklungen ist das Bild »der Russen« als indolent, das noch durch den Mangel an Bildung unterstrichen werde (HW: 97–98). Auch scheint das Irrationale beziehungsweise »zu viel« an Emotionalität in von Watters Deutung der Oktoberrevolution relevant zu sein, die sie »wie alle sturzartigen Organisationsversuche« (HW: 72) zum Scheitern verurteilt sieht. Auch bei Körber klingt eine übermäßige Begeisterungsfähigkeit von »Russen« an, wenn sie berichtet, dass »das Wort »Ausländer« auf den Russen magisch wirkt, er wird gesprächig, die einen preisen die »Errungenschaften«, die andern erzählen Schauernmärchen« (LK: 177). An anderer Stelle bezieht Körber sich auf bestehende Stereotype, wenn sie etwa enttäuscht von einem geselligen Abend, zu dem sie eingeladen war, feststellt: »Und so waren die berauschten Küsse, die am Schädel zerschlagenen Flaschen, die gezückten Messer und all die anderen Finge, die man in europäischen Varietés als slawische Dämonie präsentiert?« (LK: 87–88) Ein weiteres Bild wird in Körbers Text durch die Figur Marja Petrowna, ebenfalls Schriftstellerin und ehemalige Revolutionärin, entzaubert. So sagt diese, auf die Revolution angesprochen: »Das muß historische zu erklären sein, an die Einzigartigkeit der russischen Seele glaube ich nicht.« (LK: 53) Auch dieser Aspekt unterstützt Körbers Darstellung der Sowjetunion in einer entzauberten und zugänglichen Art, so dass das revolutionäre Geschehen zwar weiterhin exzeptionell erscheint, jedoch nicht in der Weise glorifiziert und mythisch auf eine vermeintliche Veranlagung der »Russen« projiziert wird. Dieser Umstand trägt entsprechend auch zu dem in der Erzählung immer wieder verdeutlichten Anspruch an das westliche Proletariat bei, sich der Weltrevolution anzuschließen.

Trotz dieser Elemente der Dekonstruktion von Stereotypen bleibt bei Körber eine essenzenialisierende Auffassung von Menschen in ihren jeweiligen Gesellschaftsschichten erkennbar. So sieht sie in ihrem Vorarbeiter den »Typus des verprügelten Vorkriegsprole-

ten« (LK: 21), der seine Unterwürfigkeit nie gänzlich ablegen könne. Auf der anderen Seite steht der Werkmeister, der als »Arbeiteraristokrat« mit entsprechenden Allüren, andere »anzuschauzen« und sich »unnahbar zu geben«, dargestellt wird, die er, »obwohl er in seinem Herzen Kommunist ist«, nicht ablegen könne (LK: 21–22).

Eine große Differenz zeigt sich bei beiden Autorinnen hinsichtlich des Themas Sauberkeit und Hygiene. Zwar werden in Körbers *Rotem Alltag* auch Verweise darauf gemacht, dass die Bauern »inzwischen Kultur angenommen [hätten]« und entsprechend »Toilette und Badezimmer der Wohnungen [...] an Sauberkeit nichts zu wünschen übrig [ließen]« (LK: 161). Daraus lässt sich zum einen die Verbindung von Sauberkeit und Kultur erkennen, zum anderen die Grundannahme, dass die bäuerlichen Schichten zuvor dieser Kultur fremd waren, und zwar nicht explizit nur bezogen auf die russischen Bauern. Bei von Watter wird dieser Konnex von Hygiene und Kultur genutzt, um der Sowjetunion jeglichen Fortschritt abzusprechen. Für sie erinnern die Zustände »an den reinsten Orient, an wirkliches Asien« und werden damit mit als exotisch und unentwickelt gelesenen Ländern gleichgesetzt (HW: 97). Die wiederkehrende Betonung von Sauberkeit und Ordnung bei Holst und Lask erklärt sich vermutlich auch aus dem Umstand, dass Schmutz und Unordnung in vielen Russlandberichten thematisiert werden. So sagt die Protagonistin unter anderem über ihre Kollegin Katja: »Ich kann nicht verstehen, daß die anderen nach getaner Arbeit noch so sauber sind, besonders Katja, die mit ihrem schönen blonden Kraushaar und ihrem weißen Teint eher wie eine Friseurin als wie eine Metallarbeiterin aussieht« (LK: 50). Auffällig ist jedoch bei allen Autor*innen, dass das Thema Hygiene und Ordnung, sofern es nicht pauschal anhand einer ganzen Gruppe von Menschen verhandelt wird, fast ausschließlich in Form des weiblichen Körpers thematisiert wird. So sind die Frauen(-Körper) meist die Personifikation des Grades der Kultur und Zivilisation, ein Punkt, den ich auch noch in Hinblick auf Watters Deutung der Russischen Revolution ausführen werde, da auch hier die Körper und die Kleidung der Frauen der neuen Bourgeoisie ein Sinnbild für deren Dekadenz sind.

Für Helene von Watter scheint ein Großteil der Fahrt dahingehend ein Martyrium gewesen zu sein, dass sie die sanitären Anlagen als unzumutbar empfand. Das mag durchaus der Wirklichkeit entsprochen haben. Jedoch wage ich zu bezweifeln, dass von Watter, die aus einer adligen Familie stammte und als Abgeordnete des Landtags in entsprechenden Kreisen verkehrte, jemals innerhalb Deutschlands eine äquivalente Reise »in der Holzklasse« auf sich genommen hätte. Darüber hinaus nutzt sie die Zuschreibung von Unordnung und mangelnder Hygiene zur Abwertung der russischen Bevölkerung und, wie anhand der Gleichsetzung mit Asien und dem Orient gezeigt, zu einer rassifizierten Hierarchisierung dieser Menschen unter die eigene Gruppe der vermeintlich durchweg saubereren und ordentlichen Deutschen. Von Watter betont, dass es »Schmutz und Unordnung« in Russland »ja immer gegeben [habe]« (HW: 96) und moniert auch im Wagen ihres Zugs, dass man dort Sauberkeit nicht kenne, und zwar nicht, weil nicht gereinigt würde, sondern weil »das Publikum« so veranlagt sei (HW: 18). Auf den Toiletten findet sie die Luft »der eines Raubtierkäfigs nicht unähnlich« (HW: 18), und »[v]on der Sauberkeit an den Bahnhöfen schweigt man lieber gänzlich«, man müsse sich damit abfinden, denn »an Sauberkeit gewöhnt sich der Russe noch nicht so schnell« (HW: 23). Analog zu dieser rassifizierten Deutung der »wesenseigenen« mangelnden Hygiene »der Russen«

steht ihr Lob der »mustergültigen Plakatpropaganda« zu Hygiene und Vermeidung von Epidemien, »die den westeuropäischen Ländern Vorbild sein könnte« (HW: 96), was impliziert, dass es auch im Westen nicht gänzlich sauber ist, zugleich jedoch nahelegt, dass selbst diese überragende staatliche Organisation von Aufklärung bei »den Russen« vergeudet sei. Unterstrichen wird diese Auffassung noch durch folgende Zeilen: »Wie steht es aber in den angestrebten und so gepriesenen angeblich besser gewordenen hygienischen Verhältnissen des Volkes? Hier gilt das eine Wort: Man ist in Rußland« (HW: 96). Auch an dieser Stelle möchte ich nochmals betonen, dass es mir nicht darum geht, ob und wer nun in welchem Schmutz lebte, denn nicht nur handelt es sich um die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts, in der Konzepte von Hygiene und Sauberkeit sowie der Zusammenhang von beidem mit möglichen Krankheiten erst richtig als Wissen verbreitet wurden. Darüber hinaus sind gerade Zuschreibungen, die sich in einer Binarisierung von sauber und dreckig als gut und schlecht bewegen, ein strukturelles Element rassistischer Erzählungen über andere. Ich hatte bereits hinsichtlich der Analyse der ersten Phase auf die Rolle olfaktorischer Symbole, wie des vermeintlich spezifischen russischen Geruchs und dessen Konnotationen, hingewiesen und will an dieser Stelle auf einen französischen Text aus dem Jahr 1917 verweisen, in dem ebenso Körpergeruch und Körperlichkeit genutzt werden, um die in diesem Fall rassifizierten Deutschen, mit Verweis auf die von Watter referierte Tiermenagerie, abzuwerten:

Die einen sagen, dass der Geruch der Deutschen ähnlich wie der sei, der von einem Kaminchenstall ausgeht. Andere vergleichen ihn mit dem Mief einer im Sommer schlecht gepflegten Tiermenagerie. Andere wiederum bringen ihn mit dem leicht säuerlichen Geruch gegorener Milch in Verbindung, mit verschüttetem Bier, mit Fässern, die Eingesalzenes enthalten hatten, oder mit frisch eingepökeltm Schweinefleisch. Ich habe zudem die Meinung gehört, der Geruch der Deutschen sei mit dem zu vergleichen, den man bei vielen Greisen im Stadium der Altersschwäche wahrnimmt.⁸⁴

Für von Watter stehen über die grundsätzliche Beziehung zur Hygiene noch weitere Unterschiede zwischen den »Russen« und »den Deutschen« beziehungsweise den »Europäer*innen« im Vordergrund. Zum einen wird Russland durch Nahrung und Klima als für Europäische gewöhnungsbedürftig bis gefährlich beschrieben (vgl. u.a. HW: 19, 49). Auch erscheint ihr Russland grundsätzlich nach der Revolution kein Ort zum Leben, da dort aufgrund der begrenzten Aufstiegsmöglichkeiten und der damit verbundenen Gehälter »keine Existenz für geistig oder wissenschaftliche hochstehende Menschen möglich [wäre]« (HW: 90). Außerdem bestehe vor allem hinsichtlich der Arbeiter ein gravierender Unterschied »in Disziplin, Intensität und Tempo, von Qualität gar nicht zu reden« (HW: 56), denn bei den »den Russen« gebe es mehr »Arbeitspausen [...] als Arbeitsstunden« (HW: 57). Grundsätzlich würden »Russen« schlecht arbeiten, und dieser Umstand habe sich in Watters Lesart dadurch noch verschlimmert, dass nach der

84 Edgar Bérillon argumentiert hier zwar nicht mit der mangelnden Hygiene der Deutschen, sondern betont auf der dem Zitat folgenden Seite, dass die Deutschen aufgrund ihres »Nationalgeruchs« zu übermäßiger Hygiene neigen würden **Bérillon, Edgar**: Die Psychologie der deutschen Rasse nach ihren objektiven und spezifischen Merkmalen oder Von Vielfraßen, Fettwästen und Stinkstiefeln, hg. von Höpel, Thomas/Pannowitsch, Ralf, Göttingen 2020, S. 103.

Revolution obendrein das Material, mit dem gearbeitet werde, schlechter geworden sei (HW: 53). Bestätigt sieht sich von Watter in ihrer Aussage durch das ironische Theaterstück über das russische Tempo. So stellt sie fest, dass »[a]uch der Russe selbst [sich] seinen Fehlern nicht [verschließt]«. Diesen ›Fehler‹ beschreibt von Watter durch die Art und Weise ihrer Konstruktion der ›Russen‹ als rassifizierte Nationsvorstellung und stellt damit die ›Russen‹ selbst als in sich fehlerhaft dar. Hier eröffnet sich ein erneuter Anknüpfungspunkt für eine Führungslegitimation durch den Westen beziehungsweise die Deutschen. Auch unterstreicht diese Art der Argumentation die Auswirkungen von Normalisierungen hinsichtlich verschiedener Ordnungsvorstellungen, da von Watter hier Menschen und deren Arbeit anhand einer Bewertung vornimmt, deren Grundlage und deren Art der Messung unbenannt bleiben. Die Darstellung sowie die impliziten Verweise machen Positionierungen sichtbar, die ich im folgenden Abschnitt anhand der Darstellung der Russlanddeutschen und der sogenannten Sowjetbourgeoisie bei von Watter zeigen werde.

Konstruktionen von Figurengruppen und einzelnen Figuren

Die Russlanddeutschen, vor allem die Wolgadeutschen, finden in vielen deutschsprachigen Berichten über Sowjetrußland Erwähnung. Bei Helene von Watter übernehmen sie eine wichtige Rolle der Selbstpositionierung und Abgrenzung gegenüber dem ›anderen‹ Russischen und ermöglichen auch erneut eine Legitimationsgrundlage für eine deutsche Führung Russlands. Eine klare Überlegenheit der Deutschen, die Helene von Watter voraussetzt, klang bereits in den vorigen Ausführungen an. Anhand der Darstellung der Russlanddeutschen lässt sich darüber hinaus veranschaulichen, wie diese Überlegenheit konstruiert und vor allem als prekär und ›reinzuhalten‹ dargestellt wird. Im Gegensatz zu den bisher behandelten Texten spricht von Watter nicht von Russlanddeutschen, sondern vom »Deutschtum in Rußland«, dem sie das achte Kapitel ihres Reiseberichts widmet (HW: 79–87). Sie beschreibt, wie »deutsche Bauern [dort auf russischer Scholle] eine neue Heimat erkämpft und erarbeitet [haben]« und dabei aber »ihr Deutschtum, ihre deutsche Kultur und Eigenart« erhalten konnten (HW: 81). Darin zeigt sich nicht nur die Grundannahme von einem Kugelmodell der Kulturen als in sich geschlossenen Organismen, sondern auch erneut die in die deutsche Identität eingeschriebene ›Wehrhaftigkeit‹ und damit verbundene Männlichkeit und Überlegenheit. Auch darüber hinaus zeichnet von Watter den Bauern als Verkörperung der deutschen Tugenden: Die Bauern in Russland hatten »hart und schwer gearbeitet, ein Leben lang, Generationen lang, wie es der deutsche Bauer tut« (HW: 82). Dieses Bild schließt sich als Projektionsfläche an von Watters Trennlinie von deutschen und russischen Arbeitern. Fast ins Absurde wird dies gesteigert, wenn von Watter erzählt, dass ihr die »deutschen Stammesbrüder« mitteilten, dass sie »von jetzt an [...] auch alles verfallen [lassen], um nicht als Kulaken bewertet zu werden« (HW: 84), was suggeriert, dass für die Deutschen eine Arbeit auf dem Niveau der russischen Bauern eine immense Anstrengung darstelle, die sich darüber hinaus gegen ihr eigenes Wesen wenden würde. Auch beispielsweise der Hunger wird als für Deutsche schlimmer dargestellt als für den ans Leiden gewöhnten Russen:

Daß dabei [bei der Bewertung als Kulaken durch die Regierung, Anm. A.S.] der kulturell hochstehende, arbeitsame und sparsame Deutsche sehr viel häufiger darunter zu leiden hat als der Russe, ist klar. Gerade durch ihre deutsche Eigenart aber treffen diese Teile der Bevölkerung die bolschewistischen Zerstörungsmaßnahmen doppelt. Wenn schon der russische Bauer sich ungern erneut in der der frühen Leibeigenschaft ähnelnden Arbeit zurückpreßten läßt, sein Eigentum aufgibt, wenn schon er trotz Genügsamkeit, ja Ärmlichkeit seiner Lebenshaltung den heutigen Zustand als Hungersnot ansieht, wie sehr muß dies deutschen Menschen mit so ganz andersartigem Empfinden, ganz andersartigen Kulturbedürfnissen treffen. (HW: 84–85)

Diese »andersartigen« Bedürfnisse und Empfindungen spiegeln sich auch in der Architektur und Lebensführung. Denn »[w]elch Unterschied zwischen einem Russendorf und einem Deutschendorf!« (HW: 83). Die Bauern hatten es hier geschafft, »inmitten anderer und andersrassiger Bevölkerung« ihre Sitten zu bewahren, so sah auch alles aus wie »direkt aus Deutschland importiert« (HW: 83) und natürlich von überragender Qualität, da sie hier »alten Hausrat aus Urväterzeiten, der noch in Deutschland geschnitzt, aus Deutschland mitgebracht ist«, haben (HW: 86). Allerdings gilt dies auch nur für die »rein deutschen Kolonien« (HW: 86). Neben guter Handarbeit gehört zum deutschen Haushalt in diesen Dörfern das »Kirchlein« als Mittelpunkt sowie Bibelsprüche an den Wänden (HW: 83–84). Über diese feste Verankerung der Kirche inmitten des »Deutschtums« sind die Siedlungen der deutschen Bauern auch daran erkennbar, dass dort Wege abgesichert sind, Felder eingefasst und Stege sogar Geländer haben, also alles klar begrenzt und geordnet beziehungsweise als Eigentum zuzuordnen ist (vgl. HW: 83).

Genau in dieser Ordnung sieht von Watter die Bedrohung der Deutschen in Russland begründet, denn die selbst gesetzte Aufgabe der bolschewistischen Regierung sei es, »allem, was nach Wohlleben oder Ordnung aussieht, besonders zu bestrafen« (HW: 84). So konstruiert von Watter die Bol'seviki zur Antithese des Deutschen und führt darüber hinaus den Leser*innen durch die Betonung der Effektivität und Ordnung der Deutschen vor Augen, dass diese offenbar den russischen Boden besser bestellen könnten als die russischen Bauern (HW: 85). Von Watter stellt weiter heraus, dass die Revolution unter den Deutschen in keinem Fall Anklang gefunden hätte, wenn sie die Aussagen der Bauern dort gesammelt wiedergibt:

Auf dem Wege dorthin [zu den Wolgadeutschen, Anm. A.S.] wurde mir von Russen häufig davon abgeraten: »Was wollen Sie dort? Sie verstehen ja nicht einmal ihre Sprache. Vor 200 Jahren eingewandert, hat sich doch alles verändert.« Ich fuhr trotzdem hin und fand mich inmitten deutscher Dörfer und rein deutscher Landsleute. [...] Und gar kein Fremdsein, nur das Erstaunen: »Ja, habt ihr »Deutschländer« und denn noch nicht vergessen? Kommt ihr, uns zu helfen oder heimzuholen? Wir kämen gar zu gerne heim nach Deutschland und sagen immer, wenn uns noch jemand aus der Macht der bolschewistischen Teufel befreien kann, so ist es Deutschland.« Das war der Willkommengruß; nicht einmal, sondern immer. (HW: 81–82)

Hier wird nicht nur eine metaphysische Gemeinschaft impliziert, in der sich Menschen allein aufgrund ihrer nationalen Zugehörigkeit verbunden fühlen. Es wird auch betont, wie widerständig die deutsche Kultur ist und diese als eine Art Essenz imaginiert, die

jegliche Zeiten übersteht, selbst wenn sie nicht erinnert wird. So kann von Watter durch die Sprache und Kultur der Wolgadeutschen »selbst da, wo die eigene Erinnerung versagt, der heimatliche Ursprung auf diese Weise festlegen« (HW: 181). Im Widerspruch zu dieser Annahme der Ewigkeit einer Art ›deutschen Essenz‹ steht von Watters Darstellung der Gefährdung des ›Deutschtums‹ durch das bolschewistische Regime. Zum einen würden die Kinder in den Jugendorganisationen beeinflusst und sich sowohl von den Eltern als auch vom »Glauben der Väter« lossagen. Damit ist eine der Grundlagen des Deutschen erneut als das Christentum benannt, ebenso wie die Familie als Grundlage der Nation (HW: 87). Der Bolschewismus wird auch explizit als Gefahr des Anderen konstruiert, wenn von Watter aufruft: »Wir hier in Deutschland aber lassen sehenden Auges einen Teil unseres Volkes untergehen unter den asiatischen Einflüssen« (ebd.). Damit setzt von Watter den Bolschewismus in den Kontext des ›asiatischen‹, das zuvor auch schon als Abgrenzungsfolie für die Sozialdemokraten hinsichtlich des zaristischen Russlands diente. Auch im Kapitel über die Religion in Russland ruft von Watter noch einmal die Gefahren des Bolschewismus und damit implizit die zentralen Eigenschaften von Deutschen auf. Im Kampf gegen die Religion durch die Bol'sheviki sei die Frage, wie sich unter diesen Umständen »selbst bei den deutschen der alte Glaube erhalte« (HW: 108). Hier findet sich neben der Verknüpfung von christlichem Glauben und Deutschsein auch wieder die Überlegenheit gegenüber den russischen Nachbar*innen, signalisiert durch das ›selbst‹. Akut seien jetzt schon die erwähnte Jugend durch den Abfall vom Glauben gefährdet, vor allem, weil nicht nur die Bibel, sondern auch das Weihnachtsfest streng verboten sei. Des Weiteren greift sie die »Abtrünnigkeitsbestrebungen des deutschen Mutterlandes« an, was auf die politische Agitation der KPD abzielt und das starke deutsche »Vaterland« einem verräterischen »Mutterland« gegenüberstellt (ebd.). Durch den Wegfall der Grundlage der Religion steht die unmittelbare Gefahr, dass ›das Volk‹ sich fremde[r] Einflüsse« nicht mehr erwehren kann (HW: 109). Dass diese Gefahr dann aber nicht dezidiert das politische System der Bol'sheviki ist, sondern eine rassistisch begründete Angst einer Übervölkerung, zeigt sich in diesem Schlusswort des Kapitels: »Sehen wir nicht schon seit Jahren die große Gefahr, die dort im Osten schlummert? Das Volk, das sich jährlich um dreieinhalb Millionen vermehrt und dessen vergiftende Ideen schon bis in unser Land durch den Mund der Gottlosen hineinreichen?« (HW: 109).

So zeigt sich die beständige Vermischung von Bol'sheviki, Russen und Sowjetbevölkerung in teils widersprüchlichen Aussagen, jedoch findet alles unter dem Deutungsbogen der »Gefahr aus dem Osten« seinen Einklang. Ein Narrativ im Übrigen, das bis heute noch in unterschiedlichen Formen bedient wird, sei es die »rote Gefahr« im Kalten Krieg oder auch die aktuellen rassistischen Imaginationen der AfD und der Identitären Bewegung, die vor Bevölkerungsaustausch und Übervölkerung warnen, wobei im letzteren Fall der Antagonist ersetzt wurde und nun ›der Araber‹ und/oder ›Nordafrikaner‹ die Bedrohung darstellt.⁸⁵

Dass die Konstruktion und Darstellung von verschiedenen Gruppen immer von der eigenen Positionierung und Ordnungsvorstellung ausgehen, lässt sich des Weiteren an der Ausdifferenzierung der Sowjetgesellschaft und besonders der Beschreibung und Abgrenzung der bei von Watter höheren Schicht einer ›Sowjetbourgeoise‹ und bei Körper

85 Vgl.: Dietze: Sexueller Exzeptionalismus, S. 65–72.

als der Gruppe von jüngeren Menschen, die selbst nicht Teil des revolutionären Kampfes waren, erkennen. Beiden Gruppenkonstruktionen ist eine Zeitlichkeit eingeschrieben, bei Körber stehen die jungen Menschen, unter anderem die ›Aufgerückten‹ des Beamtenapparats, für eine unbeschwerzte Zukunft, während die ›Sowjetbourgeoisie‹ bei von Watter eine Wiederkehr des Alten darstellt. Diese lässt sich bei von Watter vor allem an der Kleidung ablesen. Denn wenn zuvor noch Wert auf den »proletarischen einfachen Anzug« gelegt wurde, »sieht man in diesen Kreisen schon wieder Eleganz« (HW: 42). So seien es vor allem die »Damen«, »die, wie man mir verriet, bei der Schneiderin der Zarin arbeiten lassen« (HW: 111). Hier bestätigt sich erneut die These des Frauenkörpers als Symbol des gesellschaftlichen Standes. Die »neue Klasse der kommunistischen Herrscher« sei entsprechend daran zu erkennen, dass »ihre Damen [...] Badeorte besuchen und dort ihre langen Toiletten [Abendkleider, Anm. A.S.] zur Schau tragen«, die, wie erneut betont, von der »Schneiderin der letzten Zarin« genäht worden seien (HW: 42). Diese Darstellungen dienen auf mehreren Ebenen als Abgrenzung. Zum einen bestätigt von Watter in dieser Weise ihre These, dass die Bol'seviki die neuen Zaren seien und sich lediglich der Name des Regimes geändert habe beziehungsweise es jetzt, ohne monarchische Führung, allein auf Zerstörung ausgelegt sei. Zum anderen führt sie die Doppelmoral des in der Sowjetunion gelebten Kommunismus vor, indem sie die Darstellung der Frauengarderobe nutzt, um zu zeigen, dass die Klassen wieder eingeführt seien und sich lediglich die Machtverhältnisse verändert hätten. Genau in dieser Änderung der Machtverhältnisse ist in von Watters Darstellung auch der Grund für die rein zerstörerische und degenerative Ausrichtung des Bolschewismus zu suchen, da dieser offensichtlich eine in ihrem Sinne ›natürliche‹ Ordnung stört. So moniert sie an mehreren Stellen, dass von den wenigen Besserungen nur »die neuen Machthaber« und die »privilegierte Arbeiterklasse« profitieren würden (vgl. u.a. 88–89). Sie stellt dies als Ungerechtigkeiten dar, was dahingehend interessant ist, dass sie hier eine ihrem Ideal nicht ferne grundlegende Struktur von Klassen beschreibt, die jedoch durch die personelle Besetzung delegitimiert ist. Zum anderen lässt sich in dieser Art der Argumentation erkennen, dass für ›neue‹ Ideen und ursprünglich auf Gerechtigkeit ausgerichtete Bewegungen Perfektion als Maßstab gesetzt wird. Damit will ich nicht behaupten, dass die Sowjetunion in dieser Zeit oder auch in den Anfangsjahren jemals die anfängliche Utopie von einer gerechten Gesellschaft umgesetzt hätte; mir geht es hierbei mehr um die Maßstäbe der Bewertung. Neben dieser Ebene der Bewertung zeigt sich die empfundene Ordnungsverletzung auch in der Darstellung der ausführenden Gewalt beziehungsweise des Beamtentums, deren einzige Motivation Gehässigkeit zu sein scheint. So hätten die sowjetischen Beamten bei der Wohnungsverwaltung »vor allem ihre teuflische Lust daran, solche Personen, die ihnen mißliebig sind, Straßenmädchen, Apsachen, Diebe und anderes Gesindel als Nachbarn zu vermitteln« (HW: 31). Das entspricht auch der Grundausrichtung des sowjetischen Systems in von Watters Darstellung, wie ich im letzten Abschnitt dieser Analyse hinsichtlich der Deutung der Revolution weiter ausführen werde.

Auch bei Körber finden sich Unterscheidungen innerhalb der neuen Gesellschaft, diese laufen jedoch entlang der Alterslinie und sind weniger krass mit pauschalisierenden Wertungen verknüpft. So gibt es auch bei Körber die ›Aufgerückten‹ im Sowjetapparat, jene jungen Menschen, die innerhalb der Bürokratie Karriere machen (LK: 205), die aber nicht wie bei Holitscher grundsätzlich schlecht bewertet werden. Es wird nur

darauf verwiesen, dass diese jungen Menschen es einfacher hätten und mit einem anderen Selbstbewusstsein auftreten. Neben Begegnungen mit entsprechenden Beamten zeigt sich dies auch in Körbers Darstellung ihrer Kollegin Fenjka. Diese sei »schon unter den Sowjets aufgewachsen, lebte das sorglose Leben der Jungarbeiterin, die festen Boden unter den Füßen spürt; denn sie weiß, daß ihre Existenz gesichert ist und ihr jeder Weg zur Weiterentwicklung offensteht« (LK: 199). Entsprechend erscheint bei Körper die jüngere Generation bereits in der Vorstufe zur Utopie zu leben und vom System zu profitieren, während bei von Watter die Elite der sowjetischen Gesellschaft sinnbildlich für deren zerstörerische Kraft und heuchlerische Einstellung ist.

Während die Figurengruppen bei von Watter von größerer Relevanz im Rahmen ihrer Konstruktionen von Nation, Kultur und Geschlecht sind, liegt der Fokus in Lili Körbers *Rotem Alltag* aufgrund des Formats als Tagebuch-Roman stärker auf einzelnen Figuren. Von diesen will ich im folgenden Abschnitt die der Protagonistin am nächsten stehenden analysieren.

Die Konstruktion der Hauptfiguren in Lili Körbers *Rotem Alltag* entzieht sich natürlich ebenso wenig wie Watters Ausführungen zu den Wolgadeutschen oder der Sowjetbourgeoisie pauschalisierenden Zuschreibungen und Typisierungen. Dennoch gibt die Analyse einzelner Figuren ein vielschichtiges Bild. Im Folgenden werde ich auf Ralph, Viktor und Warja, die drei der Protagonistin am nächsten stehenden Figuren, eingehen und anhand dieser Figuren aufzeigen, wie sich die Konstruktionen von Nation, Kultur und Geschlecht zum Teil verbinden, im Widerspruch stehen oder sich als überaus ambivalent zeigen.

Ralph ist ein US-amerikanischer Spezialist, dem zuliebe die Protagonistin, neben dem Bedürfnis nach »Sensation«, die Stelle in der Fabrik annahm. Die erste Beschreibung im Betrieb fällt dabei jedoch nicht sympathisch aus. Ralph, der im Gegensatz zur Protagonistin auf eine Dolmetscherin angewiesen ist, kommt mit den Händen in den Taschen in die Fabrik und überprüft die Arbeitsabläufe. Dabei »brüllt [er] Befehle« und stößt einen Arbeiter zur Seite (LK: 18). Er scheint entsprechend nur in Ausnahmefällen mit den Händen zu arbeiten und sieht sich grundsätzlich in einer überlegenen Position, die der Protagonistin, die »Arbeit als Fest« auffasst, negativ auffällt. Ralph zeichnet sich neben seiner Selbstsicherheit im *Roten Alltag* auch durch seine äußerst negativ gezeichneten Freunde aus, besonders Eddie, der ebenso als Spezialist tätig ist und vor allem im Zuge seiner rassistischen Aussagen zur Sprache kommt (LK: 131–133). Ralph tritt dagegen als sehr anpassungsfähig und naiv-freundlich auf, aber stets in absoluter Sicherheit über seine Privilegien. Dies zeigt sich zum einen in seinen Bewegungsmustern. Er ignoriert jegliche Beschränkungen, wie beispielsweise Bahnsteige »für Frauen mit Kindern und Militär«, allein mit dem Kommentar »Ich bin Amerikaner und will hier durchgehen!« (LK: 25), ein Verhalten, das der Protagonistin äußerst peinlich ist, das aber grundsätzlich immer funktioniert. Dieses Unbehagen wird auch durch Ralphs selbstsichere Nacktheit beim Baden hervorgerufen, wenn er trotz des Hinweises der Protagonistin, dass »doch Frauen herum[sitzen]«, am Meer »splitterfasernackt ins Wasser« läuft (LK: 26). Diese Selbstsicherheit wird durch ein paternalistisches Wohlwollen begleitet, das sich in Ausprüchen wie »Ich wünscht von Herzen, daß ihnen [den Russen, Anm. A.C.S.] das gelänge, diesen sympathischen Menschen, aber sie haben noch viel zu lernen« zeigt (LK: 25). Gleichzeitig postuliert die Protagonistin, dass sich Ralph in Russland nur so wohlfüh-

le, weil er dort als »Amerikaner ganz besonders verwöhnt« würde. Er habe »die Russen« so gerne, »daß er ihnen auch den Kommunismus verzeiht« (LK: 24). Weiter stellt Körper allgemein fest, dass »die Amerikaner haben Hirne, die den Kommunismus nicht fassen können, deswegen arbeiten sie loyal in den Sowjetbetrieben. Begreifen sie ausnahmsweise was los ist, so sind sie entsetzt.« (LK: 24). Ralph steht in Körpers Erzählung für das unbeschwerte, leichte bürgerliche Leben ohne Politik. Er wohnt in einem Hotel für Ausländer, das als »kapitalistische Insel« einen Anders-Ort in der Sowjetunion darstellt (LK: 79). Auch die Protagonistin selbst entspricht dieser bürgerlichen Ordnung, wenn sie mit Ralph zusammen ist oder auf dem Weg zu ihm. So zieht sie es für einen Theaterbesuch vor, sich selbst im Seidenkleid vor dem Spiegel zu bewundern, statt arbeiten zu gehen, was ihr im Nachhinein aber auch ein überaus großes schlechtes Gewissen bereitet (LK: 77). Schon zuvor ließ sie die Arbeit ausfallen und musste sich eine Ausrede einfallen lassen, um nicht zuzugeben, dass sie »am freien Tag mit [ihrem] Freund ausgewesen [war] und am nächsten Tag einen Kater hatte.« (LK: 34). Diese Distanzierungen von ihrem eigenen Verhalten in Ralphs Nähe vollziehen sich aber in der Regel nur, wenn dieser nicht in direkter Nähe ist. Seine Anwesenheit löst bei ihr eine Entspannung aus, die sie »so unbeschwert wie in der Kindheit« beschreibt, da er ihr »Ruhe und Sorglosigkeit« vermittelte, und die damit indirekt sowohl ihre Unterordnung beziehungsweise Orientierung an ihm als auch seine eigene Selbstsicherheit und Naivität markiert (LK: 27). Die Protagonistin stellt hinsichtlich der Beziehung zu Ralph auch mehrmals dessen Äußeres in den Mittelpunkt und rückt damit die Oberflächlichkeit der Beziehung weiter nach vorn: »Über seine Ansichten läßt sich streiten, über sein Äußeres nicht. Er gleicht einem Filmschauspieler, in den man mit fünfzehn Jahren verliebt ist« (LK: 71). Auch ihre Freundin Warja weist sie in Unwissen über deren Bezüge auf »den Amerikaner« hin, den sie als »schönen Mann« und »so gut angezogen« beschreibt (LK: 19). Daran schließt Körper an: »Es ist wahr, Ralph gefällt den Frauen, er hat breite, feste Bewegungen, ist freundlich und immer breit, jedem einen Dienst zu erweisen. Er dreht sich auf der Straße nach jeder um, aber im Grunde genommen ist er kein Schürzenjäger. Das Essen interessiert ihn weit mehr.« (LK: 19). Ralph verbindet den Ausbruch des Weltkrieges mit einem Beefsteak, das er »am Tag der Kriegserklärung Madrid genoß« und dessen er »besonders liebevoll gedachte« (LK: 80). Im Laufe der Handlung distanziert sich die Protagonistin Lili mehr und mehr von Ralph als Sinnbild des Alten, Bürgerlichen und Unpolitischen wie auch des Unbeschwerten. Es kommt immer wieder zu direkten Auseinandersetzungen, und nach einem Streit stellt sich Lili vor, »wie es wäre, wenn Ralph und seine Freunde gesäubert würden und dieser Gedanke erfüllte mein Herz mit Heiterkeit.« (LK: 45). Ähnlich brutal klingt auch ihr Wunsch, einen ehemaligen Offizier der »Weißén Armee«, »der reaktionäre Mummelgreis«, den sie über Ralph kennenlernt, erschießen zu lassen (LK: 69). Ihr Verhalten gegenüber Ralph oszilliert immer wieder zwischen Anhänglichkeit und Abstoßung. Schon der Gedanke an einen bevorstehenden Urlaub Ralphs macht sie traurig, »obwohl ich ihn in der letzten Zeit wenig gesehen und auch nicht vermißt habe.« (LK: 131). Lili emanzipiert sich aber immer mehr von Ralph, und so beschließt sie auch explizit, nicht in typisch weibliche Muster zu verfallen: »In Büchern, wo immer die Liebe geschildert wird, gehen Frauen an einer Trennung zugrunde. Ich werde nicht zu-grunde gehen, ich weiß genau: nach dem Morgen kommt ein übermorgen, der 6. August, erster Tag der Nachmittagsschicht.« (LK: 139). Hier ersetzt das Arbeitskollektiv die Sicherheit und das

Glück der romantischen Zweierbeziehung, und nach der tatsächlichen Abschiedsszene tritt dieser Gedanke nochmals hervor:

Die Abschiedsstimmung ist entschieden verdorben. Ich stehe auf: »Also adieu!«

Ralph wird sofort wieder weich. Was wir uns gesagt haben, zählt nicht. Er zieht mich an den Schultern zu sich – V. Akt, letzte Szene, gleich trollt sich das werthe Publikum nach Hause, unzufrieden; denn es ist schlecht ausgegangen, sie haben sich nicht gekriegt: »O, Trennung, bittere Trennung!«

Was für ein abscheulicher Augenblick, die Kehle ist einem wie zugeschnürt, man zerfließt nach allen Seiten, Ralphs graue Augen haben einen so warmen Glanz ...

»Wann sehen wir uns wieder?« Ich sage grob: »Niemals«, und laufe fort. Es ist die höchste Zeit Tränen laufen über mein Gesicht. Ein ganzer Wasserfall.

[...]

»O Trennung, bittere Trennung...« Nein, heute sing man anders, heuet singt man:

»Ist das Liebesband zerrissen

Und die Trauer noch so tief, Werd' ich mich zu trösten wissen:

Ich gehör' dem Kollektiv.« (LK: 143–144).

So ist die Trennung von Ralph zwar schmerzhaft, aber auch notwendig, um sich neu zu finden, denn »mit Ralph streife ich endgültig meine alte Haut ab.« (LK: 142). Parallel zu ihrer Distanzierung von Ralph nähert sich die Protagonistin dem in der Fabrik tätigen Kader Viktor, der im Gegensatz zu Ralph auch mit seinem vollen Namen Viktor Michalowitsch Solowjow genannt wird, immer weiter an. In einem klärenden Gespräch zwischen Viktor und Lili gipfelt dann das schlechte Gewissen in dem Geständnis der eigentlichen Reisemotivation, die aber zur Überraschung Lilis Viktor bereits bekannt war. So habe sie zwar »um einer Leibesaffäre willen am Fünfjahresplan mit[geholten]«, aber nun wüssten trotzdem alle, »daß [s]ie jetzt für die Sache selbst arbeit[e].« (LK: 201). Die Annäherung an Viktor scheint in den ersten Zügen auch die Annäherung an das von ihm personifizierte Sowjetsystem zu sein. Viktor erscheint zum ersten Mal als namenloser »Mann in einer Lederjacke«, der sie nach der Motivation ihres Aufenthalts fragt. Dabei findet sie ihn schon direkt zu Anfang auch körperlich anziehend: »Er ist hochgewachsen, knochig, hat scharfe Züge und jenen konzentrierten Ausdruck in den stahlgrauen Augen, der ein Leben voll anstrengender Arbeit und Selbstdisziplin verrät« (LK: 14). Seit dem ersten Treffen wünscht sie sich immer wieder, dass er sie erneut anspricht (LK: 15), und beschließt, Warja unauffällig nach ihm auszufragen (LK: 21). Das Interesse scheint auf Gegenseitigkeit zu beruhen, und die beiden scheinen eine besondere Form der Verbindung zu teilen. So »spürt« sie in der Fabrik seine Anwesenheit, auch wenn sie ihn nicht sehen muss, und weiß, als sich die Blicke treffen, »daß er [sie] verstand.« (LK: 37). In der Folge kommt es zu unbeholfenen Annäherungsversuchen von beiden Seiten. Nach einer längeren Krankheit der Protagonistin sucht Viktor sie auf und fragt sie schließlich, ob sie ihn ins Theater begleitet. Auch hier wird die Unbeholfenheit der beiden betont: »[g]eradewegs wie zwei Idioten, zu dumm!« (LK: 188–189). Nach dem Theaterbesuch führen beide das oben erwähnte Gespräch, in dem Lili Viktor gesteht, dass sie eigentlich wegen Ralph in die Fabrik kam, und sich dann wundert, warum sie Viktor dafür nicht verachtet. In seiner Reaktion zeigt sich die in Körbers Bericht in Relation zur herrschenden Gewalt

in der Sowjetunion grotesk anmutende Betonung der Offenheit und Menschenfreundlichkeit der Sowjets, besonders der Kader wie Viktor. Dieser erwidert nur »Der Mensch ändert sich doch« (LK: 200) und beteuert, dass er von Beginn an davon überzeugt gewesen sei, dass sie sich ändern würde, da sie ein ehrlicher und mutiger Mensch sei (LK: 201). Darauf fühlt sich die Protagonistin geschmeichelt, aber es scheint nicht nur auf eine romantische Art, auch in Form einer ideologischen Anerkennung: »Ich fühlte mich wie ein Knappe, der soeben den Ritterschlaf empfangen hat. Ich war fest und klar wie ein frischgestähltes Eisen« (LK: 202). Auffällig ist hier nicht nur, dass zum einen das Bild des Knappen, der zum Ritter geschlagen wird, als Sinnbild für eine Zuneigungsbekundung genutzt wird, auch positioniert sich Lili damit auf zweierlei Weise als passives Element, als Knappe, dem die Ehre zuteilwird, auch wenn das an dieser Stelle unsichtbare Taten voraussetzt, und als »Frischgeschältes Eisen«, das durch die Einwirkung der Umwelt beziehungsweise der Arbeit am Bohrer »geschliffen« wurde. Dennoch können beide nicht zusammen sein. Viktor ist mit einer alten Partisanin verheiratet, um die er sich aufgrund deren Nervenleiden kümmern muss und will. Auf den impliziten Hinweis Lilis, dass man »verschiedene Menschen verschieden [liebt]« (LK: 203), wird erneut der Status quo der Beziehungskonstruktionen betont:

»Sicher hast du für deinen Landsleute recht. Aber wo sollen wir hier die Zeit hernehmen, verschieden zu lieben? Du weißt doch selber, wieviel Arbeit es gibt! Nein, es geht nicht!«

»Also müssen wir uns trennen, weil du keine Zeit hast?«

»Das ist es nicht, aber wie soll ich dir das erklären? Du würdest leiden und für wäre es auch nicht das Richtige. Nein, wenn man eine Frau liebt, dann soll sie einem auch ganz Kamerad sein können...das Leben und die Arbeit teilen...so ein Doppelleben ist auch nichts für einen Kommunisten...ich kann mich so schwer ausdrücken, bin nicht gewohnt, über diese Dinge zu reden. Ich habe dir so viel zu sagen, aber wie die richtigen Worte finden?«

Ich versteh alles, sprich nur, sprich.«

»Ja, und dann noch eins: Du hast so viel bei uns gesehen und erlebt, du wirst in deiner Heimat von uns erzählen, Vorurteile bekämpfen ... wir brauchen Freunde drüben.« (LK: 203)

Dem widerspricht sie und meint, sie sei zu sehr an den Alltag gewöhnt und daher zu sehr auf Fehler fixiert, Viktor weist diese Einschätzung jedoch erneut zurück:

Wir brauchen sachliche Kritik, von der wir lernen können. Und die kann nur von einem Menschen kommen, der den Grund unserer Fehler kennt und an uns glaube.« Wir hatten uns erhoben und schritten der Kommune zu. Wir waren jetzt einander näher als je, aber die Spannung war gewichen. Ich war nicht unglücklich, Viktor liebte mich, ich war davon überzeugt. Ich konnte nicht unglücklich sein. (LK: 204)

Walter Fähnders stellt in seiner Analyse fest, dass hier nicht nur »die alte Liebesbeziehung gescheitert ist«, zugleich die »neue nicht gelingen kann«.⁸⁶ Allerdings deutet das »Ich konnte nicht unglücklich sein«, vor allem in Verbindung mit der Fokussierung der Anziehung auf eine von der Protagonistin anscheinend benötigte Bestätigung durch Viktor, nicht unbedingt auf ein Scheitern hin. Eher entspricht die Trennung von Viktor, wie die von Ralph, einer Weiterentwicklung der Protagonistin zu einem Menschen als Teil des Kollektivs. Zwar trauert sie auch in diesem Falle um die Beziehung, sieht aber ein, dass es ein größeres Ganzes gibt, in dem sie eine Rolle spielt. Damit kommen sie und Viktor sich auf der Ebene als Kämpfer*innen für das Proletariat näher, als sie es in anderer Form könnten. An dieser Stelle interessant ist darüber hinaus, dass Viktor die neuen Beziehungsformen des »verschiedenen Liebens« auf den »Westen« projiziert. Dabei handelte es sich um ein schon vor der Revolution im deutschsprachigen Raum verbreitetes Russland-Stereotyp, demzufolge Russinnen der Promiskuität nicht abgeneigt seien.

Unterschiedliche Praktiken in dieser Hinsicht zeigen sich auch an der Darstellung von Warja, der besten Freundin Lilis in der Fabrik. Warja ist im Gegensatz zu Viktor keine dogmatische Parteikommunistin, sie wird in erster Linie als Proletarierin gezeichnet, die zum Teil auch noch an den »alten« Strukturen hängt und sich beispielsweise trotz Förderung nicht an die Universität begeben will, um bei ihrem Sohn zu bleiben. Warja spricht die Protagonistin bereits am ersten Tag an. Die Protagonistin trägt ein Waschkleid einer Freundin, das zu Aufregung unter der männlichen Belegschaft führt, und Warja vermutet anhand der Kleidung, dass sie eine »frühere Gnädige [sei], die sich schön gemacht hat«, sie freue sich nun, dass sie »eine der Unsrigen« ist (LK: 13). Warja selbst wird von der Protagonistin auch direkt ausführlich beschrieben: »Sie hat ein hübsches, rundes Gesicht, freundliche blaue Augen, unter dem Kopftuch gucken blinde Haare hervor. Eine richtige russische Schönheit. Sie lächelt, (die Grübchen!)« (LK: 10). Mit ihrem Aussehen als »echt russisch« und dem Kopftuch erscheint Warja ähnlich den Bildern der russischen Bäuerinnen und Arbeiterinnen in einer früheren Zeit verhaftet und noch nicht ganz in der »neuen« Gesellschaft angekommen. Entsprechend liest sich auch ihre Geschichte als Sinnbild der aufopfernden mütterlichen Weiblichkeit:

Warja hatte trotz jugendlichen Aussehens ein schweres Frauenschicksal hinter sich. Als blutjunges Mädel kam sie in die Stadt, trat in Dienst, dort lernte sie ihren Franzosen kennen. Es war echt Warja, daß sie ihr Kind nicht ins Findelhaus gab, sondern es behielt – unter all den Opfern, Entbehrungen und Schwierigkeiten, zu einer Zeit, die keinen Mutterschutz kannte und die ledige Mutter nur allzuoft in die Prostitution stieß. Wie hatte sie sich in diesen ersten Jahren durchgekämpft? Sie sprach niemals darüber. War der Mann eingerückt? War er verweist? Sie erwähnte nur einmal flüchtig: die Revolution habe sie beide getrennt. Als sie ihn wiederfand, war er an eine andere gebunden. Auch darüber redete sie nicht. Sie verlangte nichts für sich. Sie, niemals Zeit gehabt, an sich zu denken. (LK: 120)

Entsprechend ist es auch Warja, bei der Lili fast mütterlichen Rat wie auch Bestätigung sucht und diese auch findet. Auch Warja bestätigt ihr ein »proletarisches Empfinden«

86 **Fähnders:** Eine Frau erlebt den roten Alltag. Lili Körbers »Tagebuch-Roman« über die Putilow-Werke, S. 130.

trotz ihrer Sozialisation als Intellektuelle, wie Viktor es zuvor getan hatte. In Einklang mit Warja und unter dem Eindruck ihrer leuchtenden »Grübchen« wird es entsprechend für die Protagonistin wieder bei der gemeinsamen Arbeit »eine Lust zu Leben« (LK: 106). Auch dahingehend argumentiere ich, dass die Liebesgeschichte mit Viktor zwar auf einer nicht zu vernachlässigenden Ebene scheitert, dass der Protagonistin das Zusammenarbeiten mit Warja und die Anerkennung durch Warja jedoch dasselbe Glück geben, das Lili nach der Klärung beider Rollen im revolutionären Kampf neben Viktor findet. Somit zeigt sich auch eine Alternative zur romantischen Liebe im gemeinsamen Kampf wie auch dem solidarischen homosozialen Miteinander. Die Begegnungen mit Warja sind neben dem Fokus auf die gemeinsame Arbeit vor allem geprägt durch deren Leibesleben. Neben dem bei der Protagonistin nicht beliebten Franzosen verkehrt Warja noch mit weiteren Liebhabern. Schon bei ihrem ersten Treffen verkündet Warja Lili, dass sie Ausländer gern möge und auch einen Sohn mit dem oben erwähnten Franzosen habe (LK: 20). Abgesehen davon »habe« sie aber auch noch einen italienischen Seemann, der ihr gefiel »weil er die Signora nannte.« (LK: 20).

In der Beziehung zu dem namenlosen Franzosen scheint Warja in sehr traditionellen Mustern zu stecken und sich auch nicht emanzipieren zu können. So nimmt sie ihn in Schutz, wenn sie erfährt, dass er seine Frau geschlagen habe, und leiht sie ihm Geld, das er unterschlagen hatte. Energisch weist Lili sie darauf hin:

»Schmeiß den Saufbold heraus. Nimm den Italiener, der ist viel netter und hat sich auch viel lieber.« Darauf flüstert sie: »Ja, weißt du, er küßt mich von oben bis unten ab, gibt es einen größeren Liebesbeweiß?« Ich zuckte die Achseln. »Bei einem Franzosen will das so gar nichts heißen. (LK: 54)

So wird das Klischee des liebestollen Franzosen neben die irrational verliebte Frau gestellt. Jeder Ratschlag bleibt unerhört, und die Protagonistin erkennt: »Aber jedes Wort ist überflüssig, heißt es doch in einem alten russischen Lied: »Na ja, das ist Weibersache, unsere Dummheit!« (LK: 54). Damit wird Warjas traditionelle, russische Weiblichkeit nochmals unterstrichen. Auf Warjas Frage, woher man wisse, ob man jemanden wirklich liebe, antwortet Lili nur: »Ja, was weiß ich? Bei diesen Dingen spielen doch Eitelkeit, Bequemlichkeit, sexueller Hunger und noch vieles Andere eine Rolle.« (LK: 54) Daran lässt sich die Ambivalenz der Beziehung der beiden erkennen, die zwischen gegenseitiger Anerkennungssuche und Suche nach »Expertise« wie auch eigenen Ratschlägen für die andere wechselt. Lili kann von Warja lernen, richtig Teil des Kollektivs zu werden und ihren Individualismus abzulegen, und Warja macht zumindest Ansätze, sich an der emanzipierter scheinenden Sexualität zu orientieren, auch wenn sie durchaus mehr sexuelle Kontakte als die Protagonistin hat. Neben dem Italiener und dem Franzosen trifft sich Warja auch mit einem Kollegen in der Fabrik. Hinsichtlich ihres Verhältnisses zu diesem Mann kommt es zu einem aus heutiger Sicht grotesk anmutenden Gespräch, das die tiefe Verwurzelung rassistischen Gedankenguts in als progressiv und emanzipativ inszenierten Kontexten offenlegt:

»Ich verstehe nicht, Warja, wie man sich für einen kleinen gelben Mann mit geschlitzten Augen interessieren kann.« »Das macht doch nichts. Er gehört zu den

Minderheitsvölkern. Ich könnte auch einen Neger lieben.« »Hättest du denn keine Angst, ein schwarzes Kind zu bekommen?« Warja schüttelte den Kopf »Nein, man muß die Neger weiß machen, man hat sie genug angeschwärzt.« (LK: 68)

In diesen von Lili geäußerten Bedenken vor potenziell nicht *weißen* Kindern zeigt sich, wie auch Fähnders, das unhinterfragte Tabu der ›Mischung‹ von verschiedenen ›Rassen‹. Auch wenn die Protagonistin nicht nur direkt in Anschluss an diese Stelle, sondern auch an anderen Stellen klar Position gegen den durch die Figur Eddy verkörperten Rassismus und den damit verbundenen Lynchmord in den USA bezieht, scheint in ihrem Denken trotzdem keine grundsätzliche Gleichheit zwischen *Schwarzen* und *weißen* Menschen zu bestehen. Auch Warjas Glaube, durch ihre Beziehung zu Menschen aus »Minderheitsvölkern« etwas zu deren Emanzipation beizutragen, erscheint sehr befremdlich. Entsprechend erscheint auch der Ansatz, als vermeintlich aufopfernde *weiße* Retterin *Schwarze* Menschen »weiß zu machen«, als eine Praxis, die die rassistische Ordnung bestätigt und reproduziert, die an dieser Stelle, in absurder Umdrehung der Perspektive, an die Ausführungen Frantz Fanons zu internalisiertem Rassismus in den 1950er Jahren erinnert.

Abgesehen davon steht die Figur Warjas in erster Linie für die alte russische Arbeiterin, die ein anachronistisches Element in der Fabrik darstellt und doch für eben jene Widersprüchlichkeit zwischen Kollektiv und Individualismus steht, die Körper in ihrem Roman darstellen will. Am Ende tauschen Warja und Lili zum Abschied Lilis »Seidentrikot«, das Warja gerne für Treffen mit »ihrem Italiener« hätte, gegen Warjas rotes Kopftuch. Die Protagonistin will es mit nach Deutschland nehmen (LK: 234–235). Die Protagonistin verlässt so gewandelt und als Teil des Kollektivs Russland, um in Deutschland zu agitieren, und Warja bleibt, bestätigt durch das auf ihre sexuelle Verfügbarkeit und an ihre Männer gebundene Position verweisende Seidentrikot, als eine Art Auslaufmodell hinsichtlich der geschlechtlichen Beziehungen zurück. Dies scheint sich auch nicht zu ändern, da auch die Protagonistin beim Abschied erkennt, dass »es« stärker war als sie, ohne dieses »es« näher zu bestimmen, das Warja sowohl an der Trennung von ihrem gewalttätigen »Franzosen« wie auch vom Besuch der Universität abzuhalten schien. Warja scheint auf individueller Ebene nicht die Möglichkeiten der neuen Geschlechterordnung hinsichtlich der Lösung aus der ersten Beziehung zu nutzen. Gleichzeitig scheint sie selbstbestimmt über ihre Sexualität zu verfügen und auch als Kollektivwesen voll aufzugehen. An ihr zeigen sich die Widersprüchlichkeiten einer Gleichzeitigkeit von Altem und Neuem, die sich mit stereotypen Bildern mischt und durch eine nicht stereotype Zeichnung gebrochen wird.

Darstellung der Revolution und ihrer Auswirkungen

Körper und von Watter deuten die Revolution in unterschiedliche Richtungen, die sich jeweils auch bei anderen Autor*innen ähnlicher politischer Ausrichtungen finden lassen. Für Körper erscheint die Revolution als grundsätzliche Umkehr des alten Systems, mit Betonung auf einer Naturhaftigkeit durch die Darstellung als »Ozean«, als Auslöser einer »Menschenlawine«, deren »gesunder Lebenshunger« nun erwacht sei (LK: 56), und als »Sturm«, »der die alte Erde von unten zuoberst kehrte« (LK: 182). Diese Umkehr wird auch in Hinblick auf verschiedene gesellschaftliche Hierarchien sichtbar, so sind

in Körbers Darstellung beispielsweise Ärztin und Patientin jetzt »Kameradinnen« (LK: 174), und die Kinder berichten auf den Tagungen der Pioniere über ihre Erfolge bei der Erziehung der Eltern (LK: 63, 73). Auch die Nivellierung der Machtpositionen im Betrieb zeigt sich, wenn Nastja berichtet, dass sie »wenn er [der Werkmeister] brüllt, brüllt sie noch lauter, dann wird er still und sagt: ›Na, na, ich hab's nicht so schlimm gemeint!‹« (LK: 22). Gleichzeitig bleiben aber viele Unterschiede unausgesprochen bestehen. Es sind ausschließlich Männer, die beispielsweise Reparaturen an den Maschinen der Fabrik vornehmen, und an einigen Stellen wird auch explizit auf Frauen- beziehungsweise Männerarbeit referiert (LK: 10, 72–73).

Im Folgenden will ich ausführlicher auf die Auflösung der traditionellen Familienstruktur und nationalen Identität eingehen, die mit der Revolution verbunden ist. Darüber hinaus werde ich anhand verschiedener Beispiele das Bild des neuen Menschen bei Körber umreißen, um dann auf die Deutung der Revolution bei Körber einzugehen. Die Auflösungserscheinungen der bürgerlichen Kleinfamilien gehen in Körbers Narrativ einher mit einer größeren Freiheit hinsichtlich der Wahl der Partner*innen und der Möglichkeit zur Schwangerschaftsverhütung. So berichtet Lili von Verhütungsmitteln »in allen Größen und Farben« (LK: 168), die sie im Krankenhaus gesehen hat, und geht auch explizit auf die Möglichkeit zum Schwangerschaftsabbruch ein:

Moderne Hygiene ersetzt die Romantik der Hintertreppe, den sauren Geruch billigen Essens und getragener Wäsche, der vorsichtig auf- und zugedrückten Türen, des gedämpften, aber verzweifelten Handels mit der dicken schmutzigen Hebammen die Romantik der durchstochenen Gebärmutter und des leisen Verblutens auf einem wackeligen Sofa. (LK: 169)

Mit diesen krassen Worten betont sie die Wichtigkeit und die Hoffnung, dass die Verhütungsmöglichkeiten die Eingriffe in Zukunft vermeiden können. Diese Möglichkeiten gehen auch einher mit einer insgesamt möglichen Emanzipation von Frauen gegenüber Männern. So betont eine der Frauen im Krankenzimmer, das Lili besucht, dass die Zimmergenossin, die von ihrem liebsten Mann berichtet, der sie immer wieder »überreden«, mit ihm zu schlafen, und entsprechend oft schwanger würde, den Mann »zum Teufel zu schicken« solle, mit dem Hinweis: »Männer kann man viele haben, aber die Gesundheit ist eine.« (LK: 173) Auch die Ärztin betont, dass die Frauen »Direktiven in ihrem Verhältnis zu ihren Männern braucht« (ebd.), da sie sich sonst an »die alte Linie« halten würden und damit ihre Gesundheit riskieren. Auch für die Schriftstellerfreundin der Protagonistin scheinen die Männer und ihre Sexualität ein Übel zu sein, denn sie wünscht sich, endlich »so alt« zu sein, »daß mich diese Männer nicht mehr stören. Alt werden ist allerdings die bequemste Lösung des erotischen Problems« (LK: 175). Das genaue Problem bleibt unbenannt, ersichtlich ist aber die Verbundenheit von weiblicher Sexualität beziehungsweise sexueller Anziehung, auf Männer bezogen, und Alter. Dass die Attraktivität der Frau auch für die Protagonistin als grundlegend für die Aufrechterhaltung einer Beziehung zu sein scheint, zeigt sich unter anderem darin, dass sie die Trennung eines Paares in ihrer Kommune nachvollziehen könne, weil »die Schwangerschaft seine Frau sehr häßlich [mache], sie ist auch einige Jahre älter als er«, und der Mann daher verständlicherweise nicht zufrieden gewesen sei (LK: 40). Ein weiterer Kollege verwies

die Erzählerin darauf, dass das mit der Ehescheidung in Russland auch nicht so einfach wäre, weil die Frau immer »beginnt zu heulen und so.« (Ebd.)

Entsprechend bestehen mehrere Beziehungsvorstellungen und damit verbundene Rollenbilder in den Beziehungen nebeneinander. Grundsätzlich werden diese aber als gleichberechtigter dargestellt. Durch die Revolution erscheint neben den neuen Möglichkeiten zur Verhütung auch ein anscheinend asketischer Zugang bei den jüngeren Menschen, wie sich auch aus einem Gespräch mit Dussia, einer Mitbewohnerin kurz vor der Heirat, lesen lässt. Diese kommt zur Protagonistin, da sie sich »weder theoretisch noch praktisch mit der sexuellen Frage« befasst habe und nun aber ihre »Unwissenheit liquidieren« wolle. Sie betont aber auch, dass sie als Jungkommunistin den Standpunkt vertrete, dass »Ausschweifung etwas bürgerliches« »sei« und sie daher in »sexuellen Dingen« nicht bewandert sein müssten (LK: 163). Diese Vorstellung erinnert auch an die Haltung Roland Holsts, die Sexualität als ein streng zu zügelndes Element sieht.

Durch die Verschiebung des Lebensmittelpunktes in die Arbeit beziehungsweise, bei Körper, in die Fabrik wird diese zu ihrer Familie und zu einem starken Identifikationspunkt. Die Frau, die sich im Krankenhaus als eine Putilow-Kollegin herausstellt, kommt ihr entsprechend direkt »wie eine Landsmännin« (LK: 174) vor, und im Passamt muss sie sich wieder »daran gewöhnen, Ausländerin zu sein«, da sie im Betrieb ja einfach dazugehört hatte (LK: 230). Somit löst die gemeinsame Arbeit in der Fabrik auch die nationalen Grenzen und stiftet Bindungen. Auch die eigenen Ikonen erscheinen in diesem Kontext innerhalb des Betriebes. Die Protagonistin verehrt beispielsweise Walja Schimko, eine der politischen Arbeiterinnen: »Diese Putilowarbeiterin hatte etwas Vollendetes, Insichgeschlossenes, wie die Gestalter der Antike oder der Renaissance, so hat Goethe Iphigenie gesehen. Sie war sicher nicht älter als ich, und doch fühlte ich mich in ihrer Gegenwart wie ein kleines Mädchen.« (LK: 222) Daneben wird das neue Arbeitsleben in der Fabrik aber durch männliche Zuschreibungen konnotiert. Die Sprache hätte sich dem Alltag angepasst, den Neubildungen, dem beschleunigten Tempo der Sprache, einer gewissen Herbheit und Bündigkeit, die aus dem Betrieb oder vielleicht noch aus den Schützengraben stammt, angepasst (LK: 182–183), und grundsätzlich scheinen es weiter die »Parteigenossen« zu sein, die verantwortlich für die Bildung ihrer Frauen sind (LK: 163). Gleichzeitig wird immer wieder das Bild einer mit der Natur verbundenen, nicht an das Geschlecht gebundenen Mütterlichkeit evoziert, das an die Figurengestaltung Roland Holsts erinnert. Neben weiblichen Figuren wie einer »nackten Frau« auf einer Parkbank, die ihr »Kleines säugte« und »wie eine Tiermutter aus[sah]« (LK: 76), steht beispielsweise die Revolutionärin Vera Figner, die mit ihrer »Vogelstimme flötet« (LK: 94). Darüber hinaus wird der Protagonistin in mehreren Situationen mit als mütterlich benannten Reaktionen begegnet. Sie wird von einer Friseurin, der sie Trinkgeld geben möchte, »mit mütterlicher Strenge« ermahnt, und auch ihr Aufseher bei der Arbeit, »der lockige Meister«, beobachtet sie »nicht anders als eine Mutter, deren Kind am Wasser spielt« (LK: 189).

Die Revolution wird somit mit einer Tendenz zur Mütterlichkeit im Miteinander gezeichnet, die gleichzeitig durch die Beschleunigung des Alltags und ein marschähnliches Tempo der Fabrikarbeit männlich konnotiert ist. Körbers Text ist der Einzige, der sich spezifisch auch mit den Revolutionärinnen in ihrem Kampf beschäftigt. So wird in diesem Text als einzigem in meinem Korpus beispielsweise Vergewaltigung

als Mittel der Unterdrückung beziehungsweise des Unterbindens weiblicher Aktivität benannt (LK: 52–53), und die ältere Freundin der Protagonistin, Marja Petrowna, führt hier an, dass Vergewaltigungen nicht »an der Tagesordnung waren«, diese »noch mehr zum Kampf [ge]peitscht hätten« (LK: 53). Gleichzeitig verweist sie darauf, dass »wir Studenten« als geschlossene Politgruppe alle im Gefängnis saßen, da dies der Fall für »jeden besseren Menschen« in der Zarenzeit gewesen sei (LK: 51).

In Helene von Watters Text findet sich eine völlig gegenläufige Interpretation. Die Revolution bedeutet hier keinen Fortschritt oder eine Möglichkeit der Alternativen, sondern wird von der Autorin als Rückschritt in Hinblick auf den für sie im System inhärenten Verfall interpretiert. Darüber hinaus betreibt sie immer wieder die vermeintliche »Neuaufgabe« des Zarentums unter den Bol'sheviki (HW: 112). Zum einen vergleicht sie den Umgang mit den Bauern mit dem Umgang Peters des Großen, mit dem Kommentar: »Es gibt nichts neues unter der Sonne!« (HW: 78) Dieser Punkt wird auch am Ende ihres Berichts nochmals als warnendes Moment für die deutschen Leser*innen aufgegriffen:

Politisch sicherlich eine Diktatur voll Grausamkeit und Terror, die sich die Methoden Peters des Großen, des auch von den Bolschewiki anerkannten großen Zaren (Zar = Revolutionär), entlehnte. [...] Vorherrschen ist ein beginnender Nationalismus, der alles Fremde ablehnt und bekämpft, der auch die anfängliche Beherrschung der Sowjetregierung durch Juden fast völlig beseitigt hat. Ein Nationalismus unter straffer, fast imperialistischer Diktatur, bei einem jährlich um dreieinhalb Millionen wachsenden Volk, in einem Reich mit ungeheuren Schätzen des Bodens und der Natur. Das ist das Bild, wie sich Rußland darbot. Gleichzeitig ein Zukunftsbild, dessen Wirkungen in Deutschland heute schon erkannt werden müßten. (HW: 112)

Die Herrschaft der Bol'sheviki ist in von Watters Darstellung durchgehend mit Verfall und Raffgier konnotiert. So würde der Staat nicht nur versuchen, den Reisenden das Geld aus der Tasche zu ziehen (HW: 15), vielmehr »[weiß] der Staat bei jedem einzelnen zu verdienen und zu betrügen« (HW: 75). Gleichzeitig seien die einzigen Nutznießer des neuen Systems die Arbeiter (HW: 59–60), deren gesellschaftliche Aufwertung wiederum mit dem Niedergang der Produktion verbunden wird, denn diese würden ohne Führung durch die Direktoren nicht mehr produzieren, da »die Ordnung in den Betrieben schwierig [sei], solange der Arbeiter sich Herr der Lage fühlt« (HW: 59). Entsprechend lässt sich für von Watters Verständnis feststellen, dass sie eine grundsätzliche hierarchische Strukturierung der Gesellschaft für deren Fortschritt unabdingbar hält und den Staat, der unbestimmt mal auf die Bol'sheviki und mal auf die Arbeiterschaft bezogen wird, als in sich böswillig und gierig beschreibt. Zudem brauche der Mensch zum Ansporn für die Arbeit Eigentum, da alle »Lohnarbeit im Dienst des Kollektivs« (HW: 74) schlecht sei und durch die Strukturierung in Privateigentum alles zum Verfall verdammt sei. Entsprechend verweist sie darauf, dass »da es kein Privateigentum gibt, auch niemand ein Interesse [hat], Wirtschaften und Gebäude zu erhalten« (HW: 77).

Darüber hinaus scheint auch die häusliche familiäre Sphäre eng mit Eigentum und einer festen Heimat verbunden zu sein, da die russischen Bauern durch die Politiken der Bol'sheviki ihre Bindung an Familien- und Dorfgemeinschaft verlieren würden (HW:

79). Die russische Bevölkerung scheint sich inhärent gegen die Aufhebung »der Heiligkeit, das Sakrament der Ehe« (HW: 36), zu wehren, da »die Fessel der Familie« freiwillig weiter getragen wird. Hier zeigt sich das Bild einer vermeintlich gleichberechtigten Erziehung, in der »Vater und Mutter für den Nachwuchs [sorgen]« (ebd.). Auch verneint von Watter den Nutzen der Freigabe der Abtreibungen, weil diese immer noch viel illegal durchgeführt würden (HW: 96). Bemerkenswert ist allerdings, dass sie sich in Anbetracht ihrer ansonsten pronatalistischen Einstellung nicht grundsätzlich gegen die Möglichkeit auf Schwangerschaftsabbruch ausspricht. Die Kinder würden mittlerweile aber schon von klein auf manipuliert, da die »völlig in den Gedankengängen des Bolschewismus auf[wachsen würden]« (HW: 109), was in Hinblick auf den beispielsweise in der zweiten Phase thematisierten Zwang zur christlichen Erziehung in Deutschland wieder auf die unterschiedliche Verankerung des Christentums in der eigenen Konstruktion einer kulturellen Identität verweist. Anstelle der Religion wäre der Materialismus getreten und die Ikonen durch »den Hausaltar des ›heiligen Lenin‹« ersetzt (HW: 93). Die neue »Religion des Historischen Materialismus« (HW: 111) treibe aber durchaus nur irrationale Wurzeln und stehe in einem Gegensatz zu den »exakten Naturwissenschaften« (HW: 98).

Die bereits ausgeführte Parallelisierung der Zarenherrschaft mit der Herrschaft der Bol'seviki in Sachen Gewaltausübung zeigt sich auch hinsichtlich ihrer Deutung des Wirtschafts- und Gesellschaftssystems. Sie sieht in der wirtschaftlichen Ordnung einen »Staatskapitalismus« (HW: 112), der nun einfach eine neue Oberschicht generiert hätte, die allerdings in von Watters Ordnungsverständnis keine Fähigkeiten zur Führung besitzt. Interessant ist, dass auch in diesem Fall die Rückkehr zum Bürgerlichen anhand der weiblichen Kleidungswahl veranschaulicht wird, erneut mit Bezug auf die Zaren. So betont von Watter, dass »die Damen, wie man mir verriet, bei der Schneiderin der Zarin arbeiten lassen.« (HW: 111) Bestimmt werden die Damen über ihre Zugehörigkeit zu den »kommenden Herrschern« und ihre Tätigkeit, nämlich Badeorte zu besuchen, um dort »ihre langen Toiletten zur Schau zu tragen«, für die »wieder die Scheiderinnen der letzten Zarin engagiert [wurden]« (HW: 42). Ihre Beobachtungen stützt von Watter noch durch ein wiedergegebenes Gespräch mit »zwei herrlichen deutschen Kommunisten«, die ihr berichteten, dass sie durch ganz Russland gereist wären, »um den ›Genossen‹, den ›Towaritsch‹ zu suchen, aber [...] ihn nicht gefunden [hätten]« (HW: 111). Dieses Bild der neuen Gesellschaft als verkehrtes und damit destruktives Abbild der alten steht im Kontrast zu von Watters Postulat des neuen Menschen in Russland, dem »Einheitsmensch«, der nur »unkritisch und funktionell« sein solle (HW: 101–102). Dieser »technisierte« Mensch, der Sozialist, soll gezüchtet werden«, und die »Übersozialisierung« solle die Allgemeinbildung ablösen, um damit kritisches Denken zu unterbinden. Damit stellt sich nach von Watters Deutung auch auf der Seite der Wissenschaft in der neuen Gesellschaft ein »Auf-der-Stelle-treten oder Rückwärtsmarsch« ein (HW: 99).

Die Auswirkungen der russischen Revolution werden zusammenfassend als destruktiv und der von Watter als normal postulierten gesellschaftlichen Ordnung auf Basis christlichen Glaubens und gesellschaftlicher Hierarchien nach Klassen basierender Vorstellung gegenläufig gesetzt. Daher schließt sie mit dem Verweis, dass das »arme russische Volk« schon verloren sei, dass die Revolution in Russland »ein warnendes Videant consules« für »uns Deutsche« sein sollte (HW: 112).

Kleine Formate – Delegationsbericht *Millionen Frauen finden Arbeit und Brot* (1931)

Abbildung 9: Cover des Delegationsberichts *Millionen Frauen finden Arbeit und Brot*.



Die Broschüre *Millionen Frauen finden Arbeit und Brot*,⁸⁷ die 1931 im Internationalen Arbeiter-Verlag, Berlin, erschien, lässt sich als Delegationsbericht in den Rahmen der Propagierung des ›sozialistischen Auswegs‹ im Angesicht der Rezession der deutschen Wirtschaft einordnen.⁸⁸ Die Broschüre scheint durchaus auch über das Zielpublikum der Arbeiterinnenschaft hinaus rezipiert worden zu sein und findet sich so unter anderem auch als Referenz in der anti-bolschewistischen Publikation *Entfesselung der Unterwelt. Ein Querschnitt durch die Bolschewisierung Deutschlands* des NS-nahen Autors Adolf Ehrh von 1932.⁸⁹

87 Auf die Publikation wird im Fließtext mit der Siegle D3 verwiesen.

88 Hoppe: In Stalins Gefolgschaft, S. 24.

89 Ehrh, Adolf: *Entfesselung der Unterwelt. Ein Querschnitt durch die Bolschewisierung Deutschlands*, München 1932, S. 84; Zu Adolf Ehrh siehe: Hagemeister, Michael: *Die »Protokolle der Weisen*

Im Vergleich zu den beiden im vorigen Kapitel betrachteten Delegationsberichten findet sich in der Broschüre keine Übersicht der Reisenden, zudem enthält sie kaum Informationen zur Reise nach, in und zurück aus der Sowjetunion. Dafür enthält die Broschüre fünf Photographien, auch ohne Hinweis auf deren Urheber*innen. Eine der Photographien stellt die Übergabe einer Fahne von russischen an deutsche Arbeiterinnen dar (D3: 16).

Entsprechend dem auf dem Titelbild evozierten Bild der zufrieden lächelnden Arbeiterin an der Maschine fokussiert sich die Broschüre auch thematisch auf das Thema Frauenarbeit und den Zusammenhang dieser mit der Revolution. Eingeteilt ist die Broschüre in sechs Kapitel, die, bis auf eines über die deutschen Verhältnisse, verschiedene Aspekte des Arbeitslebens der russischen Frauen thematisieren, wobei mit russischen Frauen hier wahrscheinlich in der Sowjetunion arbeitende Frauen gemeint sind.

Der Text beginnt mit den Zeilen:

Eine Arbeiterinnendelegation ist aus der Sowjetunion zurückgekehrt. Jetzt berichten diese parteilosen Arbeiterinnen begeistert vom Leben dort drüben, wo alles nach dem Willen der Arbeiterklasse und nach ihren Bedürfnissen geregelt wird. Hören wir, was die heimgekehrten Arbeiterinnen zu sagen haben. (D3: 3)

Erstaunlich ist hierbei der Verweis darauf, dass alle Arbeiterinnen parteilos gewesen seien. Diese Aussage wird durch den späteren Aufruf untermauert, dass sich das ›Wir‹ der Arbeiterinnen der KPD anschließen soll, um es »wie die Arbeiterinnen in der Sowjetunion« zu schaffen, sich zu befreien (ebd.). Unsicher bleibt neben der Besetzung der Delegation, deren Reiseroute sowie deren Zeitraum auch der Zeitpunkt des Erzählens in der Broschüre, da die erste Frau, die in direkter Rede zu Wort kommt, davon spricht, dass sie jetzt zurückfahren werde, um zu berichten. Es wird lediglich darauf verwiesen, dass die Reise in die Sowjetunion die »erste große Reise [der Arbeiterinnen] in das Land des sozialistischen Aufbaus, in die Sowjetunion« führte und alle dasselbe berichten konnten (D3: 4). Neben diesen vagen Informationen zu den Reisenden lassen sich drei Grundlinien der Eigenpositionierungen innerhalb des Textes herausarbeiten: erstens als Arbeiterinnen, zweitens als Frauen und drittens als politische, dezidiert dem Sozialismus verpflichtete Frauen.

Zunächst wird auf die Krise des Kapitalismus eingegangen und herausgestellt, dass diese vor allem Leid für die Arbeiter*innen bringe (D3: 4). Durch die Abhängigkeit von »den Kapitalisten« würden auf dem Rücken »der Arbeiter« so die Kämpfe um den höchsten Profit ausgefochten (ebd.). Als Arbeiter*innen befänden sich die Menschen entsprechend in einem ausbeuterischen Abhängigkeitsverhältnis, das Arbeitstage von »tätlich 17–19 Stunden« mit sich bringe (ebd.). Trotz der vielen Stunden müssten aufgrund der zahlreichen Lohnkürzungen aber auch die Schwerarbeitenden hungern (D3: 4–5). Noch schlechter wird nur die Situation der 5.000.000 Arbeitslosen beschrieben, »davon 1.300.000 Frauen« (D3: 4), die durch die extreme Armut zu Hunderten in den Selbstmord getrieben würden (ebd.). Die Prekarität der Lage der Arbeiter*innen wird

von Zion« vor Gericht: der Berner Prozess 1933–1937 und die »antisemitische Internationale«, Zürich 2017, S. 526.

noch dadurch unterstrichen, dass es eigentlich möglich wäre, alle in der Krise zu versorgen, der Wert der Arbeiter jedoch an ihre Arbeitskraft beziehungsweise ihren Verdienst gekoppelt sei, denn »essen bekommt nur wer auch zahlen kann« (ebd.). Die spezifisch weibliche Perspektive wird hinsichtlich der Identität als Proletarierin in Bezug auf den Arbeitseinsatz der Frauen während des Ersten Weltkriegs hervorgehoben, da sie oft »die Männer bei den schwersten Arbeiten vertreten« mussten, ohne dass Rücksicht auf ihre Gesundheit genommen worden wäre (D3: 9). Entsprechend wird die unmenschliche Lebensrealität der Arbeiter*innen betont, die als Grundlage einer Agitation genutzt werden soll, mit einem Fokus darauf, dass die Arbeiterin noch stärker von Ausbeutung betroffen sei als ihr männlicher Kollege.

Der zweite Bezugspunkt der Eigenpositionierung ist die soziale Position als Frau. Bereits auf der ersten Seite des Berichts wird auf alle direkt zitierten Personen nur als »Frauen« verwiesen und nicht dezidiert als Arbeiterinnen (D3: 3). Teilweise wird diese Position durch das Alter oder die regionale Herkunft spezifiziert. An einer Stelle wird auch die Intersektion von Geschlecht und Klasse dadurch sichtbar, dass zwischen der Frau und der mit ihrer sozialen Position konnotierten Hausarbeit und den Proletarierinnen unterschieden wird:

Habt ihr nicht selbst schon einmal daran gedacht, daß alle unsere Hausarbeiten im Grunde dieselben sind wie vor hundert und mehr Jahren? Sind nicht alle die technischen Errungenschaften unseres Jahrhunderts fast spurlos an den Küchen unserer proletarischen Haushalte vorübergegangen? (D3: 5)

Entsprechend scheint es durchaus Privilegien und Entlastungen für Frauen mit dem entsprechenden Klassenhintergrund zu geben. Auch in diesem Bericht findet sich dahingehend die Projektion einer abzulehnenden und als dekadent empfundenen Lebensweise auf den weiblichen Körper. In Bezug auf die Freiheit der Berufswahl wird ironisch bemerkt, dass es in Deutschland auch »weibliche Automobilisten« gäbe, nämlich »die Weiber der Bourgeoisie«, die sich ihre Wagen »zum Kleid passend« kaufen (D3: 10). Die Abwertung dieser Frauen als »Weiber« wird durch den darauffolgenden Verweis auf die Berufe von Frauen ergänzt, die in der Sowjetunion mit Automobilen oder anderen Verkehrsmitteln arbeiten. Diese stehen mit ihrem »äußerst gewissenhaften Dienst« den »Weibern« gegenüber, die sich aus rein äußerlichen und egoistischen Gründen mit einem Automobil zu beschäftigen scheinen (ebd.). Damit geht eine Aufwertung des Kollektiven im Gegensatz zu Selbstverwirklichung oder individuellen Bedürfnissen einher.

Ein weiterer Punkt greift die bereits häufiger explizierte Verbindung von Frauen und einer als rückständig markierten Religion auf. Zum einen wird postuliert, dass die Kirche Frauen »völlig in ihrem Bann« halten wolle (D3: 14). Schon die Kinder seien in Deutschland in den Kinderheimen und Schulen dem Religionsunterricht ausgesetzt und würden durch diese Erziehung von »ihrer Klasse entfremdet« (D3: 8). Daraus ergibt sich zum einen die Annahme, dass Frauen in irgendeiner Art anfälliger für Religion wären, zum anderen, dass die Ausübung des christlichen Glaubens nicht vereinbar mit der Klassenidentität als Arbeiterin zu sein scheint. So wird auch angeführt, dass der Papst »gegen die Arbeiterfrauen« sei, da er die Frauenerwerbsarbeit als Zerstörung der

Familie ansehe (D3: 14). Es wird sogar noch weiter gegangen und der besagte Papstbrief als »Mittel der Beeinflussung der Frauen im Sinne der Reaktion, des Faschismus« bezeichnet (D3: 15). Dieses Argument wird damit untermauert, dass auch die Nationalsozialisten »sich mit dem Papstbrief vollkommen einverstanden erklären«, da sie die darin geäußerten Ansichten über Frauen teilten und diese für sie nur Dienerin und Magd sein solle (D3: 15). Entsprechend der KPD-Linie der Zeit wird daran noch ergänzt, dass auch die sozialdemokratischen Führerinnen sich nicht »gegen diesen ungeheuerlichen Anschlag zur weiteren Versklavung der Frau« wenden würden (ebd.).

Die dritte Grundlinie ist die bereits angeklungene politische Positionierung. Obwohl zu Beginn des Berichts betont wird, dass die Delegationsteilnehmerinnen unpolitisch seien, zeigt sich doch gerade mit dem starken Fokus auf der Gleichsetzung von beispielsweise NSDAP und SPD eine der Hauptrhetorikstrategien der KPD in dieser Phase. So wird betont, dass es die Bourgeoisie »und ihre Lakaien, die Sozialdemokraten aller Länder« zu verantworten hätten, dass die »Einheitsfront zwischen Männern und Frauen der Arbeiterklasse« gesprengt worden sei, weil die Gewerkschaften die verheirateten Frauen aus den Betrieben ausschließen wollten (D3: 13). Es seien die Sozialdemokraten der Zweiten Internationale gewesen, die durch ihre Finanzierung der russischen Sozialdemokratie, »die Menschewisten«, die Konterrevolution unterstützt hätten (D3: 13). Es ist davon auszugehen, dass es sich hierbei um den sogenannten *Menševiki*-Prozess von 1931 handelt, bei dem eine vermeintliche Sabotage durch eine Koalition von *Menševiki* und »Industriepartei« inszeniert wurde, die durch die internationale Sozialdemokratie finanziert worden sei.⁹⁰ Auch in diesem Fall steht die »richtige« Klassenidentität im Vordergrund, im Kontext eines vermeintlich drohenden Krieges gegen den übermächtigen Gegner in Gestalt einer Allianz von Bourgeoisie und Sozialdemokratie, die sich in den Augen der Delegierten aktiv gegen jegliche Emanzipation der Frauen wehrt.

Durch die Darstellung Russlands als eine Art Heldin in Bedrängnis werden die russischen Frauen als kämpferisch dargestellt, zugleich wird eine dem nationalistischen Stil der Zeit ähnliche Sprache angeschlagen: »Die Frauen rüsten sich, ihr proletarisches Vaterland gegen die Raubpläne der großen kapitalistischen Staaten zu verteidigen. Darum lassen sie sich auch im Gebrauch der Waffen, zu Lande und zur See ausbilden.« (D3: 13–14)

Interessant ist die Bebilderung dieser Umstände mit den »roten Samariterinnen« (Abb. 10) in ihrem Schwesternkleid – einem mit Fürsorglichkeit verbundenen Bild der Weiblichkeit, das durch den dazugehörigen Text aber gleichzeitig einen wehrhaften Zug bekommt. So werden entsprechend auch die »deutschen Proletarierfrauen« aufgerufen »zur Verteidigung des einzigen Landes, in dem die Frauen wirklich befreit und gleichberechtigt sind.« (D3: 14) Die Sowjetunion wird als akut gefährdet durch kapitalistische Staaten wie Deutschland dargestellt, das mithilfe der SPD die Wehrmacht aufrüstet. Auch hier wird erneut ein Gegensatz zwischen »profitgierig« und grundsätzlich auf »Unterdrückung der um Brot und Freiheit kämpfenden Werktätigen« ausgerichteten kapitalistischen Armeen und der Roten Armee impliziert, die allein »dem Schutze der Errungenschaften des Rätestaates dienen [würde].« (D3: 14) Die erwarteten Loyalitäten werden noch einmal explizit betont, mit der allgemeinen Feststellung: »[d]arum begrüßen

90 Zarusky: Die deutschen Sozialdemokraten und das sowjetische Modell, S. 269–270.

die deutschen Proletarierinnen die Wehrhaftmachung ihrer russischen Arbeitsschwester.« (D3: 14)

Abbildung 10: Rote Samariterinnen (D3: 14)



Ausgehend von diesem Bild der zu verteidigenden Befreiung der Frau, versinnbildlicht durch die Sowjetunion, werde ich in einem letzten Schritt die Beschreibung und Deutung der Revolution betrachten. Die Bedeutung der Revolution für die Stellung der Frau wird schon in einer der ersten großen Überschriften verdeutlicht: »Befreiung der proletarischen Klasse – Befreiung der proletarischen Frau« (D3: 5). So hätte die Revolution den Frauen ermöglicht, »nicht hinter ihren Männern zurückzubleiben«, sondern sich in die Produktion einzureihen (D3: 6). Die Befreiung definiert sich so im ersten Punkt über die mögliche Berufstätigkeit und damit finanzielle Unabhängigkeit von den Männern, denn diese sei »die Grundbedingung ihrer wirklichen Befreiung« (D3: 5). Das Verhältnis der Geschlechter zueinander und innerhalb von Beziehungen bleibt unangetastet, denn eine ökonomische Befreiung wird als einzig nötige Wandlung begriffen. Gleichzeitig scheint diese Befreiung implizit mit einer ganz bestimmten Erwartungshaltung verbunden zu sein: Dieser Staat, »der die Befreiung der Frau mit aller Energie durchgeführt hat«, bekommt im Gegenzug »die vollste Unterstützung der Arbeiterinnen« (D3: 11).

Abbildung 11: Russische Bäuerinnen (D3: 9)



Diese wollen »nicht nur den Plan erfüllen, sondern mehr als daß, sie wollen beweisen, daß sie allen Anforderungen gewachsen sind.« (Ebd.) So würden überall Frauen an der Spitze stehen, wenn es gelte, den »5-Jahres-Plan in vier Jahren« zu verwirklichen (ebd.). Entsprechend schien den Frauen ein Gefühl von Schuldigkeit geblieben zu sein, und damit geht eine neue Verpflichtung einher, sich beweisen zu müssen, sowie eine Erwartung, Dankbarkeit zu zeigen.

Als zweiten zentralen Punkt der Befreiung führt die Broschüre die politische Betätigung der Frauen an. In diesem Falle, wie auch bei den anderen beiden Delegationsberichten aus Phase 2, geht es vor allem um die dörflichen politischen Strukturen. Diese zeigen in Form der Verantwortlichkeit im Staatsapparat die Befreiung der Frau (D3: 8–9). Auch hierfür findet sich eine Illustration mit drei Frauen mit Kopftüchern (Abb. 11), die als »russische Bäuerinnen als Vorsitzende im Dorfsowjet« untertitelt wird. Durch den fehlenden Bildkontext lässt sich für dieses Bild wie auch für das vorige außer dem Verweis im Text keine Kontextualisierung erarbeiten. Betont wird in jedem Fall die Verbreitung der weiblichen Vorsitzenden in den Dorfsowjets. Deren Existenz wird als Beleg dafür angeführt, dass Frauen öffentliche Ämter ausführen könnten, da sich »die russischen Bauern« bisher nicht beschwert hätten. Sie »würden« sich »eine Frau als Sowjetvorsitzende nicht gefallen lassen«, wenn diese ihre Arbeit nicht gut ableisten würde (D3: 9). Entsprechend bleibt die Berechtigung der Frau in der männlichen Bestätigung verankert, und auch die besondere Betonung der Arbeitsamkeit steht wieder im Vordergrund.

In einem zitierten Kommentar eines deutschen Bauarbeiters in Sowjetrußland über die Zusammenarbeit mit den sowjetischen Bauarbeiterinnen scheinen stereotype Zuschreibungen in Bezug auf »die Russen« durch:

Manch kleinbürgerlicher deutscher Schöngeist würde erschrecken, wenn ich ihm von Maurerinnen, Putzerinnen und Bauhilfsarbeiterinnen erzählen würde, über das Verlorengehen des typisch Weiblichen und dergleichen jammern. Nun wir können nur sagen, daß wir unsere Kolleginnen als gelehrige, saubere und gewissenhafte Arbeiterinnen kennen gelernt haben. Eher als mancher männliche Kollege begriffen sie den

Vorteil unserer Arbeitsmethode. Als Eisenschlechterinnen im Betonbau können sie mit manchem deutschen Kollegen konkurrieren. (D3: 10–11)

Hier werden zum einen die russischen Frauen als ihren Männern überlegen dargestellt, was häufig als stereotypisierende Zuschreibung und Begründung für das ›andere‹ Geschlechterverhältnis in Russland dient. Die damit implizierte Abwertung russischer Männlichkeit wird noch klarer, wenn es die Frauen sind, die sogar »mit manchem deutschen Kollegen konkurrieren« könnten (ebd.). Darüber hinaus ist es eine Seltenheit, dass der vermeintliche Verlust des Weiblichen unkommentiert aufgegriffen wird und nur die Arbeitsqualität der Kolleginnen im Vordergrund steht.

Auch in Hinblick auf die Arbeitsumstände finden sich implizite Verweise auf zugrunde liegende stereotype Zuschreibungen. Zum einen wird von einer »weiblichen Arbeitskraft« geredet, ohne diese von einer männlichen abzugrenzen. Die einzige »körperliche Eigenschaft«, die in diesem Kontext angeführt wird, ist der »schwangere Zustand«, der auf die heteronormative Grundstruktur des Denkens verweist. Darüber hinaus wird von einer »besonderen Abteilung« berichtet, die sich nur mit der Beobachtung bestimmter Arbeiten und deren Auswirkung »auf den weiblichen Organismus« beschäftige (D3: 10). Ein entsprechendes männliches Pendant wird nicht genannt, die allgemeinen Einrichtungen richten sich offenbar an alle nicht weiblichen Organismen.

Ein weiterer wichtiger Bezugspunkt für die Darstellung der durch die Revolution befreiten Frau ist jener oben erwähnte »schwangere Zustand«: »in der Sowjetunion ist die Frau keine Gebärmachine, sie muss keine Kinder haben, wenn sie nicht will.« (D3: 15) Dennoch scheinen »die russischen Frauen« alle Kinder zu wollen, »weil sie wissen: ihre Kinder werden nicht hungern, nicht frieren, sondern werden mit Liebe und Sorgfalt mit allen Mitteln des Staates zu freien und glücklichen Menschen erzogen.« (D3: 15) Abgesehen davon, dass dieser Umstand (nicht nur) aus heutiger Perspektive in fast groteskem Widerspruch zu den Lebensrealitäten sowjetischer Frauen steht, wird hier ein Konnex zwischen ›Frausein‹ und dem Bedürfnis nach Nachwuchs aufgemacht, der nicht nur ein essenzialistisches Weiblichkeitsbild aufzeigt, sondern auch suggeriert, dass nur das potenzielle Leiden der Kinder die Mütter davon abhalten würde, diese in die Welt zu setzen, was wiederum im Sinne einer Renaturalisierung der Weiblichkeit durch den Kommunismus gelesen werden kann.

Trotz dieser eher traditionellen Weiblichkeitsvorstellungen finden sich im Anschluss an die bereits angesprochene Aktivität und Wehrhaftigkeit der Frauen weitere Verweise darauf, dass die sowjetischen Frauen die deutschen Frauen motivieren, »selbst zu Führerinnen des proletarischen Staates« zu werden und sich die eigene Freiheit zu erkämpfen (D3: 8–9). Die Befreiung geht einher mit mehr Klassenverbundenheit, denn durch die Befreiung der Arbeiterklasse muss die Frau auch nicht »Lohndrücker« bleiben (D3: 3–4). »Wie ein Wunder« sei es dort drüben gewesen, und die Menschen seien »ganz anders, viel selbstbewusster als bei uns« (ebd.). Um diesen Status zu erreichen, endet die Broschüre mit dem Aufruf zur Bildung einer Kampffront: »Die Frauen müssen sich einreihen in diese Kampffront [der Arbeiterklasse], mithelfen, ein Sowjet-Deutschland zu errichten. Dann schlägt ihnen die Stunde der Befreiung und Gleichberechtigung.« (D3: 16)

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass in der Broschüre durchaus eine wertschätzende Haltung gegenüber Frauenarbeit eingenommen wird, auch wenn noch viele Ste-

reotype verankert scheinen. Bemerkenswert ist der Raum, der dem weiblichen Kampf, auch an der Waffe, zugeschrieben wird, und dieser bleibt durch die Aussicht auf »Sowjet-Deutschland« sowie die Gleichberechtigung und Befreiung am Ende implizit als Übergangsphase markiert.

Zwischenfazit

Aufgrund der zahlreichen Publikationen dieser Phase sind in diesem Zwischenfazit nicht nur Berichte von reisenden Männern und gemeinsam reisenden Ehepaaren, wie auch des Geschwisterpaars Mann, herangezogen worden, auch die beiden Monographien Berta Lasks und Frida Rubiners fließen ein. Im Folgenden ergänze ich die in den Einzelanalysen erläuterten Ergebnisse um die Resultate meiner Analyse der weiteren Berichte, die ich für diese Phase herangezogen habe. Dafür gehe ich zunächst kurz auf die jeweiligen Publikationen ein, bevor ich anhand wichtiger Referenzpunkte die Eigenpositionierungen herausarbeite und anschließend die Darstellung Russlands sowie die Wertung der Revolution vergleichend betrachte.

Berta Lasks als Reisebuch vermarktetes *Kollektivdorf und Sowjetgut* wurde 1932 veröffentlicht und umfasst drei Reisen der Autorin.⁹¹ Jede der Reisen ist auf den Besuch verschiedener Kollektivierungsbestrebungen ausgerichtet. 1928 besuchte sie ein Gut im Gouvernement Woronesch, 1930 unterschiedliche Betriebe im Nordkaukasus und schließlich im Frühjahr 1931 Betriebe in der Ukraine (BL2: 3).

Frida Rubiner war von 1922–1924 als Korrespondentin der Inprekorr in Moskau tätig und aktives Mitglied der KPD. Sie war überaus gut vernetzt in den internationalen kommunistischen Kreisen und hatte sowohl an der Zimmerwalder Konferenz wie auch an der Gründung der Komintern teilgenommen. Rubiner kehrte nach verschiedenen Tätigkeiten in Deutschland im Sommer 1929 in die Sowjetunion zurück, um nach ihrer Wolgareise ihre neue Stelle am Moskauer Marx-Engels-Institut anzutreten. Rubiner fungierte in der Sowjetunion vor allem als Agitatorin für deutsche Arbeiter*innen.⁹² Der Bericht *Der große Strom. Eine unromantische Wolgafahrt*,⁹³ der 1930 erschien, zeichnet sich in erster Linie durch zahlreiche, zu Schautafeln angeordnete Bildseiten aus, die zum Teil den Eindruck eines ethnographischen Werkes vermitteln.

Der deutsche Schriftsteller Ludwig Renn strebte zunächst eine militärische Karriere an, die er im Nachspiel des Kapp-Putschs 1920 beendete. Es folgten ein Studium und verschiedene Reisen. 1928 wurde Renn Mitglied der KPD und arbeitete im Rahmen dieser Mitgliedschaft in verschiedenen Zeitungen, unter anderem in der *Linkskurve*. Seine Publikation *Rußlandfahrten*, die 1932 veröffentlicht wurde, beinhaltet zwei Reisen in die Sowjetunion. Die erste Reise ist vor allem auf ein Kollektivdorf und eine anschließende

91 Auf den Titel wird im Folgenden im Fließtext mit der Sigle BL2 verwiesen, zur Biographie siehe IV.2.3.

92 Zur Biographie Rubiners siehe: **Schwarz, Helga**: Internationalistinnen: sechs Lebensbilder, Berlin 1989 (Kleine Militärgeschichte: Biographien), S. 11–46; **Hecke**: Reisen zu den Sowjets, S. 614.

93 Auf den Titel wird im Folgenden im Fließtext mit der Sigle FR verwiesen.

Reise nach Armenien ausgerichtet, die zweite Reise führt ihn von Moskau in die Ukraine, begleitet von einem Weber, mit dem er gemeinsam die Lage der Textilarbeiter näher kennenlernen wollte.⁹⁴

Der zweite Bericht, der von einem männlichen Reisenden hinzugezogen wird, ist der des Schriftstellers und Politikers Ernst Toller.⁹⁵ Toller reiste bereits 1926 in die Sowjetunion, veröffentlichte seine *Reisebriefe*⁹⁶ aber erst 1930 im Sammelband *Quer durch*, der auch andere Reiseberichte umfasst. Toller wurde während seines Aufenthalts Ziel einer Verleumdungskampagne durch den deutschen KPD-Politiker Paul Fröhlich, gegen die sich Toller in der *Prawda* erfolgreich wehren konnte (ETo: xii–xiii). Toller berichtet vor allem von Begegnungen mit verschiedenen Menschen auf Konferenzen und im Alltag. Die Briefe sind jeweils an einen nicht weiter spezifizierten Freund adressiert (ETo: 83, 96).

In dieser Phase finden sich auch zwei monographische Reiseberichte von Ehepaaren. Zum einen *Alltag im Sowjetstaat. Macht und Mensch, Wollen und Wirklichkeit in Sowjet-Rußland*⁹⁷ von Herbert und Elsbeth Weichmann⁹⁸, das 1931 publiziert wurde. Die Eheleute Weichmann gehörten beide der SPD an und führten beide einen Dokortitel. Elsbeth Weichmann promovierte in der Politikwissenschaft zum Leninismus, was es umso verwunderlicher macht, dass sie, bis auf die Nennung im Titel, keinen Raum als explizite Erzählerin in der Publikation einnimmt und lediglich ein paar Mal mit dem Verweis »meine Frau« erwähnt wird.⁹⁹ Der Bericht erschien in zwei Auflagen und wurde vielfach rezipiert. Auffällig ist vor allem die dezidiert kulturchauvinistische Perspektive, die gegenüber der Sowjetunion eingenommen wird, nach der nicht wenige Missstände auf ein vermeintliches Wesen beziehungsweise einen konstruierten Kulturstand »der Russen« zurückgeführt werden.

Das zweite reisende Ehepaar besteht aus Elfriede und Ludwig Kummer.¹⁰⁰ Das österreichische Unternehmerpaar war keiner Partei zugehörig, beide stammten aber aus gut situierten Familien, und Ludwig Kummer trug den Adelstitel vom Falkenfeld. Beide brachen 1931 mit ihrem Auto zu einer Rundreise auf und bereisten vom Iran aus zehn Tage lang die Sowjetunion. Basierend auf dieser Reise entstand *Das Land ohne Sonntag. Sowjetrußland vom Auto aus*,¹⁰¹ das 1932 veröffentlicht wurde. Illustriert wird das Buch von

94 **Heeke:** Reisen zu den Sowjets, S. 609–610; Weiter zu Renn: »Ludwig Renn versuchte zudem, seine Männerbeziehungen in Milieus zu leben, die es ihm schwer machten. Ob im Militär, bei der KPD, im spanischen Bürgerkrieg, im Exil und nicht zuletzt in der DDR suchte und fand er Möglichkeiten homosexueller Selbstbehauptung und Partnerschaften«, vgl.: Dobler, Jens/Leidinger, Christiane/Pretzel, Andreas (Hgg.): *Persönlichkeiten in Berlin zwischen 1825 und 2006: Erinnerungen an Lesben, Schwule, Bisexuelle, trans- und intergeschlechtliche Menschen*, Berlin 2015 (Schriften der Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung 30), S. 58–59.

95 **Heeke:** Reisen zu den Sowjets, S. 625–626; **Oberloskamp:** Ernst Toller: »Russische Reisebilder« eines deutschen Pazifisten.

96 Auf den Titel wird im Folgenden im Fließtext mit der Sigle ETo verwiesen.

97 Auf den Titel wird im Folgenden im Fließtext mit der Sigle LEK verwiesen.

98 **Heeke:** Reisen zu den Sowjets, S. 631–632.

99 Ebd., S. 632.

100 Ebd., S. 596.

101 Auf den Titel wird im Folgenden im Fließtext mit der Sigle EK verwiesen.

zahlreichen Zeichnungen, die auf Fotografien basieren sollen. Die Publikation orientiert sich von allen vorliegenden wohl am stärksten an einem klassischen Reisebuch, mit einzelnen Kapiteln, denen je eine Karte mit dem jeweiligen Streckenabschnitt beigelegt ist. Das Buch solle vor allem »Unmittelbarkeit« und »Anschaulichkeit« bieten und diese neue Perspektive »vom Autor aus und unabhängig« in den Diskurs um Sowjetrußland einbringen (LEK: 5). Zudem wird am Ende des Buchs für eine geplante weitere Publikation mit Fotografien geworben, die aber wohl nie erschienen ist (LEK: 346). Auch in diesem Fall werden zwar beide Namen genannt, aber die Erzählinstanz übernimmt der männliche Part, der immer wieder auf »meine Frau« verweist (z.B. LEK: 14).

Neben den Ehepaaren nehme ich noch Bezug auf den Reisebericht *Rundherum*¹⁰² der Geschwister Mann, den Erika und Klaus auf ihrer Weltreise verfasst haben.¹⁰³ In diesem ist ein Kapitel *Sowjetrußland* gewidmet. Die beiden reisten von Japan nach Moskau und berichten über den kurzen Aufenthalt vor allem mit einem Fokus auf Winzigkeiten. Die Perspektive ist überwiegend die Klaus Manns, auch wenn die Erzählinstanz, bis auf eine Ausnahme, wie bei den beiden Ehepaaren meist als wir auftritt. Der Bericht der beiden Geschwister ist im Vergleich zu den anderen Berichten eher humorvoll und versucht, die politische Dimension weitestgehend zu vermeiden, bis auf den Hinweis auf »das Problem«, das über allem schwebt.

Anhand dieser kurzen Einordnungen der für dieses Fazit herangezogenen Kapitel wird der nächste Absatz die jeweiligen Positionierungen der Erzählinstanzen zum Thema haben. Wichtige Bezugspunkte sind auch in diesem Falle wieder eine geschlechtliche Identität, der Bezug auf die politische Einstellung sowie die Bezugnahme zu Deutschland beziehungsweise zum Westen. Erneut fällt auf, dass die Bezugnahme auf das eigene Mann-Sein bei den Autoren sehr viel weniger stattfindet als bei den Frauen. Die auffälligste Bezugnahme ist die auf erlebte Kriegszeiten und militärische Verweise (vgl. LEK: 117, LR: 20). Bezeichnend ist auch, dass bei allen Berichten der reisenden Paare jeweils vor allem die männliche Perspektive im Vordergrund steht und nicht, wie beispielsweise im Bericht des Ehepaars Wolfs, die Perspektive beider Personen gleichberechtigt erscheint und wechselt.

Beispielsweise wird im Falle des Ehepaars Weichmann zu Anfang noch darauf verwiesen, dass das vorliegende Buch die »Niederschrift zweier Globetrotter aus ihrem Alltag« (LMW: 7) sei, während im Folgenden faktisch nur die Perspektive des Ehemanns eingenommen wird, der auf »meine Frau« verweist. Im Falle des Ehepaars Kummer findet sich im Kern dasselbe Schema: Beide sind als Autor*innen angegeben, die Perspektive ist jedoch die des Ehemanns. In diesem Fall werden die zugrunde liegenden Geschlechterbilder anhand von Beschreibungen anderer weiter ausgeführt: »[Seine Frau sei] dünn und schlank und zart wie eine Elfe, der Mann aber so breit, so schwer wie ein Bär.« Nach

102 Auf den Titel wird im Folgenden im Fließtext mit der Sigle EKM verwiesen.

103 Zur Biographie der beiden vgl.: **Dimitrova-Moeck, Svoboda**: Women travel abroad 1925–1932. Maria Leitner, Erika Mann, Marieluise Fleisser, and Elly Beinhorn: women's travel writing from the Weimar Republic, Berlin 2009, S. 159–208; **Oberloskamp**: Fremde neue Welten, S. 100; Ausführlich auch: **Strohmeier, Armin**: Klaus und Erika Mann: »Wir traten wie Zwillinge auf« eine Biographie, Leipzig 2004 (Reclam-Bibliothek Leipzig 2013).

diesem denkwürdigen Ausspruch benenne ich meine Frau in den weiteren Erzählungen Elf. Die Bemerkung war jedenfalls überraschend und – treffend.« (LEK: 8)

Die eigene Identifikation mit diesem Bild geht so weit, dass Kummer am Ende noch Zeichnungen von sich und seiner Frau als Elfe und Bären zu Beginn der Reise und am Ende derselben anfügt. Trotz der Betonung des eher zierlichen Körpers seiner Frau verwies Ludwig Kummer auch auf deren Stärke, die er gegen Zuschreibungen anderer vor der Reise verteidigt: »Wie sollte sie all die Kämpfe in den wüsten, wasserlosen Bergen und der Unkultur aushalten! Ich wusste Bescheid. Ich wusste, wenn es Leistungen zu vollbringen gilt, ist Elf voran. Dieser Tatwille ist ein Erbteil.« (LEK: 268) Des Weiteren betont er, dass die körperlichen Anstrengungen für seine Frau kein Problem dargestellt hätten, aber täglich »ein ganzes Volk in hoffnungsloser Knechtschaft« (LEK: 268) zu sehen, habe sie letztendlich zur Erschöpfung gebracht. Dem entgegen schafft es Ludwig nur aufgrund der »auf [ihm] ruhenden Verantwortung«, durchzuhalten und sich durch seine »Entschlossenheit [...] aufrecht zu erhalten.« (LEK: 274) Nicht die körperliche Kraft erscheint hier als Differenzpunkt der beiden, vielmehr die aus dem Verantwortungsgefühl gegenüber der Frau gespeiste Energie des Manns, durchzuhalten, und zugleich die größere »Anfälligkeit« der Frau für das Leiden anderer.

Interessant ist hinsichtlich der beiden hinzugezogenen Autorinnen, dass Frida Rubiner beispielsweise von sich in der männlichen Form spricht (»der Verfasser«: FR: 5) und sich bei Berta Lask keine direkte Verortung findet, außer in wiedergegebenen Ansprachen an sie (z. B. als »Genossin«: BL2: 8).

Allgemein finden sich in den Berichten dieser Phase die politischen Verortungen, vor allem jene, die nicht als KPD-nahe Autor*innen auszumachen sind, sehr viel subtiler und meist über eine Abgrenzung von Sowjetrußland, die sich aber oft durch eine Essentialisierung der russischen Bevölkerung auszeichnet, wie ich später ausführlich zeigen werde.

Ludwig Renn betont neben seinen Erfahrungen im Militär auch, dass er bereits selbst auf dem Land gearbeitet hätte (LR: 7), und wird auf der zweiten Reise von einem Weber begleitet, der ihm helfen soll, die Prozesse in der russischen Textilproduktion besser zu verstehen. Zudem betont Renn immer wieder seine Reisen in der »Holzklasse« und impliziert beispielsweise durch die unkritische Übernahme der Schädlingsrhetorik im Prozess gegen die »Industriepartei« seine Nähe zur KPD. Auch Ernst Toller verbindet seine spätere Veröffentlichung mit einem politischen Motiv. So habe er lange gezögert, aber angesichts des »Ungeheuren, für unsere Epoche Bestimmende[n]« sehe er »jede[n] ehrliche[n] Bericht, sei er selbst auch so fragmentarisch wie dieser, [als] wichtig und wesentlich [an]«. (ETo: 81) Für Toller steht der Versuch einer neuen Gesellschaft vor allem im Angesicht der Krisen Ende der 1920er und der aufstrebenden faschistischen Bewegungen in Europa im Vordergrund:

Laßt die Völker Rußlands ihre eigenen Wege gehen, nirgends auf der Erde, sonst sehen wir so gigantische Selbstentfaltung menschlicher Tatkraft. Gelingt das Experiment nicht, war es in der Geschichte der Menschheit ein heroisches Beispiel schöpferischen Geistes. Gelingt es, und manches spricht dafür, wird für die Erde eine Regeneration der Kulturen beginnen, von derer vielfältiger Wirkung wir heute nur wenig ahnen. (ETo: 82)

Die Bezugnahme auf die eigene kulturelle Verortung spielt entsprechend bei allen Autor*innen eine große Rolle. Erneut zeigt sich, dass vor allem die linksradikalen Autor*innen sich vom Westen abgrenzen, und gerade bei den deutschen Autor*innen findet sich oft ein etwas amüsanter Bezug zum ›Deutsch-Sein‹. So begegnen die Geschwister Mann direkt nach dem Grenzübertritt zurück nach Deutschland einem »deutschen Wachtmeister par excellence, wie ein gehässiges Ausland ihn sich jahrzehntelang vorgeträumt hat. Da hatten wir nichts mehr zu lachen, mußten stramm sitzen. Aber der Deutsche hat bewiesen, daß er, was Ordnung ist, weiß«. (EKM: 205) Für Ludwig Renn ist Deutschlands Bevölkerung in sich »zerrissen und überreizt«, weshalb er in der vermeintlichen Einheit des sowjetischen Systems eine Lösung sieht (LR: 5). Ebenso wie andere Autorinnen aus der KPD-Linken betont auch Renn, dass es den Arbeitern in Deutschland noch nicht klar sei, wie ausgebeutet sie seien, da sie sich durch den »scheinbaren Glanz« wie »Strümpfen aus Kunstseide« blenden ließen (LR: 142). Damit wird das zu Regulierende erneut mit dem Körper der Frau verbunden.

Bei Toller findet sich das zweite bereits bekannte Motiv der Abwertung: die körperliche Fülle als Zeichen der Dekadenz, die sich auszubreiten scheint. So meint er schon in Riga die »penetrante Nuance verfetteter Schieber, die ihr Gebaren vom Westen entliehen haben« (ETo: 84) zu beobachten. Gleichzeitig ist auch Toller einer der wenigen in dieser Phase, der explizit auf die eigene Fremdheit gegenüber der Sowjetunion hinweist und betont, dass es schwer für ihn sei, »die Erscheinungen des russischen Lebens zu verstehen«, da er auf Übersetzungen angewiesen sei (ETo: 152). Darüber hinaus bezieht Toller auch ein für ihn negatives Gewaltverständnis auf Deutschland: »Heute glaubt man, besonders in Deutschland, es sei ›männlich‹, ›marxistisch‹, ›revolutionär‹, ›völkisch‹, Brutalität zu verteidigen und Kollektivverbrechen zu heroisieren.« (ETo: 99) Des Weiteren thematisiert Toller in Abgrenzung zu Deutschland auch den Antisemitismus in Russland und stellt dahingehend fest, dass auch Sowjetrussland »antisemitische Strömungen« kenne, »nur werden sie im Unterschied zu Westeuropa von der Regierung bekämpft« (ETo: 177). Damit verbindet Toller noch die ihm zugetragene Information, dass es im Bürgerkrieg vor allem die ›Weißen‹ gewesen seien, deren Angriffe »gleichzeitig einen pogromartigen Charakter hatten«. ¹⁰⁴ (Ebd.)

Neben diesen negativen Bezugnahmen finden sich vor allem im Bericht des Ehepaars Weichmann positive Bezugnahmen auf die eigene imaginierte kulturelle Identität als Deutsche beziehungsweise Europäer. Es wird zwar darauf verwiesen, dass die »Sirenengesänge« der Sowjetunion in Deutschland vor allem auf offene Ohren stoßen würden, weil es sich in einer Krise befände (LMW: 6), aber dennoch scheint Deutschland in allen Beschreibungen Russlands überlegen zu sein. Zunächst werden Unannehmlichkeiten noch auf »das Schuldkonto des verwöhnten Europäers« verbucht, bald ergibt sich die Abgrenzung vom vermeintlichen Chaos ›der Russen‹ vor allem in Abgrenzung zur Ordnung Deutschlands, die sich allein darin zeige, dass die in Deutschland ausgestellt-

104 Zu Antisemitismus in der Sowjetunion vgl. u.A.: **McGeever, Brendan**: Antisemitism and the Russian Revolution, Cambridge u.A. 2020, S. 183–215; **Veidlinger, Jeffrey**: Mitten im zivilisierten Europa: die Pogrome von 1918 bis 1921 und die Vorgeschichte des Holocaust, übers. von Richter, Martin, München 2022, S. 249–306.

ten Zugfahrpläne akkurater (»mit deutscher Ordnung erstellt«) seien als die vor Ort in Russland verfügbaren (LMW: 10).

Ausgehend davon, dass viele der Eigenpositionierungen auch über die Abgrenzung von Russland beziehungsweise der Revolution erfolgen, werde ich nun die entsprechenden Gemeinsamkeiten und Unterschiede hinsichtlich des Russlandbilds ausführen. Gemeinsam sind nahezu allen Berichten die bereits bekannten Landschaftsbeschreibungen und die Betonung der geographischen Größe Russlands. So habe beispielsweise das Landschaftsbild um Kiew »etwas Großzügiges, etwas echt Russisches in seiner Weite und in seiner jähen Abgegrenztheit. Der gleiche Gegensatz ist im Wesen des russischen Menschen wahrzunehmen«, stellt Ludwig Kummer fest und verbindet diese Erkenntnis sogleich mit dem Topos der »mystischen Gewalt der russischen Seele«, die er vor allem in den Klöstern erkennen würde (LEK: 298). Auch im Bericht der Geschwister Mann wird auf ähnliche bekannte Motive rekurriert und neben dem »melancholischen« Zugführer (EKM: 181) auch die melancholische Musik »der Russen« (EKM: 200) sowie die »weiche, wilde Sprache« der russischen Bauern (EKM: 200) thematisiert. Entsprechend wird die Fahrt durch die Sowjetunion mit einem spezifisch russischen Gefühl verbunden, das sich vor allem durch das vermeintlich Geheimnisvolle und Mystische der unendlichen Weite auszeichne:

Schmerzliche und weite Monotonie! Schau hinaus, ohne zu denken. Gib dich diesem Lande hin, laß' dein Gefühl strömen in Erde und Himmel, nimm es, schwer vom fremden Blut der Landschaft in dich zurück, so allein wirst du die Atmosphäre der großen Kunst Dostojewskis, Tolstois, Gogols fassen. (ETo: 187)

Anschließend an diese Motive zeigt sich erneut ein Fokus auf die Zuschreibung der Rückständigkeit, die auf unterschiedliche Ebenen projiziert wird. Erstens als Konsequenz der Zarenherrschaft, die sich beispielsweise bei Rubiner durch das »frühere Sklaventempo« (FR: 5) und die Rückständigkeit »typischer alter Betriebe« aus der Zeit (FR: 56) zeigen. Die zweite Projektionsfläche sind die russischen Bauern. Hier finden sich zwei gegensätzliche Argumentationslinien. Ähnlich wie bei von Watter zeigt sich in der Darstellung der Bäuerin im Bericht des Ehepaars Kummer eine Aufwertung des ursprünglich Bäuerlichen, vor allem anhand des Bilds der mütterlichen Bäuerin: »Gefallen hat mir einzig und allein Art und Wesen der russischen Bäuerin [...] Sie war so schlicht, würdig und mütterlich.« (LEK: 217) Damit sieht Kummer in der vermeintlichen Ursprünglichkeit der Frau die mögliche Zukunft: »Die Frau des unglücklich heimgesuchten Volkes, das nicht untergehen kann, solange solche Kraft und Mütterlichkeit in ihm fortlebt.« (LEK: 217–218)

Die dazu gegenläufige Argumentation projiziert alles in der Sowjetunion Rückschrittliche auf das Wesen der Bäuer*innen und deren Unwillen, sich zu ändern. Renn betont beispielsweise in Abgrenzung zur orientalisierten Rückschrittlichkeit der Türkei, dass man »ja sogar in der Türkei landschaftlich viel weiter sei, als die Bauern es hier gewesen sind«. (LR: 18) Die bäuerliche Gesellschaft zeichne sich zudem vor allem durch das Einschüchtern »der Weiber« (LR: 14) aus und stehe damit als Sinnbild für »Altrussland« (LR: 19), außer in den Kollektivbetrieben. Die Stellung der Frauen wird auch bei Lask betont, die in einem Gespräch von bereits »befreiten« Bäuerinnen erzählt bekommt, dass die Frauen vor der Revolution nicht als Menschen galten und »gar nichts« waren, da

die Bauern sagten, »wie das Huhn kein Vogel, so ist die Frau kein Mensch« (BL2: 8–9). Entsprechend wird Fortschritt an die Stellung der Frau gekoppelt, auch wenn diese weiterhin selbst als rückständig gilt, so sind es, wie bei Duncker oder Zetkin, gerade die bäuerlichen Frauen, die »noch rückständig« sind (BL2: 13, 24).

Die dritte Ebene ist die Projektion auf die nationalen Minderheiten und oder den Orient, vor allem die »wilden Teile des Kaukasus« (ETo: 89) (LEK: 39–40), die optional im Rahmen interner Orientalisierungen als Ausweis der sowjetischen Entwicklung herangezogen werden. Gleichzeitig werden die Darstellungen gerade auch bei Kummer genutzt, um die »Ursprünglichkeit« und »Freiheitsliebe« dieser »Völker« in einen Kontrast zum sowjetischen System zu stellen (LEK: 40). Zudem wird im Reisebericht Kummers immer wieder der Kontext des Vergleichs zum zuvor bereisten »Orient« aufgemacht, der im Gegensatz zu Russland besser als sein Ruf sei (vgl. EK: 42–43).

Diese dritte Ebene korreliert direkt mit den essenzialistischen Bildern der russischen Bevölkerung. Im Fall des Reiseberichts der Kummers finden sich zum einen die auch bei von Watter und Kurse-Jakimow ersichtlichen Verbindungen von Land und Mensch. So sei die »russische Geduld [...] unendlich, die ist bedingt durch das unendliche Land mit seiner Weite und Härte« (LEK: 79). Kummer philosophiert zudem über die »Wesensveranlagung« »der Russen« und wie diese in Verbindung zum sowjetischen System und dessen Leistungsfähigkeit steht:

wenn diese Zuversichtlichkeit, diese kindliche Leichtgläubigkeit nicht schon vorher im russischen Menschen vorhanden gewesen wäre. Das Nichtvorsorgen, nicht voraus an die Folgen Denken-wollen, seit von jeher eine typische russische Eigenschaft gewesen. Im Grunde genommen entspringt sie der Quelle mancher Leistungen und Taten: Der Unkenntnis der Gefahr. (LEK: 149)

Für das Ehepaar Weichmann scheint hingegen die Rückschrittlichkeit sowohl Russlands als auch des sowjetischen Systems vor allem in einem essenzialisierten »Kulturstand« »der Russen« begründet zu sein. So zeige sich der »allgemein niedrige Kulturstand« zum einen hinsichtlich der mangelnden Sauberkeit, die aufgrund eben dieses Kulturstands »keine Besserung auf dem Wege über Schaufel und Besen« erwarten lasse (LMW: 23), selbst die »weiche Klasse« in den Zügen sei »nicht annähernd einem europäischen Kulturgrade« angeglichen (ebd.). Was genau diesen Kulturgrad ausmacht, wird nicht weiter ausgeführt. Hier zeigt sich wieder die Verbindung von Sauberkeit und Kulturvorstellung, wobei der Maßstab des Sauberen stets ungenannt bleibt, und auch hier wird die fehlende Sauberkeit als »Wesenszug« der Bevölkerung ausgemacht, statt als an äußeren Umständen hängend. Dies wird umso deutlicher, wenn wenig später betont wird, dass »Sorgfalt und Ordnung walten, wo fremder Einfluß herrscht, während die eigene Kraft die chaotischen Elemente nicht zu bannen weiß«. (LMW: 29) Dies wiederum dient als Legitimationsgrundlage der eigentlichen Führungsbedürftigkeit »der Russen« durch andere. Sogar die von anderen Autor*innen gelobte russische Kultur erscheint hier als implizit minderwertig, da alle Besuche von Theatern und Museen »vor den Maßstäben russischer kultureller Ansprüche heruntergesetzt werden [müssen]« (LMW: 45). Weiter wird Russland von den »Kulturländern des Westens« abgegrenzt, da es »eigenen Gesetzen« folge und aufgrund dieser weder Ehe noch Familie jemals »so gepflegte gesellschaftliche

Erscheinungen« wie im Westen gewesen seien (LMW: 131). Hervorheben möchte ich an dieser Stelle die Strategie der impliziten Selbstpositionierung über die Abwertung Russlands und den Verweis auf »die Länder des Westens«, statt den direkten Bezug etwa auf »als bei uns in Deutschland«.

Interessant ist, dass Ludwig Renn, wie an einer Stelle auch bei Kummer, die Erzählung der Rückständigkeit in den Mund anderer legt und diese damit nicht von sich aus einbringt, sondern durch russische Figuren in der eigenen Erzählung einführt (LR: 142, 150) und (LEK: 81). Daneben findet sich bei Berta Lask eine Beschreibung der Diversität und damit verbundenen Naturhaftigkeit mancher Bevölkerungsgruppen, die während einer Fahrt innerhalb Russlands die Mitreisenden als Abbilder der Vergangenheit aufzählt:

Die Insassen dieses Eisenbahnwagens hatten keinerlei Ähnlichkeit mit europäischem Reisepublikum. Mir war, als würfe ein wilder Traum Völker und Zeiten durcheinander, als stieße jeder Achsenstoß ein anderes, längst abgelaufenes Jahrhundert auf. So sahen wohl die kriegerischen Sachsen aus, als vor tausend Jahren der Frankenhäuptling Karl der Große sie niederzwang. Riesige Gestalten, große, einfache Gesichter wie aus hartem, rissigem Holz geschnitzt, von helmartigen Pelzmützen umrahmt. Wilde und verschlagene Gesichter, grausame und wieder kindlich offene Gesichter, Gesichter wie Erde, wie Baumrinde, von Erd- und Waldgeruch umspült. Mir schräg gegenüber hatte sich eine Pelzgestalt halb aufgerichtet und starrte mit großen, lauernden Augen zu mir hinauf. Diese Augen, ruhig wie ein Wasserspiegel, glänzend wie ein geschliffener Stein, lauernd wie die Augen einer zum Angriff bereiten Wildkatze, ein Stück Urwald, unergründlich für einen Fremden. Ich blieb still liegen, als gehörte ich in diese nächtliche Völkerwanderung und machte die Augen zu. (BL2: 69)

Die Grenze wird auch bei allen Autor*innen dieser Phase thematisiert, wobei eine Tendenz zur Betonung des Militärs an der Grenze erkennbar ist. Renn verweist etwa auf den Stacheldraht (LR: 85), Weichmann auf eine »Kriegerische Patrouille« nach der Grenze (LMW: 11). Darüber hinaus bemerkt Weichmann, dass es in der Regel die Uniform sei, an der man die Ordnung in einem Staat erkenne, und dies in der Sowjetunion schwerer sei (LMW: 36). Daran zeigt sich erneut die männliche Positionierung innerhalb des Textes, zugleich auch die grundsätzliche Assoziation von Staat und Militär mit Männlichkeit. Bei Weichmann ist der Grenzübergang zudem mit einem Bedrohungsszenario verschränkt, das der oben zitierten Fremdheitserfahrung Lasks entgegensteht:

Ein leichtes Grauen befällt den Einreisenden, der sich zum ersten Male der eigenartigen und starken Vitalität einer russischen Volksmenge so direkt gegenübergestellt sieht. Breitspurig und still steht sie da und schaut und schaut. Welche hemmungslose Kraft steckt in ihr, wenn sie sich zu bewegen anfängt. (LMW: 4)

Während für Weichmann hier die unbestimmte Masse Unsicherheit auslöst, erscheinen Kummer die »ersten Posten der Sowjetunion« als »ganz junge frische Burschen, die einen guten Eindruck machen. (LEK: 14) Diesen sehr klaren Grenzübergängen gegenüber steht Tollers Gefühl, sich erst an das »barbarische Durcheinander von Dorf, Stadt. Stillosigkeit der Häuser so ins Wüste gestürzt, daß die Stillosigkeit möglicher Stil wird« ge-

wöhnen zu müssen, was er auch am Ende des Prozesses nach ein paar Tagen bestätigt (ETo: 91). Der Grenzübertritt selbst ist bei ihm aber in der Manier vieler linksintellektueller Reisender gefasst. Mit großer Spannung ist er von einem Gedanken ergriffen: »Du bist im ersten sozialistischen Land.« (ETo: 86) Gleichzeitig findet sich bei Toller ein Verweis darauf, dass seine Begrüßung in Moskau mit »fast amerikanisch-geräuschvoller Art« (ETo: 96) vollzogen wurde, was sinnbildlich für den in der zweiten Phase bereits vermehrten Vergleich mit den USA steht.

Als Letztes werden einzelne Symbole für Russland näher betrachtet, bevor ich auf die Deutungen der Revolution eingehe. Die Geschwister Mann bezeichnen Moskau als »letzten Exponenten des russischen Reichs« und als »Mütterchen Russlands heiliges Herz«. (EKM: 191–192) Gerade in Abgrenzung zu Sankt Petersburg findet sich das Bild Moskaus als genuin russisch, entgegen dem westlich orientierten Petersburg. Diesem »echtrussischen« Bild Moskaus steht Frida Rubiners Darstellung Moskaus als Stadt der »unbegrenzten Extreme« entgegen:

Das heutige Moskau – international und erstmalig – ist die Stadt der unbegrenzten Extreme. Modernste Bauten und verfallene Hütten, die vollkommenste Technik neben den primitivsten, einzig in der Welt dastehenden wissenschaftlichen Instituten (Marx-Engels-Institut u.a.) und Kapellen mit Heiligenreliquien, Sowjetsystem und Analphabetentum. Ebenso die Menschen. Neben dem vollkommensten Typ des klassenbewußten Trägers der Zukunft Museumsexemplare von Hinterwäldlern aus dem Mittelalter; Frauen, die so überlegen, frei und schöpferisch tätig sind, wie man sie nirgends in der Welt antrifft, und das Weiblein, das auf das jüngste Gericht wartet. Der Mensch, der für seine Ideale stirbt, neben dem, der für seinen Bauch lebt. Doch den Grundton gibt in allem der revolutionäre Arbeiter an. (FR: 14–15)

Damit weist Rubiner nicht nur auf die Koexistenz des Alten und Neuen hin, sondern stellt auch die Auswirkungen der Revolution in diesen Kontext, die nach und nach das als alt und rückständig Angesehene zu verdrängen scheint, zumindest in Rubiners Deutung. Auch Toller wertet die Revolution als grundsätzlich positive Umwälzung und verbindet deren Wertung direkt mit der politischen Position: »Die rote Fahne über dem Kreml: gefürchtet, gehaßt, bespien, bekämpft von allen bürgerlichen Regierungen der Welt, geliebt, wo auch immer Bedrückung geschieht, wo Menschen an menschlichere Zukunft glauben« (ETo: 105).

Auch hinsichtlich der Wertung der Revolution lassen sich verschiedene dominante Themenkomplexe herausstellen. Zentral bleibt die neue Stellung der Frau, verbunden mit den neuen Familienkonzeptionen und Fragen der Sexualität. Zudem spielt der neue Mensch weiter eine große Rolle, sowohl als Ideal wie auch als Schreckbild. Zuletzt werde ich einen Blick auf die Revolution als Bedrohung werfen und auf einzelne besondere Thematiken eingehen, die nur in einzelnen Berichten zur Sprache kommen.

Die neue Stellung der Frau in der Gesellschaft wird beispielsweise direkt nach der Ankunft des Ehepaars Kummer durch die russischen Gastgeber thematisiert, die die »Anwesenheit der Frau, die wir in unserer Mitte begrüßen können [als] Beweis für die Richtigkeit der bolschewistischen Lehre« darstellen. (LEK: 31) So sei der Fakt, dass die Ehefrau die Reise mit ihrem Mann geschafft hatte, Beweis dafür, »daß die Frau die glei-

chen Leistungen vollbringen und die gleichen Anstrengungen ertragen könne und daher das gleiche Recht haben müsse, wie der Mann«. (LEK: 31–32) In Reaktion ist es Elfriede, die sich selbst ihrem Mann unterordnet, wenn sie betont, dass »der Beweis [...] nicht [stimme], denn sie sei wohl jetzt mit ihrem Gatten hier, aber ihr Gatte könnte auch ebenso gut allein da sein; niemals wäre es ihr aber möglich geworden, allein alle Strapazen zu bewältigen«. (LEK: 32) In Betracht der von ihrem Mann geäußerten Lobeshymne auf ihre »Tatkräftigkeit« und ihr körperliches Durchhaltevermögen mag dies im besten Fall auf weibliche Bescheidenheit verweisen.

Abgesehen von dieser Stelle wird die neue gesellschaftliche Position der Frau bei allen Autor*innen auf die russischen Frauen direkt bezogen. So betont Renn, dass »die alte Sitte« auch auf dem Dorf überwunden sei und man nun mit den Frauen reden könne (LR: 30). Auch Toller verweist auf das, seiner Meinung nach, überholte Stereotyp der russischen Bäuerin:

Wir kennen die russischen Bäuerinnen aus der Literatur als stumpfe Wesen, preisgegeben der Gewalt des Fatums. Hier sah ich Frauen, die zu Selbstbewußtsein und Gesellschaftsbewußtsein sich durchgekämpft hatten. Das Schönste, keine sprach in abgeleiteten Parteiphrasen, jede fand ihre eigenen Worte und Bilder. (ETo: 109)

Diese Feststellung verschriftlicht Toller im Nachgang eines Besuchs einer Konferenz auf einem Frauenkongress, dem er beiwohnte. Dort spricht auch eine »Kaukasierin aus Kuban«, die den »Kampf der Frauen in den Bergdörfern für eine neu Welt« berichtet und »[l]eidenschaftlicher noch vom Kampf der Frauen gegen ihre Männer, die die alte Welt in der Ehe zäh und tyrannisch festhalten wollen« (ETo: 110). In Tollers Bericht wird so, ähnlich wie bei Körber, die Diskrepanz zwischen der Idee der Befreiung im sozialistischen Staat und der tatsächlichen Umsetzung in der zwischenmenschlichen Beziehung thematisiert, die Texte wie die Dunckers oder Zetkins ausparen. Hier lässt Toller die Frauen die Forderung stellen: »[w]enn ihr den Sozialismus draußen einführen wollt, müßt ihr ihn auch drinnen im Haus einführen.« (ETo: 110) Diese Emanzipation geht auf dem Kongress sinnbildlich mit dem Verfall rein auf Männlichkeit basierter Autorität einher, wenn beispielsweise ein »alter Bolschewik, der langweilig geredet hatte [...] vor dem Gelächter der Frauen kapitulieren mußte« (ETo: 110). Darüber hinaus verbindet Toller die »Befreiung der Frau« mit der Minderheitenpolitik, wenn er besonders die Rede einer chinesischen Frau hervorhebt, die trotz ihres »Stimmchens« und ihrer Erscheinung wie »ein kleines Schwälbchen« in absoluter Stille angehört wird, weil sie »für ein Land spricht, das den schweren und furchtbaren Kampf um seine Befreiung begonnen hat« (ETo: 110–111). Ergänzend dazu erscheinen sowohl bei Renn, den Geschwistern Mann als auch bei Lask unkommentiert Frauen in Führungspositionen, was als grundsätzliche Akzeptanz dieser Raumeinnahmen zu lesen ist.

Hinsichtlich der Ehe finden sich vor allem bei Toller relativ ausführliche Gesprächswiedergaben mit zwei Frauen, die ihm zum einen den angestrebten Umgang miteinander bereiten. So habe es bereits begonnen, dass die Geschlechter »wieder größere Achtung voreinander haben« und man sich zärtlicher begegne und seltener wechsle, da sich »ein neuer ideologischer Überbau für sie sexuellen Triebe bilden würde, in dessen Aus-

gestaltung die Ehe als ›Verstoßung‹ gelte und Kinderverhütung wichtig sei«. (ETo: 148)
Zum anderen werden von Toller die unterschiedlichen theoretischen Ansätze erklärt:

Auf der einen Seite steht Alexandra Kollontai, die die hemmungslose sexuelle Freiheit bejaht, auf der anderen Seite Smidowitsch, die von der Jugend während des Studiums Askese fordert, zwischen ihnen Semaschko. Wir sprechen über die Diskrepanz zwischen den frauenrechtlichen Forderungen des europäischen sozialistischen Arbeiters in der Versammlung und seinem Verhalten im Haushalt, über deine Kleinbürgerlichkeit, sein Tyrannentum gegenüber Frau und Kindern. (ETo: 88)

Ein bestimmter Aspekt von Sexualität kommt darüber hinaus sowohl bei Kummer als auch bei Lask zur Sprache: die Instrumentalisierung von Sexualität im politischen Feld. So berichtet Lask von einer Szene im Zug, in der ein junger Mann durch »Flirtversuche« versucht, eine Bäuerin zu politisieren (BL2: 75–76), und Ludwig Kummer wird in einem Restaurant unwissend zum Ziel einer »junge[n] hübsche[n] Frau«, die ihn in ein Nebenzimmer lockt und eindeutige Avancen macht. Kummer schreibt daraufhin: »Mein Verzicht auf Abenteuer wird mit höhnischem Achselzucken beantwortet« (LEK: 67), allerdings seien solche Strategien oft erfolgreich und würden so dem Staat helfen, »Fremde in einer ganz unauffälligen Art [zu] überwachen und in die Hand [zu] bekommen«. (LEK: 68) Eine ähnliche Strategie wird auch von Maria de Smeth, deren Reisebericht im nächsten Kapitel analysiert wird, als explizite Strategie in russischen Gefängnissen beschrieben.

In Bezug auf das Thema Sexualität will ich noch eine weitere Stelle aus Tollers Reisebericht herausgreifen, da diese meines Erachtens auf den ansonsten unsichtbaren Diskurs um Homosexualität verweist. In Hinblick auf die Gefängnisse stellt Toller fest: »Die Furcht vor homosexueller Verführung ist übertrieben. Selbst, wenn der ›Normale‹ sich verführen lässt, wem schadet es?« (ETo: 138) Damit werden entsprechende Sexualbeziehungen ein Stück weit einer Pathologisierung entzogen und deren vermeintliche ›Ansteckung‹ verneint. Gerade auch mit Blick auf die aktuell wieder aufflammende Feindlichkeit gegenüber homosexuellen, beziehungsweise heute breiter gefasst: queeren, Menschen finde ich es wichtig zu zeigen, dass es auch in Zeiten der Weimarer Republik, neben den Schwulen- und Lesbenbewegungen, auch unter sich als heterosexuell positionierenden Menschen die Ansicht gab, dass Homosexualität nicht anders zu behandeln ist als Heterosexualität.

Ein weiterer Punkt in der Darstellung der Revolution ist das Bild des neuen Menschen und die damit verbundene neue Gesellschaftsordnung. Bei mehreren Autor*innen werden die neuen Verhältnisse als Hebung des kulturellen Niveaus (BL2: 16) oder als Aufstieg zum »Kulturvolk« (LR: 38, 114) bezeichnet. Gleichzeitig scheint die Menschwerdung der verschiedenen Völker auch zu einer Auflösung vermeintlich rassifizierter Merkmale zu führen. So berichtet Renn aus Sotschi, dass er dort eine Gruppe Männer »mit großen Nasen und braunen Turbanen« gesehen habe, bei denen ein weiterer dabeistand, der für ihn herausstach, weil »[dieser] sicher von derselben Rasse [war], aber [...] in seinem Arbeiteranzug doch ganz anders aus[sah]«. (LR: 43)

Diese Auflösung von Differenzen aufgrund des gemeinsamen politischen Kampfes wird erneut aufgerufen, wenn Renn sich in der Unterhaltung mit fremden Menschen

»aus ganz anderen Kreisen« zusammenfindet und feststellt: »Und jetzt sprechen wir uns, verstehen uns und lieben einander, weil wir wissen, daß wir von der derselben Sache durchdrungen sind.« (LR: 50) So müsse aber auch jeder Mensch, der anderer Meinung wäre, ausgeschlossen werden, da »die Liebe zur Partei [...] über die persönliche Liebe [geht]«. (Ebd.) Auch hier ist die Bildung der neuen Gemeinschaft mit dem Ausschluss mancher verbunden. Bemerkenswert finde ich an dieser Stelle die Wortwahl, die nicht der üblichen, vor allem von Männern geäußerten, Referenz auf Solidarität und Verbundenheit folgt, sondern eine tiefere Bindung in Form der gegenseitigen Liebe postuliert. Damit wird auch ein anderer Zugang zu Männlichkeit sichtbar, die sich nicht nur in kämpferischer Kameradschaft ausdrücken kann, sondern sich als, hier explizit ungeschlechtlich markiertes, Lieben unter Menschen derselben politischen Einstellung darstellt.

Dem entgegen findet sich bei Weichmann, ähnlich wie bei von Watter, die Vorstellung des »genormten Menschen« (LMW: 133) als Schreckensbild und Untergang der Zivilisation. Er deutet den »Weg des Gleichmachens« als Weg der »Vernichtung«. (LMW: 305) Verbunden ist diese Vorstellung mit dem empfundenen Gegensatz der bolschewistischen Gesellschaft zu »allen Werten« der westlichen Gesellschaften (LMW: 5) und der Grundannahme, dass Ordnung nur auf Basis der damit verbundenen gesellschaftlichen Hierarchien möglich ist. Durch verschiedene Verweise Weichmanns, unter anderem auf die sich angleichenden Äußerlichkeiten von Männern und Frauen, ist zu vermuten, dass nicht zuletzt dieser Aspekt nicht mit seinem Weltbild zu vereinbaren ist, genauer begründet oder ausgeführt wird die umfassende Gleichmachung nicht. Weichmann referiert beispielsweise immer wieder positiv darauf, wenn Frauen traditionelle, im Sinne von »Volkstrachten«, Kleidung tragen und Männer Uniformen (LMW: 38, 39, 42, 86). Bei den anderen Reisenden aus dem linken Spektrum zeigt sich vor allem Frauenkleidung als Erkennungsmerkmal von Bürgerlichkeit und wird abgewertet, wenn sie als zu schick empfunden wird. Diese steht auch nicht selten in direkter Verbindung mit Prostitution, wie sich beispielsweise in Tollers Ausführungen zeigt, der zunächst auf die gepuderten Frauen in den größeren Städten eingeht und dann direkt von Mode auf Prostitution zu sprechen kommt (ETo: 104). Auch gut gekleidete Männer können dieser Zuschreibung zufallen. Bei Renn sind es die »Schädlinge« der »Industriepartei«, die besonders ordentlich und sauber gekleidet sind (LR: 134, 175).

Neben den »Nep-Leuten« und vermeintlichen Bürgerlichen werden auch in den vorliegenden Berichten immer wieder die Kulaken angefeindet, die vor allem bei Lask in enger Verbindung mit der Kirche und mit großem Einfluss auf Frauen stehen (BLz: 80–81, 91, 161), was mit anderer Absicht, aber ähnlicher Argumentation, auch bei von Watter thematisiert wird. Bei ihr stehen das Deutschtum, der Glaube und die Effizienz der Dörfer der Wolgadeutschen im Vordergrund, die aufgrund dieser vermeintlich in ihrem Deutschtum begründeten Überlegenheit die einzigen produktiven Dörfer seien.

Die Auswirkungen der Revolution werden nicht zuletzt direkt auf Deutschland beziehungsweise den Westen bezogen. So stellt Kummer in seinem Bericht klar, dass mit seinem Buch eine Warnung »für das am empfindlichsten bedrohte deutsche Heimatland« unerlässlich sei, da der »Kulturbesitz« geschützt werden müsse, um eine eigene Grundlage für eine neue Gesellschaft zu schaffen. (LEK: 288) Weiter bemerkt er:

Kein Volk kann das Leid des russischen Volks so tief empfinden wie das deutsche kein anderes starkes Volk stand den Russen durch Lage und Geschichte näher, kein namhaftes Volk hat so viele seiner eigenen Volksbrüder als mitleidende innerhalb des sowjetreiches und trotzdem muß es vom Standpunkt des deutschen Volkes aus wünschenswert sein, daß die russische Gärung sich selbst abkläre. (LEK: 325)

Damit wird in einem Satz die Revolution als »russische Gärung« mit der Bevölkerung Russlands verbunden, auf der anderen Seite aber impliziert, dass die neue Ordnung nicht ganz dem Volk entspreche. Zwar geht Kummer hier auch von der Notwendigkeit eines Wandels aus, aber die westlichen Werte beziehungsweise der Kulturbesitz scheinen den russischen überlegen zu sein. Anders wird bei Weichmann die Revolution als Beispiel für ein Extrem gedeutet, dessen Gegenpart in Europa verwirklicht sei. So seien der »Zwang zum Kollektiven« und das »Betonen des Persönlichen im Übermaß« beide der »Zersetzung jeder Ordnung« gleichbedeutend, und damit identisch mit »politischer, wirtschaftlicher und kultureller Anarchie«, »wie sie bei uns in Westeuropa herrscht« (LMW: 275). Betrachtet man diese Aussage Weichmanns aber in Verbindung mit seinen essentialistischen Zuschreibungen an die russische Bevölkerung, wird auch bei ihm eine klare Hierarchisierung zwischen Westen und Russland deutlich.